Liturg.
659 u

Liturg.
659u

Kirchenstand

Vom deutschen Kirchenlied,

wie's unsre Väter dichteten und sangen

und vom

musikalischen Theil

des

protestantischen Cultus überhaupt.

Nebst

einem Anhang alter Singweisen.

Meurs,

Rheinische Schulbuchhandlung.

1844.

Vom

deutschen Kirchenlied,

wie's unsre Väter dichteten und sangen

und vom

musikalischen Theil

des

protestantischen Kultus überhaupt.

Nebst

einem Anhang alter Singweisen.

Meurs,
Rheinische Schulbuchhandlung.

1844.

200.85.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Dr. Martinus Luther.

Das geystliche Lieder singen guot vnd Gott angenem sei, acht ich sei keynem Christen verborgen, dieweil iedermann nitt alleyn das Exempel der propheten vnd konige im alten testament (die mit singen vnd klingen, mit tichten vnd allerley seytenspiel Gott gelobt haben), sunder auch sölcher brauch, sunderlich mit psalmen gemeyner Christenheyt von anfang kundt ist. Ja auch S. Paulus solches 1. Cor. 14 einsetzt, vnd zuo den Colossern gepeut, von Herzen dem Herrn singen geystliche Lieder vnd Psalmen, Auff das dadurch Gottes wort vnd Christliche leere, auff allerley weise getrieben vnd geübt werden.

Demnach hab ich' auch, sampt ettlichen anderen, zum guotten anfang vnd vrsach zu geben denen, die es besser vermögen, ettliche geystliche lieder zusammen bracht, das heylige Evangelion, so itzt von Gottes gnaden widder aufgangen ist, zutreiben vnd im shwank zubringen, das wir auch vns möchten rhümen wie Moses inn seim gesang thut, Exo. 15. Das Christus vnser lob vnd gesang sei, vnd nichts wissen söllen zu singen

noch zu ſagen, denn Jheſum Christum vnsern Heyland, wie Paulus ſagt. 1. Cor. 2.

Vnd sind dazu auch inn vier stimme bracht, nit aus anderer Vrsach, denn das ich gern wöllte, die jugent, die doch sonst soll vnd muoſs inn der Muſica vnd andern rechten künsten erzogen werden, etwas hette, damit sie der buollieder vnd fleischlichen geſenge loſs würde, vnd an der ſelben stat etwas heylſames lernete, vnd alſo das guote mit lust, wie den jungen gepürt, ingienge. Auch das ich nit der meynung binn, das durchs Evangelion, sollten alle künst zuboden geschlagen werden vnd vergehen, wie etzliche abergeystlichen fürgeben, ſondern ich wöllt alle Künste, ſonderlich die Musica, gern sehen im Dienst des, der sie geben vnd geschaffen hat. Bitte derhalb, ein jeglicher frommer Christ, wölle ſolchs jm lassen gefallen, vnd wo jm Got mehr oder desgleichen verleihet, helfen foddern, es ist ſunst leyder alle welt all zulaſs, vnd zuuergessen, die arme jugent zu zihen vnd leren, das mau nit aller erst darff auch vrſach dazu geben.

Gott geb uns ſeine gnade. Amen.

Also — wie vorsteht — leitete Dr. Martin Luther im Jahre 1524 (25) das **erste Gesangbüchlein** der evangelischen Christenheit ein. — Und mit welchen Worten ließe sich nachfolgender Aufsatz *) aus der Feder eines geistigen Kindes Luthers besser einleiten? Es handelt sich abermals nach 300 Jahren um Reform eines in tiefen Verfall gerathenen Theiles unseres christlichen Volkslebens: **des heiligen Gesangs**.

Wie unsere Väter sangen in Wort und Weise war im Verlauf von drei Jahrhunderten fast eine verschollene Sache geworden. „Es kam ein ander Geschlecht auf, das den Herrn nicht kannte, noch die Werke, die er an Israel gethan hatte." Richter 2, 10. Und wenn der alten Väter Etliche, die den Preiß Gottes aus dem sang- und klangreichen Munde des neu erwachenden Volkes Gottes vor 300 Jahren vernommen, unser Singen und Klingen an heiliger Stätte höreten, so würde auch wohl in der Reichs-Chronik zu vermelden sein: „**sie weineten laut**". Esra 2, 12. Doch das junge Volk läßt das Weinen nicht aufkommen; „**es tönet laut, daß das Geschrei hoch erschallet**". — Nun, wenn das Volk nur überall „laut tönete, daß man das **Geschrei** ferne hörete", denn im Hintergrunde, hinter dem „**Geschrei**", das sich wohl in Wohllaut einmal wieder auflösen wird, steht die hoffnungsvolle Verheißung von des letzten Tempels Herrlichkeit. Haggai 2, 10.

Und in der That es regt sich ein Heiligthum; Psalter und Harfe wacht auf; man beginnt zu singen dem Herrn ein neues

---

*) Der Aufsatz befindet sich in der „**Zeitschrift für Protestantismus und Kirche**", herausgegeben von Dr. Harleß, Professor der Theologie in Erlangen. Erlangen, Verlag von Bläsing. — Neue Folge, dritter Band. S. 149. — Der Herr Pastor **Sander** in Elberfeld wünschte zur Anregung des wichtigen Gegenstandes in weitern Kreisen einen besondern Abdruck, wozu er durch Herrn Dr. Harleß die Erlaubniß erhalten. Dem Unterzeichneten wurde der Auftrag, den Abdruck mit ein paar einleitenden Worten zu versehen. Und sind zugleich noch die zur Verständigung nöthigen alten Choräle beigefügt worden. 3.

Lied. Wo die Feuerzungen des Geistes sich herniederlassen, sei's auf Knechte oder Mägde, auf Jünglinge oder Aelteste, da regen sich die Zungen der Menschenkinder, es singet und spielet im Herzen, 's gibt Psalmen und Lobgesänge und geistliche Lieder die Fülle. „Wo aber", wie Luther *) sagt, damit wir auch des Scheidenden Wort vom Jahre 1545 noch hier vernehmen, „ein faul unwillig Herze ist, da kann gar Nichts, oder nichts Gutes gesungen werden. Fröhlich und lustig muß Herz und Muth sein, wo man singen soll. Darum hat Gott, solchen faulen und unwilligen Gottesdienst fahren lassen, wie er selber spricht (Maleachi 1): Ich habe keine Lust zu euch, spricht der Herr Zebaoth, und eure Speisopfer gefallen mir nicht von euren Händen; denn von Aufgang der Sonne bis zu ihren Niedergang ist mein Name herrlich unter den Heiden, und an allen Orten wird meinem Namen Rauchwerk geopfert, und ein rein Speisopfer, denn groß ist mein Name unter den Heiden, spricht der Herr Zebaoth. Also ist uns im neuen Testament ein besserer Gottesdienst, davon der Psalm (96) sagt: Singet dem Herrn ein neues Lied, singet dem Herrn alle Welt. Denn Gott hat unser Herz und Muth fröhlich gemacht durch seinen lieben Sohn, welchen er für uns gegeben hat zur Erlösung von Sünden, Tod und Teufel. Wer solches mit Ernst gläubet, der kann's nicht lassen, er muß fröhlich und mit Lust davon singen und sagen, daß es Andere auch hören und herzu kommen. Wer aber nicht davon singen und sagen will, daß ist ein Zeichen, daß er's nicht gläubet und nicht in's neue fröhliche Testament, sondern unter das alte, faule, unlustige Testament gehöret."

Also zeugete noch fröhlichen Muthes der alte Luther kurz vor seinem Scheiden (er starb ein Jahr darauf 1546) von dem Wesen, der Macht und Herrlichkeit des heiligen Gesanges. Und er hatte, wovon er zeugete, reichlich erfahren, seit er den Kampf begonnen gegen alles faule, unlustige Wesen. Die Völker, vorab die deutscher

---

*) Vorrede zum Gesangbuch von Valentin Babst von 1545, also ein Jahr vor seinem Tode.

Zunge, waren längst bereitet zu diesem Kampf, es bedurfte nur eines Hammerschlages an die Wittenberger Schloßkirchthür, und der traf den Nagel auf den Kopf, um überall zur Theilnahme zu wecken am heiligen Krieg in rechter Rüstung: mit dem Schilde des Glaubens, dem Helme des Heils, dem Schwerdt des Geistes. Eph. 6. In 14 Tagen waren Luthers Worte durch ganz Deutschland gelaufen, in 4 bis 6 Wochen durch ganz Europa; nicht lange dauerte es, und man las sie in spanischer Sprache, man fand sie nach etlichen Jahren in der alten Reichsstadt Jerusalem.

Bei solcher Bewegung der Geister in den tiefsten Beziehungen des Lebens konnte es nicht fehlen, man redete mit neuer Kraft und Lust unter einander von Psalmen und Lobgesängen und geistlichen Liedern, man sang und spielte dem Herrn, Altes aufnehmend und verklärend, Neues schaffend, wie die thun, die zum Himmelreich geschickt.

Und das deutsche Volk hat seinen Beruf auf dem Gebiet des heiligen Volksgesanges erkannt. Was die heidnischen Urväter thaten, die durch ihren Gesang „entflammten die Gemüther", das setzten die Nachkommen fort, da ein neues Gesetz des Lebens ihnen geworden. Schon im Jahre 1146, da der Abt Bernhard von Clairvaux an den Rhein kam, um den Hohenstaufen, Kaiser Konrad, zum Kreuzzug nach dem gelobten Lande zu bewegen, freute sich seine Reisegesellschaft, vor allen in Köln, an dem immer ihnen entgegenschallenden „Christus uns genade! Kyrie eleison". Und sie bedauern, daß, da sie über Aachen in Welschland hineingekommen, diese schöne Sitte nicht gefunden, das deutsche „Christus uns genade" nicht mehr vernommen, „denn," setzt der Reisebericht hinzu, „die Völker welscher Zunge haben keine eignen Gesänge" *).

So erfreuten sich schon lange vor der Reformation die Deutschen deutschen Gesanges in der heiligsten Sache des Lebens. Der leben=

*) Hoffmann, Geschichte des Kirchenlieds, führt diese für die Geschichte des deutschen Gesangs interessante Thatsache auch an, aber nicht vollständig. Man kann das Nähere in der viel Wunderbares und Wunderliches enthaltenen Lebensbeschreibung Bernhard's nachsehen, die sich in seinen Werken befindet. — Opera Sancti Bernhardi Tom. VI. pag. 248 etc. Ich citire nach der Pariser Ausgabe vom Jahr 1667. Es ist der Bericht namentlich für Rheinland interessant; die Reise ging über Kreuznach, Boppard, Remagen, Köln, Aachen u. s. w.

dige Prediger, Bruder Berthold, erwähnt schon im dreizehnten Jahrhundert das uns noch theure Pfingstlied:

Nu biten wir den heiligen geist
Umbe den rechten glouben allermeist,
Daz er uns behüete an unserm ende,
So wir heim suln varn uz disem ellende.
Kyrieleis.

Und er sagt davon: „Ez ist gar ein nüzz sanc, ir sult ez iemer bester gerner singen unde sult ez alle mit ganzer andaht und mit innigem herzen hin ze gote singen unde ruefen. Ez was gar ein gut funt und ein nüzzer funt, und er was ein wiser man der daz selbe liet von erste vant".

Lange vor der Reformation sang man zum Osterfest das Deutsche:

Christus ist uf erstanden
Von des todes banden.
Des sollen wir alle fro sein
Gott will unser trost sein.
Kyrieleison.

Markgraf Friedrich II. von Brandenburg, der Stifter des Schwanenordens sang dies Lied schon mit seinen Gästen auf Schloß Giebichenstein bei Halle zur Feier des Osterfestes; und sang dasselbe, wie alte Chronik berichtet: „der ganze Hof mit lauter Stimme drei Mal in deutscher Zunge", bevor man sich zu Tische setzte *).

Die Deutschen nun, die sich von Alters her des „eignen Gesanges" erfreuten und desselben nie ganz verlustig waren, mußten natürlich zu einem neuen Leben auf dem Gebiet des heiligen Volksgesangs erwachen, als die Geister mächtig sich regten und neues Lebensblut in die Adern des Volkes strömte. Alles drängte nach neuer Gestaltung unaufhaltsamen Schrittes, es war eine Frühlingszeit, eine Blüthezeit, von der Ulrich von Hutten sagen konnte trotz des Leids, das auch ihm nicht fehlte, „es ist eine Lust zu leben" **). In mannichfaltigen Gestalten trat nun das geistliche

---

*) Siehe bei Wackernagel die vorreformatorischen deutschen Lieder. S. 38 ff.

**) Von unserer Zeit singt Freiligrath im Jahre 1844:

O welch ein Sprossen, welch' ein reich Entfalten!
O welch ein Drang in alt und neuem Holz!
Wie manche Knospe sah man da sich spalten
Wie manche platzen laut und voll und stolz.

Lied hervor; es wurde so recht eigentlich Volkslied. Und Luther war's, der von Gott verordnete Mittelpunkt des neuerwachenden Lebens, der „das weltliche Volkslied erschütterte und das geistliche Volkslied dagegensetzte" *). Und was ihm und seiner Zeit die Nachwelt dadurch auch auf anderm, als kirchlichem Gebiet verdankt, sieht man am besten ein, wenn man den Gang der deutschen Dichtung vor und nach ihm verfolgt **). Deutschland hat durch seine Vermittlung einen heiligen Volksgesang erhalten, wie ihn kein anderes Volk Europas aufzuweisen hat; und dieser deutsche Psalm, wird seinem Kerne nach, wenn auch zu Zeiten nach Wort und Weise entstellt, verdeckt, vergessen, doch immer wieder neu auferstehen und mit seinem Urquell, mit David's Psalm, die Tour um die Welt machen als wahrer Volksgesang. Ihn singt, wie Katharina Zell zu ihrem Gesangbuch vom Jahre 1534 sagt: „Der Gesell ob seiner Arbeit, die Dienstmagd ob ihrem Schüsselwaschen, der Acker- und Rebmann auf seinem Acker und die Mutter beim weinenden Kind in der Wiege". Und der Mann auf dem Throne, hat er Herrlicheres, als diesen Volksgesang, der uns Deutschen in deutscher Zunge zu erklingen begann vor 300 Jahren? —

Uebrigens ging es in den ersten Jahrzehnten der Reformation mit Einführung des deutschen Gesanges in den Kirchen langsam und bedächtig zu ***). Das recht wirksame reformatorische Volkslied hatte sein Gebiet fast mehr außerhalb als innerhalb der gewöhnlichen kirchlichen Andachtsübungen. Das „neue Lied" ließ sich hören auf den Gassen, auf Märkten; man sang „zu Haus und über Feld",

Nun, wollen das Beste hoffen; Hoffnung läßt ja nicht zu Schanden werden. Möchte auch wahr werden, was von solchen Umschwungszeiten ein anderer Dichter, Platen, singt:

— so oft im erneuenden Umschwung
In verjüngter Gestalt aufstrebte die Welt, klang auch ein germanisches Lied nach.

*) Gervinus, Geschichte der poetischen National-Literatur III. S. 20.

**) Gervinus a. a. O. S. 21. II. Thl. S. 428 u. s. w.

***) Noch 1541 sagt Luther: Es sind unsere Kirchen Gottlob! so zugerichtet, daß ein Laye, oder Wallon, oder Spanier, der unsere Predigt nicht verstehen könnte, wenn er sähe unsere Messe, Chor &c. würde er müssen sagen, es wäre eine rechte päpstliche Kirche und kein Unterschied, oder gar wenig, gegen die, so sie selbst untereinander haben. — Und in der That wohnten nach der Schlacht bei Mühlberg 1547 Spanische Soldaten andächtig dem Gottesdienste in der Schloßkirche zu Wittenberg bei, wie Buggenhagen berichtet. Winterfeld S. 147.

wie es in einer alten Vorrede heißt. (Wackernagel Seite 748.) In Magdeburg verkaufte am 6. Mai 1524 ein armer Tuchmacher beim Standbild Kaisers Otto auf dem Markt Luthers Lieder:

Aus tiefer Noth schrei ich zu Dir ꝛc.
Es woll uns Gott genädig sein ꝛc.

und sang sie dem sich zusammenschaarenden Volke vor. Der aus der Messe kommende Bürgermeister Hans Ruben hört's, und sieht den begierig zuhörenden Volkshaufen. Er fragt den ihn begleitenden Diener, was da vorgehe, und dieser sagt, daß Luthers ketzerische Lieder von einem losen Buben gesungen würden. Da befiehlt er den Sänger in's Gefängniß zu werfen. Doch bald stehn an 200 Magdeburger Bürger, geführt von Johann Eickstädt auf dem Rathhaus vor ihrem Bürgermeister und begehren die Loslassung des Sängers heiliger Wahrheit und die Bestrafung des falsch berichtenden Dieners. Und der Sänger wird sofort der Haft entlassen *).

So ging denn in dem ersten Jahrzehnt der Reformation das neue evangelische Lied meist in fliegenden Blättern nach Wort und Weise von Stadt zu Stadt, von Dorf zu Dorf, „es kamen", wie es in einer alten Vorrede heißt (Wackernagel S. 748), „von Jahr zu Jahr andere christliche Gesang". Und während Luther unablässig bemüht war die alten Gebräuche im evangelischen Geiste zu verklären, unterließ er nicht in der beregten Weise das schreiende Bedürfniß nach göttlichem Wort durch einzelne geistliche Gesänge zu befriedigen.

Im Jahre 1523 **) gab Luther bereits zwei Lieder und deren Sangweisen heraus:

---

*) J. Chr. Olearius, Evangel. Liederschatz. 1. Thl. S. 113. Aehnliche Früchte evangelischer Lieder sind bekannt; in Preußen gab das Lied „Es ist das Heil uns kommen her", in Lübeck das Lied „Ach Gott vom Himmel sieh darein", das Zeichen zur evangelischen Schilderhebung. Vergl. v. Oven, Hymnologische Beiträge I. S. 1 ꝛc. wo, freilich aus einer etwas spätern Zeit (1562), von der Stadt Essen berichtet wird, wie daselbst die Kinder Luther's Lieder bei einem Weber Georg Luber lernten, zu dem viele Bürger ihre Kinder in den Unterricht schickten. Die Kinder kamen Sonntags haufenweis zusammen, sangen diese Lieder, und die Bürger höreten zu. „Ergriffen von der Fülle und Kraft dieser Gesänge, baten die Bürger den Magistrat inständig, die gewöhnlichen lateinischen Gesänge in der St. Gertrudskirche abzuschaffen und statt deren jene deutschen einzuführen". Was auch 1562 geschah.

*) Langbecker, Gesangblätter des sechszehnten Jahrhunderts. S. 5.

Nun freut euch lieben Christengmein ꝛc.

von ihm selbst verfaßt, und

Es ist das Heil uns kommen her ꝛc.

von Paul Speratus (von Spretten).

Und während er mit seinem in heiliger Musika wohlerfahrnen Johann Walther unablässig thätig war ein Gesangbuch zu bearbeiten, und ehe dies sein Werk erschien, traten aller Orten in Deutschland bereits Sammlungen der meist schon durch Gebrauch hier und da bekannt gewordenen Gesänge an's Licht. Sie gingen wohl öfters aus örtlichem Bedürfniß hervor, der Vortheil der Drucker spielte auch eine bedeutende Rolle dabei *), die gern Wittenberg als Druckort bezeichneten und ihr Werk als das Luthers und „anderer Hochgelehrten" ausgaben. Die erste kleine Sammlung von acht Liedern (siehe den Anhang) erschien 1524. Nun folgten aber in diesem und im folgenden Jahre rasch auf einander größere Sammlungen auf allen Punkten des nach reiner Lehre begierigen Deutschlands.

Von Osten her wirkte Breslau, die „königliche Stadt", wie sie sich auf dem Titel nannte. Hier erschien:

Eyn Gesang Büchlien Geistlicher gesenge, Psalmen, eynem ytlichen Christen fast nutzlich bei sich zu haben, in steter vbung vnd trachtung. — Mit dysen vnd dergleychen Gesenge sollt man byllich die Jungen iugendt aufferzyhen.

Vom Westen her wirkte Straßburg durch seine

---

*) Was Schiller in seinem dreißigjährigen Kriege von der Theilnahme der Fürsten sagt, dasselbe könnte man von der Theilnahme der Buchdrucker gelten lassen. Wie sehr ihr eigener Vortheil mit im Spiele war, wie groß ihre Betriebsamkeit, zeigt folgendes Schreiben des Buchdrucker Georg Rhaw in Wittenberg an Magister Stephan Rodt in Zwickau vom Jahre 1528. Der schreibt: „Ihr begehret zu wissen, was man jetzt in allen Druckereien drucket. So wisset, daß Hannß Lufft drucket das Winter Theil der Postill — der Lotter druckt vom Abendmahl wider den Zwinglium; Jos. Klug drucket Grammaticam Phil. Mel.; der Scherlentz drucket die Ordnnng, welche soll gehen durch die Fürsten in Sachsenland durch die Visitatores geordnet, vor jeztmal, als man sagt, wiewohl der Lufft und Scherlentz noch hadern um das Exemplar, aber Scherlentz hat gereit einen Bogen darinnen gedruckt; Hanns Weysse druckt das Sangbüchlein, und wenn das aus ist, so wird er das Sommertheil „der Postillen sechsfach drucken". Wackernagel S. 737.

1. Ordenung vnd ynnhalt Teutscher Mess etc. (1524.)
2. Teutsch Kirchenampt mit lobgesengen etc. (1525.)
3. Das ander theyl Strassburger Kirchengesang (1525).
4. Das dritt theil Strassburger Kirchenampt (1525).

Erfurt und Nürnberg druckten wiederholt zur selben Zeit ihre Enchiridien oder Handbüchlein geistlicher Gesänge.

Die „Fürstliche Stadt" Zwickau brachte ihr

Gesang Büchlein, welche man yetzund ynn Kirchen gebrauchen ist. 1525.

Der Schuster und Meistersänger zu Nürnberg sang „Teutscher Nation" sein:

Wach auf in Gottes Namen! (1524.)

„Ain Christlich lied wider des grausamen Droen des Sathanas."

Gott sey Lob. Hannss Sachs, Schuster.

Und er schwieg nimmer dieser Meister, das Jahr darauf (1525) brachte er schon wieder: „Etliche geystliche, in der Schrift gegründete lieder für die Layen zu singen" (1526 kam die zweite Auflage) und gleichzeitig die dreizehn Psalmen nach der beliebten Volksmelodie:

Nun freut euch lieben Christengmein *).

So war man denn aller Orten überaus thätig. Luther mochte sich dieses unaufhaltsamen Dranges des Volks herzlich freuen und betrachtete das, was geschah, als Vorläufer dessen, was er selbst in Wittenberg in gediegenerer Weise vorbereitete und wozu er nach den vorhandenen Briefen seine Freunde, die „reich und zierlich an Worten schienen", zur Handreichung dringend aufforderte. Luther sah, welche Thür sich hier dem Worte der Wahrheit öffnete in der Masse des Volks; und vor allen Dingen sollte das Volk im Auge behalten werden, darum er den Spalatin bat, ja die „neuen Wörterchen vom Hof" wegzulassen, es müsse Alles fein verständlich für's Volk sein.

Das unter Luther's unmittelbarem Einfluß herausgegebene Gesangbuch erschien 1524 **) unter dem Titel:

Geistliche Gesankbuchleyn,

mit mehrstimmig gesetzten Melodien durch Johann Walther, und im Jahre 1525 wurde dies durch Peter Schöffer abermals gedruckt.

---

*) Siehe das Nähere und Weitere über die Gesangbücher dieser Jugendzeit der Reformation bei Wackernagel, deutsches Kirchenlied. S. 718 ff.

**) Winterfeld S. 125. Dieser Druck vom Jahr 1524 findet sich in der Bibliothek zu München; der andere Druck durch Schöffern, 1525, befindet sich im Besitz eines Herrn von Pölchau in Berlin.

Es hat die Vorrede, die wir vorstehend mitgetheilt, und die nun vor mehreren Gesangbüchern und Enchiridien steht, die um diese Zeit erschienen. —

Dies ächte, erste Gesangbuch der evangelischen Christen, dessen Inhalt wir in der Anlage vollständig mittheilen, enthielt 43 Nummern, und ist in nächsten Jahrzehnten nichts Wesentliches hinzugekommen, es ist als der eigentliche Kern des reformatorischen Kirchenliedes zu betrachten, als der liebliche Anfang der Gesangbuchsfreude, die nach 300 Jahren zur Gesangbuchsnoth wurde. Und Luther selbst mußte den Anfang zur Noth noch erleben, wiewohl keins zu seiner Zeit erscheinende Gesangbuch über 150 Lieder enthielt. Wie sehr er aber über das fürwitzige, ungebändigte Aendern, Beifügen der folgenden Jahre entrüstet war, ersehen wir aus der Vorrede zur neuen Auflage des Wittenberger Gesangbuchs von 1533: „Nun haben sich etliche wohl beweiset, und die Lieder gemehret, also, daß sie mich weit übertreffen und in dem wohl meine Meister sind. Aber daneben die andern wenig guts dazu gethan. Und weil ich sehe, daß des täglichen Zuthuns, ohn allen Unterschied, wie einem jeglichen gut dünkt, will keine Maaße werden, über das, daß auch die ersten unser Lieder, je länger, je fälscher gedruckt werden, hab ich Sorge, es werde diesem Büchlein die Länge gehn, wie es alle Zeit guten Büchern gangen ist, daß sie durch ungeschickter Köpfe Zusetzen so gar überschüttet und verwüstet sind, daß man das Gute drunter verloren, und alleine das Unnütze im Brauch behalten hat. — Summa: es will je der Mäuse Mist unter dem Pfeffer sein. — Bitte und vermahne alle, die das reine Wort lieb haben, wollen solch unser Büchlein hinfort ohne unser Wissen und Willen nicht mehr bessern oder mehren. Wo es aber ohne unser Wissen gebessert würde, daß man wisse, es sei nicht unser zu Wittenberg ausgegangen Büchlein. Kann doch ein jeglicher wohl selbst ein eigen Büchlein voll Lieder zusammen bringen und das unser für sich allein lassen ungemehret bleiben, wie wir bitten, begehren und hiermit bezeuget haben wöllen, denn wir ja auch gerne unser Münze in unser Würde behalten, Niemand unvergönnet für sich eine bessere zu machen, auf daß Gottes Name alleine gepreiset und unser Name nicht gesuchet werde. Amen."

So begann denn bald nach einem gar herrlichen Anfang die Gesangbuchsnoth, die im neunzehnten Jahrhundert ihren Höhe-

punkt aber auch einen glücklichen Wendepunkt erreichte. Dieser Wendepunkt datirt wohl seit den Befreiungskriegen. Langer Druck und schwere Noth lehrte beten und auf's Wort merken, und der vorigen Zeiten gedenken. Und den Turnern darf man das Verdienst wohl nicht absprechen, daß sie zuerst in ihrer Weise mit fröhlichen Aufthun des Mundes wieder ein Luthers Lied anstimmten. Das 300jährige Reformations-Jubiläum 1817 blieb durch Gottes Gnade auch nicht ohne Frucht; seitdem stand wenigstens wieder in manchem Gesangbuch: „das Wort sie sollen lassen stahn". Ernst Moritz Arndt war wohl einer der Ersten mit, der in seinem „Wort und Kirchenlied 1819" auf die Hungersnoth und den dünnen wässrigen Jammer hinwies, den die magern und dürftigen Katechismen und Gesangbücher gebracht und mit warmer Begeisterung von einem „christlich deutschen Gesangbuch" sprach. Seit der Zeit hat der volksmäßige, heilige Gesang nach und nach wieder allgemeinere Geltung erhalten, und wir können jetzt wohl wieder von beginnender Gesangbuchsfreude reden, wenigstens insoweit, daß jetzt schwerlich die Jämmerlichkeiten wieder werden zum Vorschein kommen, die wir zu Ende des vorigen und zu Anfang dieses Jahrhunderts erlebt, wo, wie Arndt sagt: „Mäuse, die eben keine scharfen Zähne haben, an dem Kern unsers geistlichen Liederschatzes anfingen zu knaupern, und ihn, wenn nicht zu zerfressen, doch zu zernagen."

Doch wer von einiger Einsicht ist jetzt, der sich nicht jetzt dieser Dinge schämte *). Ja, es ist anders geworden. — Die neuesten

---

*) Die Zeiten sind vorüber, da auch ein Paul Gerhard, den Gervinus ein so herrliches Denkmal noch gesetzt hat (a. a. O. S. 366 rc.) nicht mehr „befiehl du deine Wege", sondern „empfiehl sie", nicht mehr „es will erbeten sein", sondern, „sei fromm und es ist dein" singen mußte, wo man nicht mehr den „lieben Gott" wollte walten lassen, sondern nur den „weisen", wo Gesangbuchs-Recensenten alles Ernstes von ihrer Zeit bezeugten, daß Ausdrücke wie „Antlitz Gottes, Furcht Gottes" Spott erregeten. Derartiger Unsinn wuchs freilich auch schon früh genug an scheinbar grünem Holze. So sagt Schmieder in seiner Hymnologie zum vierten Verse des Liedes „Herr ich habe mißgehandelt" wo die Sünden des Menschen mit dem Sande des Mittelmeeres verglichen werden: „Entsetzliche Hyperbel! Wenn ein Achtziger in jeder Viertelstunde eine Sünde gethan hätte, so wären das etwa zwei Millionen Sünden. Viel, sehr viel, aber gegen die Menge der Sandkörner am Mittelmeer so viel als gar nichts".

Sammlungen unsers Kirchenliedes im Schwabenlande, in Sachsen, in Preußen, am Rhein u. s. w., sie geben doch davon allzumal Zeugniß, daß man einen Kern dieses heiligen Volksgesangs anerkennt und ihn dem Volke in unverfälschter Form erhalten wissen will. Unter den Stimmberechtigten in dieser Angelegenheit ist jetzt wohl nur eine Stimme; man weiset anerkennend uns auf die Jugend- und Kraftzeit des geistlichen Liedes zurück nach Wort und Weise. Hören wir statt Vieler, Einen.

Gervinus sagt, in seiner Geschichte deutscher Dichtung (**III.** S. 8): „Es steht uns Deutsche schlecht an, uns über unsere Gegenwart täuschen zu wollen. Unsere Gellert und Lavater, Novalis und Harm's mögen elegantere, korrektere Lieder, ja auch in gläubiger und frommer Begeisterung Lieder gemacht haben, aber sie werden nie *) wieder mit einer solchen Begeisterung empfangen werden im Volk, und das beweist, daß der geistliche Gesang dieser Art seinen Boden in der neueren Zeit verloren hat. Weiche Seelen und gläubige Gemüther wird es jetzt und immer geben, die einzelne Produkte einer frommen Dichtung hervorbringen können; daß aber darin heutzutage der alte Glauben, aus dem die ersten Lieder entstanden, noch vorhanden sei auch mit der jungen und gesunden Kraft, die jene alten Lieder als Wehr und Waffe gegen Noth und Mühsal sang, das wird mich Niemand glauben machen. Unsere christlichen Verstandes-Ueberzeugungen mögen im Einzelnen jetzt gründlicher geworden sein, unser Geschmack gebildeter, unsere Verskunst und Musik kunstgerechter und ausgeklügelter, aber das Imposante jener alten Glaubenskraft, das Große in jener schlichten Einfalt, die weit tiefer wirkt als der eleganteste Geschmack der neuen Lieder, der unbegreifliche, eindringliche und nachhaltige Eindruck in jenem alten, ächten Choralgesang, den jeder Musiker von Profession, der sich damit gründlich beschäftigt hat, als unerreichbar für

---

*) Würde sein Freund Dahlmann, dem Gervinus sein Werk gewidmet, dies trostlose „Nie“ unterschreiben? Er, der so zuversichtlich das große Endziel der Menschheit im Auge behält? Soll's nicht wieder „starke Seelen“ geben, die im alten Geiste wieder neue, starke Lieder singen? Freilich keine großen Dichter ohne Volksgröße und keine Volksgröße ohne heiliger Männer Kraft. — Beides steht in Gottes Hand; wenn er spricht, so geschieht's; und 's wird geschehen; nur die Häupter aufgehoben!

unsere Zeit anerkennt, der aller musikalischen Kunsthöhe des Tages spottet, und der weit eher bei der patriarchalischen Charaktereinfalt eines Rink als bei der krankhaften Genialität eines Beethoven, wenn er Gellert'sche Lieder komponirt, gefunden wird, das Alles ist für uns in Religion, in Poesie und Musik vor der Hand verloren. Je weiter die Dichtung und Musik von Luther bis auf Gerhard und die Choralkunst in dessen Zeit, und von da wieder bis zu Händel und Klopstock stieg, desto mehr stieg doch auch das Weltliche und Künstlerische, das dem Religiösen eben nicht günstig war, und die glänzende Höhe der italienischen Kirchenmusik war von dem tiefsten Verfalle des religiösem Lebens begleitet. Die gläubige Atmosphäre aber im Volk half vor Allem dazu, der kirchlichen Poesie ihrem eigenthümlichsten Werth zu geben."

Für die Bekanntmachung des alten reformatorischen Kirchenlieds nach Wort und Weise, beides gehört nothwendig zusammen und soll nicht getrennt werden, ist nun in neuester Zeit sehr Anerkennungswerthes geschehen.

Das Wort ist uns in seiner ursprünglichen Gestalt durch Ph. Wackernagel's Werk:

das deutsche Kirchenlied *),

in ganz vorzüglicher Ausstattung und mit deutschem Fleiß zur bequemsten Uebersicht gebracht worden.

Die Weise des Gesanges hat uns Karl von Winterfeld in seinem Werk:

der evangelische Kirchengesang **),

mit einer Gründlichkeit, Liebe, Feinheit des Urtheils allerlei Art wieder vorgeführt, daß solches Werk so einzig in der Literatur dastehen mag, wie der heilige Gesang der Deutschen überhaupt. Solche Gründlichkeit und „allgemaches" Ergraben alter Schätze wird freilich nicht Jedermanns Ding sein; und wäre im Interesse der Sache zu wünschen, das Werk möchte mundgerechter sein. Darum wäre die Vollendung des Werks vom Freiherrn von Tucher

*) Das deutsche Kirchenlied von Martin Luther bis auf Nicolaus Herman und Ambrosius Blaurer. Von Dr. K. E. Ph. Wackernagel. Stuttgart, Liesching 1841.

**) Der evangelische Kirchengesang und sein Verhältniß zur Kunst des Tonsatzes, dargestellt von Karl von Winterfeld. I. Theil. Leipzig, Breitkopf und Härtel 1843. Derselbe: „Luther's Choräle".

in Nürnberg willkommen, von dem ein Probeheft 1840 erschienen: „Schatz des evangelischen Kirchengesanges, der Melodie und Harmonie nach aus den Quellen des sechszehnten und siebenzehnten Jahrhunderts geschöpft ꝛc.“, weil die Sache dadurch dem Volke selbst, dem hohen und niederen, dem in heiligem Gesang sich übenden, wieder zugänglicher würde *). Vor allen Dingen muß das uns aus dem Leben Entrückte wieder nahe gebracht, es muß der Sinn dafür geweckt werden: und zu diesem Behuf ist der nachfolgenden Abhandlung, der wir nun billig das Wort lassen, eine weite Verbreitung in den verschiedensten Kreisen zu wünschen. Um das, was uns die Hauptsache ist, den Choralgesang, wie er zu unserer Väter Zeiten im Schwunge war, recht zur Anschauung zu bringen, wollen wir etliche Beispiele von der ursprünglichen Gestalt unserer Kirchenlieder nach Melodie und Harmonie im Anhange beifügen. — Diese Choräle singe und spiele der, welcher für die angeregte Sache Sinn hat, und es wird ihm bald ein Blick werden und Lust zu Weiterem, wozu ihn die angeführten Werke führen können.

Die Frage bliebe hier nur noch übrig: Wie sollen wir unserer Väter Lieder singen? — Nach Gregorius oder nach Ambrosius Weise, um die Sache an Namen zu knüpfen? Oder um die Sache selbst zu bezeichnen: Sollen wir an heiliger Stätte im geraden Takt, ohne alle rhytmische Bewegung langsam feierlich (das ist aber nicht schleppend), oder sollen wir in ungeradem Takt, in belebterer Bewegung singen **)?

Thatsächlich ist, daß der ungerade Takt, der Walzertakt, nachgerade an heiliger Stätte ein Greuel geworden. Wollen doch manche Ohren sogar ein „Lobe den Herren“, ein „Eins ist noth“ nicht dulden. Unsere Väter, die ersten Sänger des lutherischen und reformirten Kirchengesangs hatten einen andern Geschmack; sie san-

*) Zu erwähnen sind auch die verdienstlichen Werke Langbeckers, Gesangblätter aus dem sechszehnten Jahrhundert (1838) dessen: Johann Crügers Choral-Melodieen (1835); Beckers und Billroths Sammlung aus dem sechszehnten und siebenzehnten Jahrhundert (1831).

**) Wir müssen noch auf die ganz ausgezeichnete Abhandlung in der deutschen Vierteljahrsschrift verweisen. Jahrgang 1841. Viertes Heft. „Reform des Choralgesanges“. — Siehe auch von einem andern Standpunkte aus „Alberti, die Musik in Kirche und Schule“. Marienwerder 1843.

gen in fröhlicherer Weise, ja sogar Sterbelieder in ungeradem Takt. Thöricht wäre es nun, so ohne Weiteres repristiniren wollen; thöricht, beim Reformiren in das jammervolle Uniformiren zu verfallen. Thun wir, was die Reformatoren vor 300 Jahren thaten, die das Eine thaten, ohne das Andere zu lassen, Gregorius stehen ließen neben Ambrosius, und dabei auch „Inspruck ist muß dich lassen" nicht ließen. Unser gegenwärtige Kirchengesang hat sein wohlbegründetes Recht, er ist auch ein Heiligthum geworden; man treibe nur vorab die Entweiher des Heiligthums alles Ernstes heraus und sei es mit der Geißel. Wer wird sich aber unser „O Haupt und Blut voll Wunden" unser „Schmücke dich o liebe Seele" die wir in jetzt üblicher Weise mit Andacht gesungen, in deren heiligen Gehalt wir uns in heiligen Stunden hineingesungen, nehmen lassen? Dagegen ist in der Erneuerung des unserm Geschlecht Verschollenen ein großer Spielraum gelassen zunächst in unsern Familien, in unsern Schulen. Da lasset uns vor allen Dingen den „faulen, unwilligen Gottesdienst fahren" und fröhlichen Muths, weil wir den Christ, den Herrn haben, in allerlei Weise singen das neue Lied. Wer das alte „Allein Gott in der Höh' sei Ehr'" „Wachet auf ruft uns die Stimme" nach alter Weise gesungen, ein „Gelobt sei Gott im höchsten Thron" mehrstimmig gehört, der wird's dann auch nimmer lassen. Und dann soll die erneuerte Weise auch wohl wieder in die heiligen Hallen unserer Kirche dringen und von da wieder verstärkend auf Schule und Haus rückwirken. Und also wird ein neu Geschlecht erstehen, das, mit allerlei Gaben, der Vergangenheit und der Gegenwart, schön gezieret, die Psalmen Gottes in erneuter Kraft und Schöne und Mannichfaltigkeit wird erklingen lassen: Gott zum Preis' und den Menschen zum Wohlgefallen.

Meurs, in der heiligen Passionszeit 1844.

Zahn.

Der musikalische Theil des protestantischen Kultus.

Der musikalische Theil des protestantischen Kultus ist für diesen von zu großer Wichtigkeit, als daß er unbesprochen bleiben dürfte.

Es thut auch Noth, über eine Angelegenheit zu reden, von der die Vertreter kirchlicher Interessen vielleicht schon zu lange geschwiegen haben, und dies um so mehr, als es überhaupt immer bedenklich ist, eine so ernste und heilige Sache, die in ihrer Entwickelung offenbar eine falsche Richtung genommen, dem Einflusse des Zeitgeistes preiszugeben.

Wir haben für den musikalischen Theil unseres Gottesdienstes keine Norm, wie für Lehre und Predigt; aber darf es uns darum einerlei sein, was der Gemeinde geboten wird? Sollen wir gleichgültig zusehen, wenn Kirchenmusiken aufgeführt werden, die im Schauspielhause besser am Platze wären, wenn das beliebte Schlummerlied aus der Stummen von Portici und Aehnliches als Präludium figurirt, und alle Augenblicke Reminiscenzen aus den neuesten Opern sich in die Phantasieen gewissenloser Organisten mit einschleichen? Soll — wenn dies auch schon von verschiedenen Seiten geschehen — nicht immer wieder auf's Neue gesagt werden, wie sehr unser Choralgesang in Verfall gekommen, wie die herrlichen Melodieen, die der Herr seiner Kirche gegeben und erhalten hat, entweder gar nicht mehr im Gebrauch oder durch abscheuliche Verstümmelung entstellt sind, wie das noch vorhandene Brauchbare durch unrichtige Anwendung ungenießbar gemacht wird und so der Krebsschaden immer tiefer frißt? — Soll man den Altar- und damit verbundenen Wechselgesang vollends absterben lassen, ohne auch nur ein Wort für seine Wiederbelebung zu reden? — Nein. Ist hierüber auch schon manches wahre Wort, das wohl eine Beherzi-

gung von Seite derer verdient hätte, die es vor Allem hätten hören sollen, vergeblich gesprochen worden; ist's noch so wahrscheinlich, daß auch dieses unser Wort verhallen wird, wie die Stimme eines Predigers in der Wüste: es darf und soll uns dies nicht abhalten, für eine Sache das Wort zu ergreifen, die in ihren Segnungen unberechenbar ist. Hat ja doch in unserer Zeit schon manche für durchgreifende Reformen in unserer Liturgie lautgewordene Stimme Anklang gefunden; es wird auch für den musikalischen Theil derselben noch nicht alles Interesse erstorben sein. Wir dürfen nicht müde werden zu rufen und zu reden: das Weitere liegt freilich in andern Händen.

Gehen wir nun zu einer specielleren Besprechung der einzelnen Theile unserer kirchlichen Musik über und beginnen mit der Betrachtung dessen, was man im gewöhnlichen Sinne unter Kirchenmusiken versteht.

Es gehören dahin die Produktionen des Chores entweder mit oder ohne Begleitung eines Orchesters.

Zunächst entsteht die Frage: Welche Bedeutung haben überhaupt Kirchenmusiken im protestantischen Kultus und sind sie nach den Prinzipien desselben zuläßig?

Es ist in einem früheren Artikel *) dem Kirchengesange zunächst nur als Gemeindeact, als Gemeindegesang, Bedeutung gegeben worden. Er erscheint in demselben nur darum als nothwendig, „weil er die einzig mögliche Form ist, in welcher ein unmittelbares Zusammenhandeln Aller in lauter Aeußerung mittelst des Elementes des Wortes stattfinden kann." Wir wissen nicht, ob der Herr Verfasser jenes Artikels dem Kirchengesange damit alle weitere Bedeutung absprechen wollte, kommen aber auf die Vermuthung, als scheine ihm wenigstens jede andere Kirchenmusik nicht begründet im Wesen des protestantischen Gottesdienstes und finden uns in dieser Vermuthung dadurch bestärkt, wenn auch nur in Beziehung auf die Wechselgesänge weiter angeführt wird, „die Nichtaktivität der Gemeinde in all' ihren Gliedern eigne sich mehr für den katholischen, als für den protestantischen Gottesdienst, und der Vortheil

*) Siehe „Zeitschrift für Protestantismus und Kirche von **Dr.** Harleß. Neue Folge. 1. Band. 2. Heft. Liturgische Studien. Dritter Artikel. Seite 98."

einer größeren Schönheit und Kunstmäßigkeit des Gesanges, welcher sich bei dem Alleinsingen des Chores erzielen läßt, erscheine im Vergleich mit dem Nachtheile, welchen dieser mit sich bringt, als unwesentlich und unbedeutend."

Allein es fragt sich, ob denn wirklich die Gemeinde beim Singen des Chores auf Passivität angewiesen sei? Nach unserer Ansicht befindet sich die Gemeinde bei Aufführung eines Chorgesanges gewissermaßen in demselben Verhältniß, in welchem sie sich während der Predigt befindet. In beiden Fällen steht sie in einer äußern Passivität; aber sie kann innerlich sehr aktiv sein. Es hängt dort von der Predigt, hier vom Chorgesang ab. Wird die Gemeinde im Innern angefaßt, für das Dargebotene gewonnen, so ist sie keineswegs in einer nachtheiligen Passivität, sondern in einer innern, in der Regel segensvollern Thätigkeit, als jede äußere es ist. Daß dies in den meisten Fällen leider nicht geschieht, wissen wir wohl. Doch das ändert an der Sache Nichts. Gelingt es doch auch den Predigern mit dem besten Willen nicht immer, ihre Zuhörer wach und bei der Sache zu erhalten. Häufiger während der Predigt, als während einer Kirchenmusik sieht man ein gut Theil schlafen.

Der fromme Luther sagt, der heilige Geist selbst ehre die Musik als ein Werkzeug seines ihm eigenthümlichen Amtes, rühmt sie als eine Kunst, die nach der Theologie dasjenige thue, was sonst die Theologie allein thut, und beurkundet damit seinen tiefen Blick, den er in das Wesen dieser heiligen Kunst gethan hat. Und in der That, wir glauben behaupten zu dürfen, daß gerade diese Sprache, die Sprache der Töne, in vielen Fällen gewiß sehr geeignet sei, wenn der Herr unser sturmbewegtes Herz stille machen, unser gebeugtes Gemüth aufrichten, unsern Schmerz heilen, unsere Seele zu sich ziehen, und uns sagen und fühlen lassen will, wie freundlich er ist. Für die Seligkeit, die in seiner Vereinigung mit uns liegt, gibt es gar keinen klareren, Allen verständlicheren Ausdruck, als die Harmonieen heiliger, kirchlicher Musik. Die Erfahrung muß es jedem, der eine solche gehört hat, bestätigen, daß durch das Anhören derselben das Herz zu einem Frieden gekommen ist, der wahrlich nicht von der Welt war. Im stillen sanften Sausen (1. Buch der Könige 19, 12) war der Herr; nicht minder ahnen wir im geheimnißvollen Reich der Töne das Wehen seines Geistes. — Wenn dann auf einen also zubereiteten Boden das Samenkorn des gött-

lichen Wortes fällt, dann kann es Wurzel fassen, aufgehen und hundertfältige Frucht bringen. Als ein Mittel, dessen sich der heilige Geist bedient, das Gemüth zu sammeln, stille zu machen, das Herz zuzubereiten, daß es geschickt werde, den Saamen des göttlichen Wortes aufzunehmen, müssen wir die Kirchenmusiken ansehen; aber sie sind auch zweitens ein Mittel, die Feier des Gottesdienstes zu erhöhen, den Ort, wo Gottes Ehre wohnt, zu verherrlichen, und die Festtage des Herrn zu schmücken. Wenn überhaupt die Kunst im Dienste der Kirche stehen kann und darf, warum soll denn gerade die sprechendste aller Künste, die Musik, keine Anwendung finden?

Fühlen wir uns schon beim Anblick des erhabenen Baues einer Kirche mächtig ergriffen und beim Eintritt in dieselbe von feierlichen Gefühlen bewegt und zur Andacht entflammt, wie viel mehr, wenn zu dieser stillen, erbaulichen Sprache noch die laute Aeußerung des Wortes im heiligen Gesange hinzukommt. Ist nicht eine solche Zugabe ein schöner Schmuck der Festtage des Herrn, welcher zur Auszeichnung derselben vor andern Tagen ein Bedeutendes beiträgt? Oder bedarf's dessen nicht? Wo ist die Seele, die nicht durch das gewöhnliche Treiben und Thun also herabgestimmt würde, daß sie solcher Mittel zu ihrer Erhebung entbehren könnte? Wenn der Herr Jesus lehrt (Matth. 6, 6): „Wenn du betest, so gehe in dein Kämmerlein und schließe die Thüre zu," und wenn er selbst auf einen Berg geht ganz alleine (Matth. 14, 23) und in die Wüste (Marc. 1, 35), um allda zu beten, deutet er damit nicht auch an, daß das Heraustreten aus dem Alltäglichen zur Erhebung des Gemüthes nothwendig sei?

Auch die heilige Musik ist solch ein Mittel der Absonderung, der besondern Weihe des Ortes und der Zeit zum heiligen Geschäfte des Gebetes und der Verehrung Gottes.

Wie wenig verstehen die Menschen die Kunst, beim Eintritte in das Gotteshaus Alles dahinten zu lassen, was sie zerstreuen könnte, wie kalt und leer ist oft das Herz beim Eintritt in dasselbe; um so mehr thut es Noth, daß sich hier Alles vereinige, die Nähe des Herrn zu verkündigen.

Als eines der wirksamsten Mittel zu diesem Zwecke erscheinen uns die Kirchenmusiken; durch sie kann es vor Allem gelingen, die

versammelte Gemeinde zu erbauen, die Weihe des Tempels und die Feierlichkeit des Gottesdienstes zu erhöhen.

Und drittens fügen wir noch hinzu, die Kirchenmusiken sind auch ein Mittel, das Wort verständlicher, faßlicher zu machen, den Inhalt desselben nicht blos dem Verstande, sondern auch dem Gefühle heimzugeben, es tief in das Gemüth des Einzelnen hineinzuführen und somit bleibender zu machen. Wenn die Kirchenmusik das ist, was sie sein soll, so ist sie, wie in Dr. Schilling's Univ. Lexikon B. I. S. 379 von den Bachischen Kompositionen gesagt ist, eine Auslegung des Textes, steigt in die Tiefen der Sprache und holt den innersten Sinn jedes Wortes herauf, erweitert und verstärkt den Sinn desselben durch kunstgeschmückte Wiederholung, betrachtet es von verschiedenen Seiten, um es tiefsinnig und salbungsvoll zu erschöpfen. Zur Bestätigung des Gesagten verweisen wir nur auf eine der Bachischen Motetten z. B. Jesu, meine Freude. Wer könnte diese Komposition anhören, ohne gestehen zu müssen, er sei dadurch zu einem tieferen Verständnisse des Textes gekommen?

Man höre die Einsetzungsworte, wie sie in den alten Agenden notirt sind, gut singen, und man wird die Bedeutung ihrer Tiefe weit mehr empfinden, der Eindruck wird ungleich größer sein, als wenn sie gesprochen werden. Es ist jene Macht und Gewalt, die hiebei der Gesang auf's menschliche Herz ausübt, wie sie Jean Paul in jener Dichtung so schön bezeichnet, da für die Trauer, für die Liebe des Herzens eine „bessere Sprache" begehrt wird als die Worte, da auch die Thräne nicht als das erfunden wird, worin das Herz sich ausspricht, sondern die Töne allein als die Gabe erkannt werden, seit deren Mittheilung „das Menschenherz sprechen kann".

Hat der Gesang solche Vorzüge, ist er ein mit solcher Gewalt auf die Gemüther wirkendes Mittel, sollte es dann der Geist des Herrn verschmähen, ihn bei seinem Werke an den menschlichen Herzen in seinen Dienst zu nehmen? Gott, der uns geboten hat (Ps. 68, 5. Eph. 5, 19), nicht durch Beten allein, sondern auch mit Singen ihm zu dienen, sollte sich uns blos im gesprochenen Worte, und nicht auch im Liede mächtig erweisen; sollte sich zu seinem Worte nur bekennen, wenn es gepredigt, nicht aber, wenn es im heiligen Gesange den Gemüthern nahe gebracht wird? Nein, daran können wir nicht zweifeln, nicht blos durch das Wort

Gottes, auch durch die Töne der kirchlichen Musik spricht der heilige Geist an's menschliche Herz, es zu erleuchten, zu bessern und zu trösten.

Sind aber die Kirchenmusiken ein Mittel, das Gemüth zu sammeln, stille zu machen, das Herz zuzubereiten, daß es geschickt werde, den Samen des göttlichen Wortes aufzunehmen; tragen sie etwas dazu bei, die Kirche nnd unsere Gottesdienste zu verherrlichen, und können sie als ein würdiger Schmuck für die kirchlichen Feste und als Mittel angesehen werden, die versammelte Gemeinde zu erbauen, als ein Mittel, durch dessen Anwendung ein tieferes Verständniß des Wortes herbeigeführt und der Inhalt desselben auch dem Gefühle heimgegeben und zu bleibender Erinnerung tiefer in das Gemüth des Einzelnen hineingesenkt wird: so ist damit nicht blos die Bedeutung derselben angegeben, sondern sie erscheinen auch nach den Prinzipien des evangelischen, christlichen Kultus, welche die heilige Kunst keineswegs von demselben ausschließen, zuläßig.

Haben wir seither den Kirchenmusiken das Wort geredet, so hatten wir dabei, wie sich von selbst versteht, Kirchenmusiken im Auge, wie sie sein sollen, und nicht, wie sie sind. Dies führt uns auf die weitere Frage: Wie sollen Kirchenmusiken ihrem Inhalte und ihrer äußeren Form nach beschaffen sein?

In dem bisher Gesagten ist schon ein Maaßstab für Beurtheilung ihres Inhaltes gegeben. Ein Werkzeug des heiligen Geistes, führten wir oben an, sollen Kirchenmusiken sein, ein Mittel, sein Werk an den menschlichen Herzen zu thun, die Heiligen zuzurichten zum Werk des Amts, dadurch der Leib Christi erbauet werde (Eph. 4, 12). Träger des göttlichen Wortes sollen die Kirchenmusiken sein, Stimmen, nicht aus Fleisch und Blut, sondern aus Gott, Frieden sollen sie bringen, Gutes verkündigen und zu Zion sagen: Siehe, da ist euer Gott. Gefäße sollen sie sein, in welchen uns der Herr jene unausgesprochene Seligkeit darreicht, die das Gemüth über Zeit und Raum erhebt. Den Traurigen sollen sie fröhlich, fröhlich in Gott machen; den Mühseligen sollen sie erquicken mit himmlischem Troste; das harte, steinerne Herz sollen sie angreifen und empfänglich machen, wenn der Herr redet. Hierin liegt die Norm für Text und Komposition. Sie

weiset uns hinsichtlich des erstern auf Gottes Wort, und in Hinsicht der letztern auf jene Einfachheit, Kraft und Würde, wie sie ein biblischer Text nothwendig fordert.

Wer fühlt nicht, daß damit dem, was man gegenwärtig so häufig als Kirchenmusik zu genießen bekommt, das Todesurtheil gesprochen ist? Bei der Wahl der Texte hat man die alte, fromme Weise unserer Väter, die, wie in alten Kirchenordnungen zu lesen ist, ihre Gottesdienste mit einem Introitus oder Psalm eröffneten, verlassen und andere Texte genommen. Man hat damit das Schwert des Geistes aus den Händen gegeben, was, abgesehen davon, daß man auch in Hinsicht der Poesie nichts Besseres hat finden können, noch den weitern Nachtheil hatte, daß die Gemeinde nicht mehr wußte, was gesungen wurde. Ebenso ist die Art zu komponiren ganz und gar eine andere geworden. Da findet man in Melodie und Harmonie nicht mehr jene nüchterne, reine, keusche Weise, jenen edlen, ernsten, feierlichen Gang, wie sie z. B. in den Werken Palestrinas uns entgegentreten, sondern eitel weltliche Lust, Sentimentalität und leidenschaftliche Gereiztheit.

Wir wollen nicht die Meisterschaft verkennen, die sich auch in den Werken der neuern Kirchenkomponisten beurkundet, wollen auch nicht behaupten, daß man heutiges Tages keine ächte Kirchenmusik schreiben könne; aber das müssen wir sagen, daß, nach ihren Werken zu urtheilen, die meisten Tondichter ihre Aufgabe entweder gar nicht erkannt, oder aus den Augen verloren haben, daß sie sich verleiten ließen, von Mitteln Gebrauch zu machen, die wohl für weltliche, nicht aber für oben bezeichnete Zwecke wirksam sind. Thibaut sagt in seiner Schrift „Ueber Reinheit der Tonkunst" S. 42: „Die Kirche ist nicht der Ort, wo alles Genießbare gegeben und genossen werden soll. Sie ist vielmehr blos der Ort, wo der Mensch, um sich für seine menschlichen Pflichten zu veredeln und zu stärken, gleichsam im Angesicht Gottes erscheint, und so vor Gott und in dessen Nähe sein Herz in Kummer, Reue, Freude und Anbetung ausschüttet. Wie nun in Gottes Gegenwart kein keckes Selbstvertrauen und kein gänzliches Verzagen stattfinden kann, so wird es auch in der Kirche keinen überströmenden geistigen Rausch, und keine bis zur Vernichtung führende Verzweiflung geben. Wer hier also in voller Freude des Herzens Gott danken und loben will, der wird seinen Dank nicht mit ungebundenem Jubel, sondern mit

bescheidener Inbrunst aussprechen; und wer, durch Leiden gebeugt, außer der Kirche sich in Schwermuth und Jammer auflösen könnte, der wird in der Kirche vor Gottes Augen wieder getrost werden, nicht die Hände ringen, nicht ächzend und jammernd hin und her laufen, sondern durch den Glauben an einen nahen Gott aufgerichtet, in Geduld und Ergebung den Himmel zum theilnehmenden Zeugen seines Kummers machen. Man kann sich das, was der Kirche angehört, am leichtesten verdeutlichen, wenn man nur etwas über die Pflichten eines Kanzelredners nachdenkt. Auf dem Theater hat es Werth, wenn ein schön gebauter Schauspieler den ganzen Körper in allen Stellungen sehen läßt, wenn er nach Gelegenheit der Sache tobt und raset, schmeichelt, verzagt, in unerhörter Liebe brennt und lodert, geniale Possen treibt und sich dabei in den Kleidern aller Zonen und Zeitalter sehen läßt. Allein was verlangt ihr von einem Priester, wenn ihr in der Kirche nicht das Theater wiederfinden, sondern von einem Diener des göttlichen Wortes durch das göttliche Wort gestärkt sein wollt? Ist es möglich, daß ihr etwas Anderes verlangt, als eine gemäßigte, erhabene, innige Rede, leidenschaftlos, aber rein und edel, mit männlicher Kraft, mit männlicher Ruhe und Wärme, aber ohne Nervenreiz, ohne Prunk und Zierrath ausgesprochen, also eine Rede, welche euch den Tand dieser Welt vergessen macht, und euch mit einer höhern Welt in Verbindung bringt, wo gemeiner Frohsinn, zerstörende Leidenschaften und verzehrender Kummer keinen Platz mehr finden werden? Ein Priester auf der Kanzel soll also nicht jubeln, wie ein Herold, welcher durch Siegesnachrichten das Volk freudetrunken machen will; nicht gegen das Laster eifern, wie die Wuth eines Beleidigten; nicht süß und lieblich sein, wie die weltliche Zärtlichkeit, nicht wimmern und klagen, wie die schwache Menschheit, welche sich von Gott und der Welt verlassen glaubt; also nicht pochen, nicht poltern, nicht ästhetisch in allen Formen gestikuliren, nicht verzweiflungsvoll die Hände ringen, ja sogar, wenn er seiner menschlichen Schwäche Grenzen zu setzen weiß, nicht eine einzige Thräne vergießen, auch wenn er über den bittersten Jammer zu klagen hätte. Dies, und nur dies, gehört der Kirche an. Denn sie soll nicht das Irdische aufregen, und durch das Irdische bekämpfen, sondern gerade durch den Himmel des Aufhörens aller Leidenschaft die Leidenschaftlichen besänftigen und erheben."

„Dieses Ideal, welches einem Priester stets vorschweben sollte, muß nun auch das Ideal tüchtiger Tonkünstler sein, wenn sie der Kirche zu ihrem Zweck dienen und nicht blos das Kirchengebäude als den Ort behandeln wollen, wo sich Alles hören lassen kann, was auf diese oder jene Art den Ohren schmeichelt."

Eine ächte Kirchenmusik zu komponiren, kann unserer Meinung nach nur möglich sein, wenn man vorher zu dem, der allein das Gemüth mit rechter Begeisterung entflammen kann, in die Schule gegangen ist und von ihm sich das Gelingen erbeten hat *); wenn man, wie auch ein christlicher Prediger thut, ehe er an sein Werk geht, sich also gedemüthiget hat, daß man nicht mehr seine eigene, sondern die Ehre Gottes sucht, wenn man klein genug geworden ist, auch in diesem Stücke zu bekennen: Wir sind nicht tüchtig, von uns selber Etwas zu thun, als von uns selber, sondern daß wir tüchtig sind, ist von Gott. (2. Kor. 3.)

Man hat gewiß unrecht, wenn man meint, die größere Entfaltung des Reichthums der Musik und die Fortschritte, die man in derselben gemacht hat, gestatteten den unbedingten Gebrauch der vorhandenen Mittel für alle und jede Zwecke. Angenommen, aber noch nicht zugegeben, man sei wirklich jetzt tiefer in das Wesen der Musik eingedrungen, als im Zeitalter Palestrina's, so fragt sich's, ob damit für unsern Zweck etwas gewonnen sei? Es will uns bedünken, als habe eben die Gewandtheit, mit der man sich jetzt im musikalischen Gebiete bewegen zu können rühmt, eben die Feinheit und Zierlichkeit, die man so lieblich und schön findet, die ruhige Haltung, den heiligen Ernst verdrängt, die man an einem kirchlichen Gesange nimmermehr missen kann. „So wie es unverzeihlich wäre," sagt der oben angeführte Thibaut, „wenn aus frommen

---

*) Man sagt von Gluck, daß er vor der Konception seiner Alceste und der Iphigenie Gott gebeten habe, ihn ganz vergessen zu lassen, daß er Musiker sei. Wie viel mehr wird ein Gleiches bei Komposition einer Kirchenmusik nöthig sein! „Nie war ich so andächtig als in der Zeit, wo ich an meiner Schöpfung arbeitete; täglich fiel ich auf meine Knie nieder und bat Gott, daß er Kraft zur glücklichen Ausführung dieses Werkes verleihen möchte," sagte der fromme Haydn; und da er am Ende seines Lebens seine Schöpfung zum letztenmale hörte, entstürzten ihm bei der Stelle „es werde Licht" Thränen und mit emporgehobenen Armen rief er: „Nicht von mir, von dort kommt Alles."

Gesängen von Palestrina nur ein einziger Takt in ein Opernstück anfgenommen werden könnte, so wäre es auch dagegen eben so abscheulich, wenn in einer Messe nur das Kleinste vorkäme von der genialen Leichtfertigkeit, wodurch sich Mozart's Figaro auf eine fast einzige Art auszeichnet. Unser sogenanntes geistreiches Publikum kann zwar alles über sich ergehen lassen, wenn ein Modenamen den Mißbrauch heiligt. So ist es immer von den blinden Anbetern gut aufgenommen worden, daß die Musik in Mozart's Requiem zu den Worten: Liber scriptus proferetur, ungefähr eben so lautet, wie in dessen Figaro die Musik zu den Worten der melancholischen Lustigmacherin: „Kleine Nadel“ *). Allein welcher Gebildete möchte sich wohl bei Betrachtung des jüngsten Gerichtes an die kleine Nadel, oder bei dem Scherz über die kleine Nadel an die Schrecken der ihm vielleicht bevorstehenden Hölle erinnern lassen? Wir heben nicht die Welt des Menschen aus den Angeln und schleudern ihn urplötzlich etliche Jahrhunderte rückwärts, wenn wir die Weise eines Palestrina, Lasso und Anderer zum Muster für kirchliche Kompositionen aufstellen, sondern bekennen uns damit nur zu der alten Wahrheit, daß jene ächt klassischen Werke eben so wenig altern können, als die Erzeugnisse der antiken bildenden Kunst, und sind dabei gewiß überzeugt, sie zu allen Zeiten in ihrer wahrhaft majestätischen Größe und ächt kirchlichen Würde anerkannt zu sehen, so grimmig sich auch die Freunde moderner Musik dabei geberden mögen.

Wir müssen daher auch sehr tadeln, daß die Chorregenten und Kantoren bei der Wahl ihrer Festmusiken so manches Herrliche unbenützt liegen lassen, weil es eben nicht das Neueste ist. Es ist die Kirche kein Koncertsaal, den man besucht, um die neuesten Werke kennen zu lernen, sondern das Haus des Herrn, eine Werkstätte des heiligen Geistes, wo an den Seelen der Versammelten gearbeitet werden soll. Was diesem Zwecke entspricht, ist brauchbar, sei es alt oder neu. — Auch die Befürchtung, es spreche bei dem nun einmal verdorbenen Geschmacke unserer Zeit die ältere Musik nicht an und gefalle nicht, ist kein hinreichender Grund, die neuere ihr vorzuziehen.

Man wird zugeben, daß Gemeindeglieder, welche an ernsterer Musik keinen Geschmack finden, sondern lieber einen Ohren- und

---

*) Interessant.

Sinnen-Kitzel haben wollen, nicht diejenigen seien, deren Urtheil Berücksichtigung verdiene. Ueberhaupt halte man sich von der verkehrten Meinung ferne, als müsse man solche Musiken zur Aufführung bringen, durch welche man sich Beifall erwerben, sich beliebt machen könne in der Gemeinde. Das wäre gerade so, als wenn ein Prediger nach dem Geschmacke seiner Zuhörer seine Kanzelvorträge modeln wollte. Du stehst in der Kirche nicht blos als Gemeindediener, sondern was mehr ist, als Diener Gottes. In solcher Auffassung deines Berufes wähle deine Musiken, setze dabei deine eigene Person in aufrichtiger Demuth hinten an und sei um das Uebrige unbekümmert.

Was nun die äußere Einrichtung und Form unserer Kirchenmusiken betrifft, so finden wir nur selten bloße Vokal-Musik, meistens Instrumental-Begleitung dabei, und neben dem Chor auch noch das Quartett und Solo in Anwendung gebracht. Es ist schon viel darüber gestritten worden, ob Instrumental-Musik in die Kirche gehöre oder nicht. Die Freunde derselben stützen sich auf die Aussprüche der Schrift, sagen, die Bibel lasse unseren Gott mit Psalter und Harfe loben, deshalb sei damit der Gebrauch musikalischer Instrumente beim Gottesdienst vollkommen gerechtfertigt, und führen weiter an, daß durch Instrumental-Begleitung ein Gesang viel großartiger, wirkungsreicher, und die gottesdienstliche Feier erhöht und verherrlicht werde.

Von allen andern Gegenständen absehend, wollen wir nur dagegen bemerken, daß man ja früher eben das eigentliche Kircheninstrument, die Orgel, nicht kannte. Die weitere Behauptung aber, es gewinne durch Instrumental-Begleitung ein Gesang an Kraft und Wirksamkeit, geben wir unter gewissen Bedingungen gerne zu; z. B. ein Händel'sches Oratorium — mit der von ihm dazu gesetzten Begleitung — muß bei richtiger Ausführung von ungemeiner Wirkung sein. Aber die Art und Weise, wie die Instrumental-Begleitung gegenwärtig gewöhnlich eingerichtet ist, kann wenigstens zur Verherrlichung eines Kirchengesanges Nichts beitragen. Es ist ein Irrthum, wenn man glaubt, was an gewissen Orten und für gewisse Zwecke gut und wirksam ist, könne an anderen Orten für andere Zwecke mit gleichem Erfolg angewendet werden. Die Instrumente haben wegen ihrer leichten Behandlung, wegen ihres Tonumfanges, wegen der von der Verschiedenheit ihrer Kon-

struktion abhängenden Eigenthümlichkeit ihrer Töne für die Musik überhaupt eine hohe Bedeutung und großen Werth. „Allein wenn von Andacht, Demuth und dieser bescheidenen, innigen Freude und Herrlichkeit die Rede ist, welche allein dem Tempel angehört; so soll man die Herzen sich nur durch menschliche Stimmen ergießen lassen, welche auch noch dazu den Zustand der Seele am wärmsten und lautersten darstellen." Und Luther sagt: „Singen ist die beste Kunst und Uebung. Die bösen Fiedler und Geiger dienen dazu, daß wir sehen und hören, wie eine feine Kunst die Musika sei: denn Weißes kann man besser erkennen, wenn man Schwarzes dagegen hält."

Beschauen wir nun die Sache noch etwas genauer, so finden wir — was jeder Unbefangene zugeben wird — daß eine würdige Aufführung einer Kirchenmusik mit Instrumental-Begleitung überhaupt nur in größeren Städten möglich ist. Für kleinere Städte und das platte Land, wo man nur zum Theil oder nothdürftig das nöthige Personal auftreiben kann, und die vorhandenen Kräfte in der Regel sehr unbedeutend sind, möchten wir von vorne herein unbedingt rathen — und damit wird man übereinstimmen — Instrumentalmusik ja ganz wegzulassen; denn dort arten sie oft sehr aus und entehren den Tempel des Herrn auf eine unverantwortliche Weise. Allein auch selbst für größere Städte lassen sich sehr erhebliche Gründe gegen den Gebrauch eines Orchesters in der Kirche anführen. Erstens sind die meisten Instrumente ihrer Natur nach für den umfassenden Raum einer Kirche nicht geeignet. Was ihnen an Fülle des Tones abgeht, muß daher durch Vermehrung derselben gedeckt werden. Dadurch aber wächst das Orchester zu einer Stärke an, daß eine zu ihm im rechten Verhältniß stehende Anzahl von Sängern erfordert wird, wie sie die meisten Chöre gar nicht aufzunehmen im Stande sind. Daher findet man auch gewöhnlich den Gesang dergestalt gedeckt, daß die viel werthvolleren, menschlichen Stimmen kaum vernehmbar sind, ein Verständniß des Textes aber — etwas ganz Wesentliches — rein unmöglich wird. Zweitens sind in jeder für das Orchester geschriebenen Komposition die einzelnen Instrumente nach ihrer Eigenthümlichkeit behandelt. Die Trompete also hat ihren Trompeten-Satz, das Horn, die Flöte, das Klarinett, die Violin — jedes Instrument die seiner Konstruktion angemessene Behandlung. Und das ganz mit Recht. Dadurch

aber entsteht eine Mannichfaltigkeit der Bewegung, eine Unruhe, eine Verweltlichung der ganzen Musik, die sich durchaus mit der kirchlichen Einfachheit und Würde nicht verträgt. Tritt nun gar hie und da ein Instrument mit einem Solo hervor, so haben wir zwar ein Koncert- aber keine Kirchenmusik. Und wer wird drittens nicht, sobald ein Orchester thätig wird, unwillkürlich an einen anderen Ort, den Koncertsaal oder das Theater erinnert, ebenso als wenn er im Theater eine Orgel hört, er an die Kirche erinnert wird? Wer denkt beim Schall der Trompeten und Pauken, wenn auch nicht eher doch wenigstens gleichzeitig, nicht auch an eine Preisvertheilung, an das Ziehen einer Lotterie, an eine Kirchweih- oder Volksfest-Musik u. dgl., Erinnerungen — die, mindestens gesagt, doch nicht in die Kirche gehören, zu denen man wenigstens dort keine Veranlassung geben sollte. Endlich fehlt es viertens in der Regel zu einem solchen Werke an den rechten Leuten. Mit einer Reihe theils gedungener Miethlinge, die froh sind, wenn der letzte Bogenstrich geschehen, theils eitler Gecken, die nur selbst gehört sein wollen, theils oberflächlicher Mechanisten, die ein Meisterwerk mit Geist zu erfassen außer Stande sind, ist hier Nichts gedient. Und auf die Bildung hiezu tüchtiger Leute harret man wohl vergebens, da man nicht einmal ernstlich dafür arbeitet, eine gehörige Zahl von Chorknaben zur Förderung des Kirchengesanges zusammen zu bringen.

Das Alles fällt bei bloßer Vokal-Musik weg. Jeder Schullehrer auf dem Lande, wenn er nur Geschick, Liebe zur Sache, Ausdauer und die nöthige Unterstützung hat, kann aus seiner Schule sich Sopran und Alt herziehen. In den meisten Fällen wird, wenn man's recht angreift, auch aus den Erwachsenen Tenor und Baß zusammenzubringen sein. Es sind also die nöthigen Kräfte vorhanden zu würdiger Aufführung vierstimmiger Chorgesänge. Ein tüchtig geschulter, in steter Uebung stehender Chor wird bald vom Choral zu andern einfachen vierstimmigen Gesängen übergehen können, und sieht sich nun befähigt, das zu geben, was jede Kirche, jeden Festgottesdienst verherrlicht und eine versammelte Gemeinde erbaut. In Städten werden größere Kräfte sich finden, es werden auch größere Werke zur Aufführung kommen, und das Ganze auf eine höhere Stufe der Vollkommenheit gebracht werden können. Tritt nun hie und da die Orgel dazu, oder ein Chor von Posaunen, deren kräftiger Ton sich gar wohl in einer Kirche vernehmen läßt;

wird überall der nöthige Fleiß und die rechte Sorgfalt auf die Ausführung gewendet, wovon der Erfolg nimmer ausbleibt: so haben wir Alles, was wir brauchen, und Niemand wird nach einer Orchester-Begleitung ein Bedürfniß fühlen. Dies bestätigt die Erfahrung. Denn darin sind alle Urtheile, die darüber bekannt wurden, übereinstimmend, daß das Größte, was im Gebiete ächter Kirchenmusik gegenwärtig noch geleistet wird, in der Sixtinischen Kapelle zu Rom, oder in der Kaiserlichen Kirche in Petersburg zu hören ist, wo noch reine Vokal-Musik in ihrer ganzen Herrlichkeit und Lauterkeit angetroffen wird. Auch der von Thibaut (S. 125) erzählte Vorfall in Paris beweist, wie leicht durch Vokal-Musik jede andere entbehrlich wird. „Bei der Krönung Napoleons hatten sich nämlich die Pariser auch durch eine unerhörte Kirchenmusik etwas aufthun wollen und das Orchester in der Kirche mit achtzig Harfen besetzt, um so den König David recht zu multipliciren. Die Aufführung setzte in ein galantes Erstaunen. Gleich nachher betrat der Pabst die Kirche und einige dreißig von Rom mitgebrachte Sänger empfingen ihn mit dem mächtigen: Tu es Petrus von Scarlatti, womit auf der Stelle der ganze frühere Spektakel todtgeschlagen war. Ein Augenzeuge erzählte, die Pariser habe eine so bittere Schaam überfallen, daß es von ihnen nachher als eine Neckerei angesehen worden sei, wenn man von der Majestät ihrer achtzig Harfen geredet habe."

Nach dem Bisherigen beantwortet sich die Frage, ob in Kirchenmusiken auch das Solo Platz finden könne, von selbst. Es fällt mit der Orchester-Begleitung natürlich auch weg. Und daran verliert die Kirche Nichts. Dagegen kann ein Vokal-Quartett neben dem Chore recht gut bestehen und manchmal von sehr guter Wirkung sein.

Das bisher Gesagte findet sich in seinen wesentlichsten Punkten in einer Verordnung, welche in einer Kirchenordnung von Sachsen, Jülich, Kleve und Berg, Koburg 1713 S. 14 zu lesen ist, begründet; deshalb möge diese zum Schlusse dieses Abschnittes noch folgen:

„Gleichwie man nicht billigen und loben kann den Mißbrauch, welcher im Pabstthum mit dem Gesang und Orgeln getrieben wird, also kann man auch derjenigen Fürnehmen nicht loben, welche den Figural-Gesang und das Orgeln, als einen papistischen

Sauerteig aus der Kirche allerdings ausmustern: denn zu geschweigen des göttlichen Befehls, daß man Gott den Herrn mit Psalmen und geistlichen Liedern in allen Zungen und Sprachen und mit Instrumenten zu loben schuldig, so bezeuget ja die Erfahrung, daß durch die Figural-Musik und Orgeln der Prediger und Zuhörer Herz und Muth ermuntert wird, Gott den Herrn desto fröhlicher zu loben. Jedoch soll in allewege dahin gesehen werden, daß solche Figural-Musik und Orgeln weder den gemeinen deutschen Gesang der Kirchen noch den übrigen Gottesdienst mit Predigen und Beten verhindere und zu lang aufhalte. Darum dann die Figurata Musica und Orgeln dergestalt zu gebrauchen, daß der Organist nicht viel fremde Stücke schlage, sondern nach Gelegenheit eben dasjenige, was die Gemeinde singen soll, daß über eines oder zwei Stück, nach Menge der Kommunikanten nicht figurirt werden, sondern vielmehr der Gemeinde Zeit gelassen, ihren Gesang in bekannter Mutter-Sprach mit Andacht zu verrichten; daß auch solche Stücke georgelt und figurirt werden, welche nicht leichtfertig, noch dem Tanze mehr als zum Gottesdienst beqvem, sondern ihre gebührliche Theologische Gravität haben, darzu dann des Orlandi oder anderer vornehmer, unverdächtiger Komponisten Stück nützlich erachtet worden."

Wir gehen nun zum zweiten Theil dessen, was zur kirchlichen Musik gehört, zum Choralgesang über. Bei Betrachtung desselben wird sich uns Gelegenheit bieten auch das Orgelspiel einer nähern Prüfung zu unterstellen.

Der Choralgesang der Gemeinde hat einen doppelten Zweck: er ist ein Mittel zur unmittelbaren Theilnahme an der Verehrung Gottes; zugleich aber auch ein Mittel, sich und Andere damit zu erwecken und die Andacht zu befördern. Diese seine eigentliche Aufgabe scheint man aber entweder gar nicht erkannt oder doch nicht im Auge behalten zu haben. Denn viele Gemeinde-Glieder, besonders in den Städten, finden sich beim öffentlichen Gottesdienste nicht früher ein, als bis der Gesang beinahe zu Ende ist und die Predigt beginnt, andere sind zwar anwesend, wollen aber lieber vornehm schweigen, als ihrem Gott mit Singen und Beten dienen; andere singen wohl, aber nur aus Gewohnheit, blos mit dem Munde,

ohne alle Andacht und Bewegung des Herzens, also, daß Gott klagen muß: „das Volk nahet sich zu mir mit seinen Lippen, aber ihr Herz ist ferne von mir“ (Jesaias 29, 13); wieder andere sind in ihre Stimme und Kunst also verliebt, daß sie meinen, sich besonders hervorthun zu müssen, wissen in der Eitelkeit ihres Herzens nicht Maaß und Ziel, also, daß es dem Herrn ein Greuel ist und er antwortet: „Thue nur weg von mir das Geplärr deiner Lieder; denn ich mag deines Psalterspiels nicht hören.“ (Amos 5, 23.) Zudem haben Kantoren, Organisten, Schullehrer und nicht minder deren Vorgesetzte durch Lauheit, irrige Ansichten und gewissenlose Vernachlässigung ihrer Pflichten in Kirchen und Schulen nicht wenig dazu beigetragen, daß die herrlichen Melodieen, von welchen unsere Kirche einen so großen Vorrath bewahrt, entweder ganz außer Gebrauch gekommen oder verdorben und ihrer erbaulichen Kraft großentheils beraubt worden sind, das Singen selbst aber ein langweiliges, ermüdendes, lästiges Geschäft, häufig ein Gegenstand des Aergernisses geworden ist.

So haben einerseits die Gemeinden, andererseits die Diener der Kirche ein Werk vernachlässigt, daß fleißigerer Uebung und der sorgsamsten Pflege werth gewesen wäre.

Zu einem besseren kirchlichen Gesange werden wir daher erst dann wieder kommen, wenn das religiöse Leben in den Gliedern der Gemeinden wieder mehr erwacht ist, wenn die Christen von dem Verlangen, sich zum Lobe Gottes zu vereinigen, zum pünktlichen und fleißigen Besuche der Gotteshäuser getrieben werden, wenn sie dort die Befriedigung eines Bedürfnisses, nämlich das der Verehrung Gottes und ihrer Erbauung suchen, und dasselbe nicht blos im Nachsprechen der vorgelesenen Gebete und Anhören der Predigt, sondern auch im Singen Gott geweihter Lieder finden, wenn wahre, religiöse Begeisterung ihnen den Mund öffnet, wie sie etwa einen David bei Dichtung seiner Psalmen oder den frommen Joachim Neander beseelte, als er schrieb: „Kommt zu Hauf, Psalter und Harfe, wach' auf! Lasset den Lobgesang hören!“ Mit einem Worte, wenn das Singen ein Singen und Spielen im Herzen geworden ist, wie es der Apostel von uns verlangt; sodann aber auch, wenn die Uebelstände beseitigt sein werden, die ein fröhliches Lob Gottes nicht aufkommen lassen, das Mittel zur Aeußerung

desselben unzulänglich machen, die Andacht hemmen und stören, statt sie zu nähren und mehr und mehr zu entflammen.

Wir leben in einer Zeit, wo für die Gestaltung solch religiösen Lebens die schönsten Hoffnungen vorhanden sind; man fängt auch an, die Bedeutung und den Werth des der evangelischen Kirche eigenthümlichen Gemeinde-Choral-Gesanges wieder mehr zu erkennen und zu würdigen. Zugleich aber auch fühlt man die demselben anklebenden Mängel und Gebrechen. Letztere von den verschiedensten Seiten zu beleuchten, ist deshalb eben jetzt an der Zeit und kann nicht oft und nachdrücklich genug geschehen, da es bekanntlich gar schwer hält, langgewöhnte, tiefeingewurzelte und durch vieljährige Gewohnheit gewissermaßen sanktionirte Uebel in ihrer wahren Gestalt zu erkennen, noch schwerer aber, sie zu heilen oder nur einen Versuch zu ihrer Heilung zu machen.

Wenn es darauf ankommt, Erscheinungen der Gegenwart zu prüfen, so können die in der Gegenwart herrschenden Ansichten und Meinungen darüber, die mehr oder minder ein Erzeugniß derselben sind, nicht der Maaßstab sein, welcher dabei in Anwendung gebracht werden muß. Vielmehr ist hiebei die Vergangenheit zu fragen, also der geschichtliche Weg derjenige, welcher zu einem richtigen Resultate führt. Man wird es deshalb zweckgemäß finden, wenn bei Beurtheilung des gegenwärtigen Zustandes unseres kirchlichen Choral-Gesanges die Zustimmung, welche die Beschaffenheit desselben stillschweigend oder ausdrücklich hie oder da von verschiedenen Autoritäten gefunden hat, unberücksichtigt bleibt.

Von dem hier aufgestellten Prinzip, welches uns bei gegenwärtigem Unternehmen leiten soll, sind auch jene um unsern kirchlichen Gesang hochverdienten Männer ausgegangen, welche sich dem mühevollen Geschäfte unterzogen, Sammlungen alter Choräle in ihrer ursprünglichen Form und Gestalt zu veranstalten und herauszugeben.

Ihnen gebührt der Ruhm, den Grundstein zum Wiederaufbau eines zusammengestürzten, herrlichen Baues gelegt zu haben. Wir besitzen gegenwärtig drei solcher Sammlungen, wenigstens sind dem Referenten nicht mehr bekannt: 1) die neue von E. C. G. Langbecker veranstaltete Ausgabe der Crügerischen Choräle; 2) die von Becker und Billroth veranstaltete Sammlung; 3) das von Winterfeld herausgegebene Heft der Lutherischen Choräle.

Von einem vierten größeren, vielversprechenden Choralwerke, welches Freiherr von Tucher unter dem Titel: „Schatz des evangelischen Kirchengesanges" herauszugeben im Begriffe steht, ist leider erst ein Heft erschienen.

Wenn man nun von Chorälen, wie sie in unserm baierischen Choralbuche enthalten sind, in jenen Sammlungen die Urformen aufsucht und einen Vergleich anstellt, so findet man erstere so stark verändert, daß man Mühe hat, in ihnen nur noch einige Aehnlichkeit von jenen wieder zu erkennen. Die vorgefaßte Meinung, jene alte Weise zu singen, passe nicht mehr für unsere weit vorgeschrittene Zeit, billigte und bestätigte die im Verlaufe von vielen Jahren durch Lauheit, Pflichtvergessenheit und Verbesserungssucht eingeschlichenen Mängel und Fehler und gab Veranlassung, die alten Chorale angeblich nach den Bedürfnissen der Gegenwart umzuarbeiten. Auf diese Weise sind wir zu einem Choralbuche gekommen, das ein würdiges Seitenstück zu unserm auf ähnliche Art entstandenen Gesangbuche bildet, und sich von diesem nur dadurch unterscheidet, daß es noch immer im Werden ist, da fast jeder Organist sich für berufen hält, fort und fort seine verbessernde Hand anzulegen und nach Willkür Veränderungen aller Art vorzunehmen. Es muß jedem Freunde des Kirchengesanges darum zu thun sein, ihn wieder so lebendig frisch und kräftig zu sehen, wie er in jener Blüthenperiode des sechszehnten und der ersten Hälfte des siebenzehnten Jahrhunderts, der unsere besten Melodieen ihrem Ursprunge nach angehören, gewesen sein muß. Fragt man nun, worin eigentlich unser jetziger Choralgesang von dem der bessern Zeit abweiche, so ergibt sich ein wesentlicher Unterschied: 1) in den Melodieen; 2) im Tempo; 3) in der harmonischen Begleitung.

Der Unterschied in den Melodieen ist aber ein zweifacher und besteht theils in Vermehrung oder Verminderung, in Versetzung der ursprünglichen Töne oder Verwechslung derselben mit andern, theils in der Gleichmachung ihrer Längen und Kürzen, die in der bestimmten Ordnung ihrer Aufeinanderfolge den Rhythmus der Melodie ausmachen, womit häufig auch eine Veränderung des Taktes verbunden gewesen ist. Wir müssen es jedem Einzelnen überlassen, durch anzustellende Vergleiche sich für das Gesagte die nöthigen Belege selbst aufzusuchen, was nicht schwer ist.

Das Tempo, in welchem man ehedem die Choräle gesungen hat, war offenbar viel bewegter, als gegenwärtig, was sich einfach daraus erweist, daß außerdem die rhythmischen Glieder und der Gang der Melodieen nicht zu übersehen gewesen wären *).

Wer es aber bezweifelt, daß die alten Choräle in der ihnen ursprünglich eigenen rhythmischen Gestalt wirklich vom Volke gesungen worden seien, den verweisen wir auf eine Abhandlung über den Choral: Ein feste Burg ꝛc. in Nro. 22. und 23. des zweiten Jahrganges der Jahrbücher für Musik und ihre Wissenschaft. Karlsruhe 1840. S. 169 ff. und 177, worin dieser Gegenstand genügend erörtert ist. Die harmonische Begleitung endlich weicht hauptsächlich darin von der ursprünglichen ab, daß sie meistens nicht mehr, wie dort, als eine Entfaltung der Melodie, sondern willkürlich gewählt erscheint, nicht wie jene einfach, groß und majestätisch, sondern gekünstelt, in allen Stimmen bewegt und gar häufig aus Akkorden zusammengesetzt ist, die in ihrer Wirkung geradezu unkirchlich oder doch der begleitenden Melodie und dem Wesen eines Chorals nicht entsprechend sind. Hiezu nur einen Beleg. Man vergleiche die harmonische Bearbeitung des Chorals: Allein Gott in der Höh' sei Ehr ꝛc. in unserm Choralbuche mit der in der Becker'schen Sammlung enthaltenen.

Unser Augenmerk soll nun hauptsächlich darauf gerichtet sein a) darzuthun, daß unserm Choralgesange aus diesen Veränderungen wirklich wesentliche Nachtheile erwachsen seien und worin diese bestehen, b) zu erwägen, ob und in wie weit eine Wiederherstellung der Urformen der Choräle und der frühern Weise, sie zu singen, zulässig oder möglich sei.

a) 1. Die vorgenommenen Veränderungen der Melodieen bereicherten dieselben, wie man beim ersten Blick sieht, mit einer Menge von Zwischennoten. Diese machten die Melodieen aber weder schöner noch sangbarer, werden, auch bei einem langsamen Tempo, von den Gemeinden doch nicht gesungen, stören also nur, wenn man sie auf der Orgel spielt.

---

*) Vergleiche „Sammlung von Chorälen aus dem sechszehnten und siebenzehnten Jahrhundert von Becker und Billroth.“ Leipzig 1831. Seite VII.

2. Es schlich sich eine Anzahl von Varianten ein (man sehe nur unser Choralbuch an), wodurch es unmöglich wird, jene Einheit im kirchlichen Gesange herzustellen, welche wünschenswerth wäre, und sich wenigstens in den Kirchen eines Staates gewiß erstreben ließe.

3. Zum Theil schöne, edle Gänge gingen ganz verloren, wurden oft ohne Grund mit andern, gewiß nur selten besseren, vertauscht und ursprünglich von einander verschiedene Melodieen sich dadurch so ähnlich gemacht, daß leicht eine Verwechslung möglich ist. (Vergleiche die Melodieen: Auf meinen lieben Gott ꝛc. In allen meinen Thaten ꝛc. Wie schön leuchtet der Morgenstern ꝛc. O Gott du frommer Gott ꝛc. u. a.)

4. Durch Vertilgung des Rhythmus hat der Choral offenbar an Wirksamkeit verloren. Man will dies zwar nicht zugeben und beruft sich darauf, daß unser Choralgesang auch in seiner gegenwärtigen Gestalt noch erbaulich und erhebend sei. Allein man bedenkt nicht, daß es bei Weitem die wenigsten Melodieen sind, die trotz der erlittenen Veränderungen noch immer viel Erhebendes und Rührendes haben, obwohl sie von ganz anderer Wirkung sein würden, wenn man sie in ihrer ursprünglich rhythmischen Gestalt sänge, während dagegen die meisten verflacht und gehaltlos wurden, und nur dadurch noch anzuhören sind, daß sie in großer Vollstimmigkeit von einer versammelten Menge gesungen werden, die man zum Lobe und Preise Gottes vereinigt weiß, was immer etwas das Gemüth Ergreifendes hat *). Es ist auch ganz natürlich, daß eine so tief, so in's Innerste gehende Veränderung einer Sache, wie die vorliegende, nicht vorgenommen werden konnte, ohne von bedeutenden Folgen zu sein.

Choräle sind Melodieen. Eine Melodie ist der Ausdruck eines Gedankens oder einer Empfindung in einer rhythmisch geordneten Reihe von Tönen. Sie hört auf das zu sein, wenn sie keine Tonreihe oder wenn diese nicht mehr rhythmisch geordnet ist. Eine Tonreihe ohne Rhythmus kann höchstens allgemeine Gefühle erzeugen, aber nimmermehr von solcher Wirkung sein, wie wir sie mit Recht von einem kirchlichen Chorale erwarten. —

---

*) Vergleiche „Schatz des evangelischen Kirchengesanges“ von G. Freiherrn von Tucher. Stuttgart 1840. S. 7.

Der Choral, bestimmt vom Volke gesungen zu werden, ein Mittel für dasselbe zur Darlegung seiner Empfindungen und Gefühle muß volksgemäß sein. Das Volksgemäße ist aber *) „bei Darlegung seines Inhaltes niemals bei Besonderem verweilend und besondere Gefühle und Empfindungen ausmalend, sondern erfaßt mit meist kecker entschiedener Kraft das geistig Allgemeine, weil dieses es ist, was Allen gemein, Allen angehörig, die Gemüther Aller bewegend ist, und bringt dasselbe in großartigen, eindringenden Zügen zum Bewußtsein. Die Musik benutzt dazu vorzugsweise den Rhythmus. Er ist eigentlich der Körper der Musik, der dem ganz subjektiven, immateriellen Wesen des Tons eine bestimmte, konkrete Gestaltung verleiht; je mehr also ein Gesang eine allgemein faßliche, verständliche Form haben soll, um so mehr muß der Rhythmus hervortreten. Demnach ist klar, daß jeder Volksgesang seiner Natur nach vorherrschend rhythmisch sein muß, wogegen der Gesang ohne Rhythmus nur subjektiv bleibt, daher wohl der Stellung des Priesters gegenüber der Gemeinde, niemals aber dem Geiste der Gemeinde selbst entsprechen kann."

5. Die Melodieen haben auch an Schönheit, Lebendigkeit und Frische verloren. Um dies einzusehen, nützt freilich ein weitläufiges Raisonnement nicht viel; aber man höre nur einmal mit vorurtheilsfreiem Gemüthe etwa den Choral: An Wasserflüssen Babylon ꝛc., oder: Allein Gott in der Höh' sei Ehre ꝛc., oder: Wie schön leuchtet der Morgenstern ꝛc. im ursprünglichen Rhythmus singen, dann wird man uns zweifelsohne die Zustimmung nicht versagen können. Es ist auch ganz natürlich. Wie sollte denn eine rhythmische Form, wie sie z. B. in dem Crüger'schen Chorale: Lobet den Herrn und dankt ihm seiner Gaben ꝛc. gefunden wird

— ◡ ◡ — — ◡ ◡ ◡ ◡ — —
— ◡ ◡ — — ◡ ◡ ◡ ◡ — —
— ◡ ◡ — — ◡ ◡ ◡ ◡ — —
— ◡ ◡ — —

folgendermaßen umgeändert werden können:

---

*) Vergleiche „Schatz des evangelischen Kirchengesanges" von G. Freiherrn von Tucher. Stuttgart 1840. S. 2 und 3.

— — — — — — — — — — —

— — — — — — — — — — —

— — — — — — — — — — —

— — — — —

ohne ihre eigenthümliche Schönheit zu verlieren? Die in den drei ersten Zeilen so regelmäßig wiederkehrenden Längen und Kürzen, das schöne und lebengebende Wechselverhältniß derselben wäre ja gänzlich zerstört.

6. Der, vielen Melodieen ursprünglich eigenthümliche Charakter, welcher vorzugsweise im Rhythmus liegt, ist zu sehr in den Hintergrund gestellt und verwischt worden. Vergleiche die neuen mit den alten Formen von: Allein Gott in der Höh' sei Ehr ꝛc. An Wasserflüssen Babylon ꝛc. Wie schön leuchtet der Morgenstern ꝛc. Wie sehr ist der in ihnen gelegene Ausdruck des einer heiligen Begeisterung entsprungenen Lobes und seliger Freude verkümmert *)! Hieraus läßt sich auch der oft anzutreffende Mißgriff erklären, der damit gemacht wurde, daß man solchen Melodieen, die in ihrer ursprünglichen Gestalt offenbar nur zu Preis- und Lob-Liedern passend gefunden werden können, Texte von ganz entgegengesetztem Inhalte untergelegt hat.

7. Man hat dabei nicht selten Verstöße gegen das Metrum des Textes gemacht. Es ist eine ganz gewöhnliche und in der Natur der Sache begründete Regel, deren Beobachtung einem immer wohl thut, daß jede Gesang-Melodie dem ihr unterliegenden Texte nicht nur in ihren rhythmischen Einschnitten entspreche, sondern auch in derjenigen Taktart geschrieben sei, die der Text nach seinem metrischen Versmaaße fordert. Bei Chorälen aus der Zeit der Reformation findet man zwar häufig Text und Melodie nicht im gewünschten rhythmischen Einklange, weil die Poesie noch nicht jene Ausbildung erlangt hatte, wie die Musik; aber man findet doch in der Regel das jambische und trochäische Versmaaß, wo es entschieden ausgeprägt war, streng unterschieden **). Unsere Zeit aber setzt sich darüber ganz weg, zwängt jeden Choral, gleichviel ob der

---

*) Vergleiche „Zeitschrift für Protestantismus“ von Harleß. I. B. 5. H. dieser Zeitschrift. (Neue Folge) S. 312.

**) Siehe von Tucher's „Schatz des evangelischen Kirchengesanges“ Seite 4. und 5.

Text jambisch oder trochäisch ist, in den viertheiligen Takt und schont selbst jene Choräle nicht, die in dieser Hinsicht gar nichts zu wünschen übrig lassen.

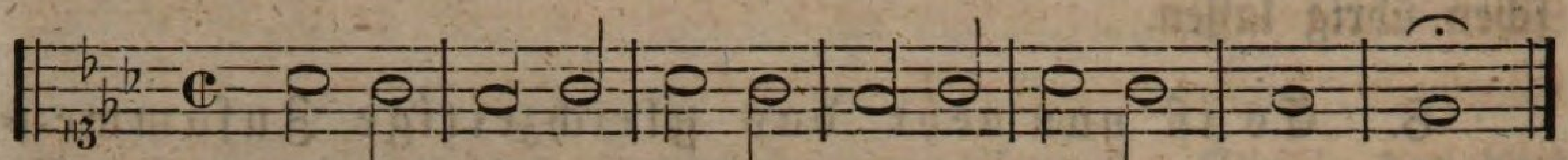
8. Es ist nunmehr das gleichzeitige Zusammensingen fast unmöglich, wenigstens sehr erschwert worden. Ueberall, wo es gilt, eine in einer Menge verbreitete Thätigkeit zu regeln und in einem Punkte zu vereinigen, ist der Rhythmus an seiner Stelle. Hätte unser Choralgesang einen bestimmten Rhythmus, so würde es dem Einzelnen nicht möglich sein, in der ganz seinem subjektiven Gefühl angemessenen Weise zu singen und gewissermaßen der Orgel und dem Chore zu opponiren.

Das eingeführte langsamere Tempo, worin der zuletzt angeführte Uebelstand zum Theil mit begründet ist, führte hauptsächlich folgende Mängel herbei:

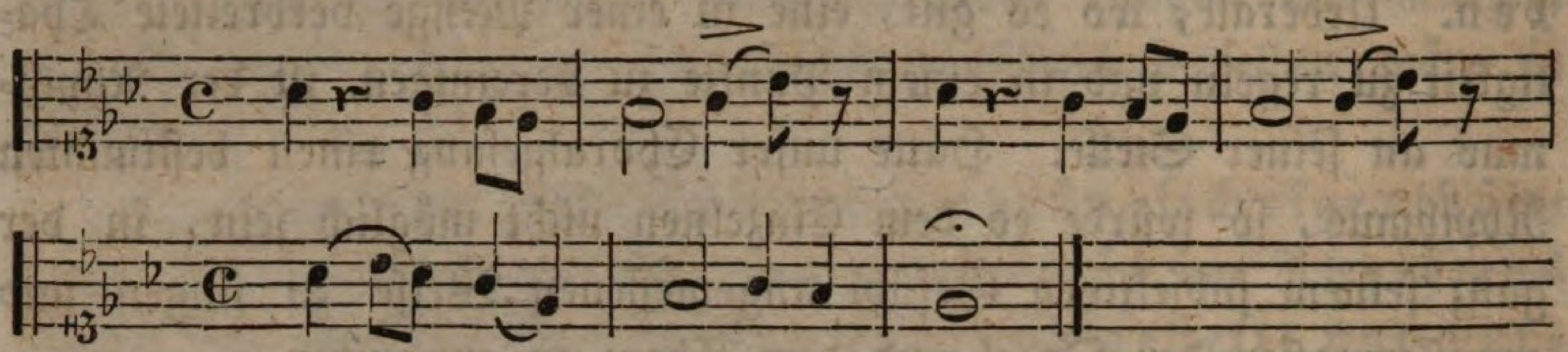
9. Die Melodieen wurden zersetzt und aufgelöst in einzelne Töne, der in ihnen liegende musikalische Gedanke also zerrissen und zerstört. Töne werden, wie oben schon bemerkt wurde, nur dadurch eine Melodie; durch sie kann nur dann ein Gedanke, eine Empfindung musikalisch ausgedrückt werden, wenn sie aneinander gereiht, zu einem Ganzen zusammengefügt sind, wie die Steine zum Gebäude. Hört eine Melodie auf, so zu einem Ganzen verbunden zu sein, so gleicht sie einer Reihe von Wörtern, von welchen jedes zwar seine Bedeutung haben kann, die aber unter sich in keinem Zusammenhange stehen. Achtet man auf den Choralgesang in seiner gegenwärtigen Beschaffenheit, so bemerkt man, daß die Gemeinde in der Regel einen Ton einen ganzen Odemzug lang aushält, und den nächsten erst nach einer Pause, die, um neuen Odem zu nehmen, gemacht werden mußte, wieder einsetzt.

10. Man hat dadurch dem Volke Zeit und Gelegenheit gegeben, willkürliche Verzierungen und Schnörkel zwischen den einfachen Tönen des Chorals anzubringen. Die unerträgliche Langsamkeit des Gesanges veranlaßte die Einzeln sich nach Gefallen weiter zu bewegen und sich einstweilen in allerlei zierlichen und unzierlichen Wendungen und Gängen zu belustigen. Unlängst hörte Schreiber dieses irgendwo

die allerdings durch den schleppenden Vortrag sehr einförmig gewordene Stelle, aus: „Wie schön leuchtet der Morgenstern rc.“.



ungefähr also vortragen:



In der That eine sehr kirchliche und erbauliche Ausschmückung des trockenen cantus firmus!!

11. Der Gesang ist taktlos geworden, Thesis und Arsis treten nicht erkennbar heraus; ganze, halbe und Viertel-Noten haben alle einerlei Geltung bekommen. Wer wird aber einen taktlosen Gesang schön und erbaulich finden!

12. Der Gesang der Melodieen kann von der Gemeinde nicht mehr gehörig übersehen werden, woher es kommt, daß das Volk so wenige Melodieen sicher inne hat, und es immer lange dauert, bis eine Melodie gut eingeübt ist.

13. Das Verständniß des Textes ist sehr erschwert. Oft zieht sich ein Gedanke durch zwei und noch mehr Zeilen hindurch. Man denke sich nun, wie der Zusammenhang schon darunter leidet, wenn man nur nach jedem Worte ein wenig inne hält, wie viel mehr, wenn, wie es in der That geschieht, die Wörter noch in Sylben aufgelöst, und diese durch Absätze von einander geschieden werden. Hievon schreibt sich die beliebte Manier her, vor der Schlußnote einer Zeile mehrere der vorhergegangenen Wörter, recitativmäßig zu wiederholen, um doch einigen Zusammenhang zu haben.

Durch die oben erwähnten Veränderungen der harmonischen Begleitung ist man, in so ferne die jetzt gebräuchliche meistens nicht mehr als Entfaltung der Melodie erscheint,

14. am richtigen Verständnisse derselben gehindert. Wer sieht sich nicht z. B. in dem Chorale: „In allen meinen Thaten,“ durch den im baier'schen Choralbuche am Schlusse der vierten Zeile eintretenden E dur Dreiklang, und durch die Har-

monie gegen das Ende der fünften Zeile aus der edlen Einfachheit der Melodie heraus in ein ganz fremdes Tongebiet auf eine störende Weise hineingeführt? Man kann einer Gemeinde nicht zumuthen, bei einem Basse, wie er dem Chorale: „Allein Gott in der Höh' sei Ehr" 2c. Nro. 11 a) des baier'schen Choralbuches untergelegt ist, sich zurecht zu finden, das Tempo und den Ausdruck der Melodie zu erkennen. Der Hauptnachtheil aber, der aus dieser einmaligen Abweichung von der ursprünglichrn Harmonie hervorging, liegt unstreitig darin, daß sich aus derselben die Ansicht herausgebildet hat,

15. es könne der Organist die Choralbegleitung nach dem Inhalte der zu singenden Lieder jedesmal verändern, ja sogar in einem und demselben Liede die verschiedenen Verse verschieden begleiten. Wir wollen es dahingestellt sein lassen, ob dies überhaupt zulässig ist; aber so viel ist gewiß, daß es wenigstens für die gegenwärtige Beschaffenheit unseres Gemeindegesanges durchaus unstatthaft sei, was wir bei Besprechung des Orgelspieles weiter darlegen wollen.

Das Alles würde man an unserem Gemeindegesang nicht zu tadeln haben, wenn man die alten nach Melodie wie Harmonie gleich herrlichen Choräle unangetastet gelassen, mit Fleiß und Eifer in Schulen und Kirchen den Gesang gepflegt, sich einschleichende Fehler mit Kraft und Nachdruck gleich im Keime erstickt hätte und um die Erhaltung dessen, wornach wir uns sehnen, ernstlich bemüht gewesen wäre. Nun aber ist das Uebel groß geworden; großen Ernst fordert daher auch der Kampf gegen dasselbe. Doch was hilft das Laufen, wenn man weder das Ziel kennt noch auf dem rechten Wege zu demselben ist. Erwägen wir daher:

b) ob und in wie weit eine Wiederherstellung der Urformen der Choräle und der früheren Weise, sie zu singen, zulässig und möglich sei?

Die Reinigung der Melodieen von ihren fremden Zusätzen und die Ausrottung von Varianten wird selten als unzulässig erklärt, im Gegentheil fast allgemein gewünscht *). Unzulässig findet man dagegen die Wiedereinführung der ursprünglichen, rhythmischen Formen, den häufig damit verbundenen drei-

*) Im neuen Badischen Choralbuche ist in dieser Hinsicht schon das Nöthige geschehen.

theiligen Takt und ein schnelleres Tempo, und zwar hauptsächlich deshalb, **weil dies Alles nicht kirchlich sei.** Vor Allem fragt sich: Was ist denn kirchlich? Wir wüßten diese Frage nicht befriedigender zu beantworten, als es schon im ersten Theile gegenwärtiger Abhandlung geschehen ist durch wörtliche Anführung dessen, was hierüber Thibaut in seinem Werke „Ueber Reinheit der Tonkunst“ S. 42. ff. sagt. Nach diesen Aussprüchen wollen uns aber weder die rhythmischen Formen der alten Choräle, noch die dreitheilige Taktart, noch ein der Sache angemessenes Tempo unkirchlich erscheinen. Dies Alles ist ja nur Gestalt, die das Wesen zu seiner Offenbarung braucht, Form der Darlegung des Inhaltes, wie sie von den Gesetzen der Kunst vorgeschrieben ist. Wer diese Dinge unkirchlich findet, muß geradezu alle Musik unkirchlich finden; denn eine Musik ohne sie ist ein Unding. Fällt es doch Niemanden ein, einem Prediger zuzumuthen, daß er bei seiner Predigt, weil sie in der Kirche gehalten wird, von den Gesetzen der Sprache und Rhetorik Umgang nehmen müsse: warum will man denn hier in schrankenloser Willkür sich bewegen! Der Inhalt der Predigt macht sie kirchlich oder unkirchlich, nimmermehr ihr Satz- oder Periodenbau; ebenso machen die Gedanken, die Empfindungen, die in der Melodie ausgedrückt sind, sie kirchlich oder unkirchlich, nimmermehr aber die Taktart, in der sie geschrieben ist, oder der Rhythmus, in dem sie auftritt.

Wenn nur im viertheiligen Takte das Kirchliche läge, so müßten die Knechtischen Choräle, die ja meistens in dieser Taktart geschrieben sind, vorzugsweise kirchlich sein, was doch Niemand glauben wird. Wenn der rhythmuslose Gesang kirchlich und unser gegenwärtig gebräuchliches Choraltempo das rechte wäre, dann bedürfte es ja keiner Verbesserung, dann hätten wir ja, was wir brauchen.

In dem mehrmals angeführten Werke „Ueber Reinheit der Tonkunst“ S. 46 heißt es: „die Frage, welche Form der Musik eigentlich den Namen des Kirchenstyls verdiene? hat eben so wenig Sinn, als wenn man fragte, ob ein Priester reden, bewegt sein, und der Rede durch Gestikulationen nachhelfen dürfe? Der Kirche sind alle Formen der Musik anpassend, welche nicht an sich nur das Weltliche darstellen können, wie ein Walzer, oder ein tändelndes Siciliano; folglich kann in der Kirche ein Largo, ein Adagio,

ein Grave, ein Andante, ein Allegro und ein fugirter, wie ein nicht-fugirter Satz vorkommen; aber Alles soll mäßig, ernst, würdig gehalten, durchaus veredelt, leidenschaftslos sein, Alles ganz in dem Ton, daß ein ausgezeichneter Kanzelredner sagen könnte, diese herrliche Musik hat meine Predigt gut vorbereitet, oder sie hat nach meiner Predigt im Geist derselben das Gefühl der Gemeinde zur vollen Lebendigkeit gebracht, oder, was auch unter Umständen gut sein könnte: wo so gesungen ward, da muß ich verstummen und die Gemeinde ganz ihrer stillen Andacht überlassen".

Sehen wir doch einmal die alten Choräle an mit ihrem Rhythmus. Welch' eine Gewalt und Macht herrscht in ihnen: Wie ergreifend, wie erhebend ist ihr Ausdruck! Sehen wir die Männer an, die sie verfaßt haben. Als Felsen der Kirche, als Ehrensäulen in derselben stehen sie da, uns Allen ein nachahmungswürdiges Muster des Glaubens, des frommen christlichen Wandels, ungeheuchelter Demuth und Ergebung in den Willen Gottes. Das Tiefste, das Innerste ihres Gemüths- und Glaubens-Lebens haben sie hineingelegt in diese Melodieen, als ein Ausdruck der lebhaftesten Begeisterung für die Sache Gottes, als das lebendigste Bild eines frommen, geheiligten Lebens, als der lautere Erguß heiliger, durch den Geist Gottes geläuterter Empfindungen erscheinen sie uns, und wir wollen sie unkirchlich nennen? Wir fürchten fast, es möchte hier jenes Wort gelten, der natürliche Mensch vernimmt nichts vom Geiste Gottes, es ist ihm eine Thorheit, und kann es nicht begreifen (1. Kor. 2, 14). Sehen wir die Zeit an, welcher sie angehören, in welcher sie der Kirche gedient haben. Ist es nicht jene ewig denkwürdige Periode, wo sich das wahrhaft kirchliche Bewußtsein im ganzen Volke zu einer Macht und Größe herangebildet hatte, die ihres Gleichen vor und nachher nicht hatte, wo die Kirche in ihrer ursprünglichen Gestalt hervortrat und sich in ihrer ganzen Pracht und Herrlichkeit entfaltete, wobei gerade das kirchliche Lied einen wesentlichen Theil ihrer Zierde ausmachte und die Feinde gar große Furcht hatten ob der Macht des herrlichen und gewaltigen Gesanges *). Wo ist jemals eine Zeit kirchlicher gewesen, als sie? Will es etwa gar die unsrige sein? Sehet und höret doch, wie

---

*) Der Jesuit Adam Conzenius schreibt: **Hymni Lutheri animos plures, quam scripta et declamationes occiderunt.**

der kirchliche Sinn der Gegenwart, insbesondere in dem, was zur kirchlichen Musik gehört, sich offenbart. Man seiget hier Mücken und verschlucket Kameele. Nach unserer Erfahrung, nicht nach unserer Meinung und Ansicht, nach unserer Erfahrung sind die alten Choräle, mit wenig Ausnahmen, durch und durch von ächt kirchlichem Geiste beseelt und wir rathen Jedem, der zu dieser Ueberzeugung noch nicht gekommen ist, nur ernstlich an's Werk der Prüfung zu gehen, empfehlen ihm aber dabei, den im 5. Heft des 1. Bds. von Harleß, Zeitschrift für Protestantismus (Neue Folge) S. 316 vorgeschlagenen Weg, auf welchem er, wenn anders vorgefaßte Meinung nicht hindert, sicher zu richtiger Erkenntniß des wahren Wesens der alten Choräle kommen wird. — Wir glauben, unbedingt behaupten zu können, daß unsere Zeit kein besseres Zeugniß für ihre Kirchlichkeit ablegen könnte, als wenn sie die alten Choräle wieder aufnähme!

So viel über die Zulässigkeit einer Wiederherstellung der Urformen der Choräle und der früheren Weise, sie zu singen. Wird eine solche aber auch möglich sein? Bis zu einem gewissen, unsern Bedürfnissen jedoch genügenden Grade: Ja, obwol wir uns nicht verhehlen wollen, daß mancherlei, nicht leicht zu beseitigende Schwierigkeiten in den Weg treten werden. Doch wir meinen, der Preis sei eines ernsten Kampfes werth.

Was die Wegschaffung der Zwischennoten und Varianten betrifft, so dürfte sich mit den bereits vorhandenen Mitteln für die wenigen Melodieen, mit denen den vorhandenen Bedürfnissen der Gemeinde Genüge geschehen kann (wir finden dazu 60—70 ausreichend), in den meisten Fällen die ursprüngliche Lesart finden lassen. Wo dies absolut unmöglich ist, entscheidet man sich für die eine oder die andere Form.

Die rhythmischen Formen, wie sie sich zuweilen in alten Chorälen finden, ohne Ausnahme aufzunehmen, halten wir weder für ausführbar noch für nöthig. Synkopirungen, welche dem metrischen Gefühle zu sehr widerstreben, wegzulassen, ist ein Grundsatz, den von Tucher bei Herausgabe seines evangelischen Kirchengesanges ebenfalls beobachtet (Seite 12). Dagegen müssen, wie eben daselbst zu finden ist, „Synkopirungen, da die kurze Note mit der entsprechenden kurzen Sylbe ihre Stelle auf dem schlechten Takttheile mit der langen Note und der entsprechenden langen Sylbe auf dem guten Takttheile wechselt (wie z. B. in der dritten Zeile des

Chorals: Wie schön leuchtet der Morgenstern 2c. Becker's Sammlung Nro. 39) beibehalten werden, weil sie zu den größten Zierden der alten rhythmischen Kirchengesänge gehören."

Sind die Melodieen ein für allemal nach Lesart und Rhythmus eingerichtet, was freilich nur ein Geschäft für tüchtige, der Sache gewachsene Männer ist, so gehe man an's Werk der Einführung.

Hier werden die Schwierigkeiten beginnen. Die größte derselben ist aber unstreitig das herrschende Vorurtheil. Wer es vermag, dieses zu überwinden, wird eine Menge Hindernisse weniger sehen. Wir behalten uns vor, am Schlusse unserer Abhandlung die Mittel anzugeben, durch deren Anwendung uns eine dem Gesagten entsprechende Reform des Gemeindegesanges recht wohl möglich scheint.

Nun noch einige Worte über das mit dem Choralgesange auf's Innigste zusammenhängende Orgelspiel.

Das Orgelspiel tritt selbstständig auf in den Vor- und Nachspielen, untergeordnet als Begleitung des Gemeinde- und in einigen Orten auch des Altar- und Responsorien-Gesanges und der Kirchenmusiken. Daß die Vor- und Nachspiele weit häufiger unkirchlich und ihrem Zwecke nicht entsprechend als gut und erbaulich sind, ist so anerkannt, daß es keines weiteren Beweises bedarf. Wir stimmen daher in den Schmerzensruf des Verfassers von „Ueber Reinheit der Tonkunst" von ganzem Herzen mit ein, wenn er S. 34 sagt: „Wohin haben uns unsere Organisten gebracht? Zu nichts Anderem, als daß selbst jeder halbe Kenner der Musik nur zu oft mit Unwillen über musikalische Tändelei und Geschmacklosigkeit aus der Kirche geht. Das Vorspiel verstimmt für den Choral, das wirrige Zwischenspiel verflüchtigt ihn zur Hälfte und das letzte Nachspiel scheint nur darauf angelegt zu sein, die Predigt und alles Andere todt zu schlagen."

Nicht minder übel sieht es mit der Begleitung des Gemeinde-Gesanges aus. Wir beschränken uns darauf, nur die wesentlichsten Mängel derselben zu berühren. Dahin rechnen wir das häufige Verändern der Harmonie, die Zwischenspiele und die gänzliche Hintansetzung einer Hauptregel jedes Accompagnisten.

Man sagt, Lieder mit gleichen Melodieen seien ihrem Inhalte nach oft sehr verschieden und in diesem Falle könne durch eine zweckmäßige Veränderung der harmonischen Begleitung Melodie und Text in ein besseres Verhältniß zu einander gebracht werden. Es mag sein, daß der Charakter einer Melodie dem Inhalte des Liedes manchmal nicht ganz entsprechend ist und man hätte allerdings, namentlich bei Anordnung unseres baierischen Gesangbuches, in welchem in dieser Hinsicht eine große Unordnung herrscht, hierauf etwas mehr Bedacht nehmen sollen. Doch finden wir es nicht so störend, wenn hier nicht immer das Rechte getroffen ist. Einige Verwandtschaft ist ja doch zwischen allen Liedern und allen Melodieen, die der Kirche angehören, und das Wort verleiht ja doch erst dem allgemeineren Ausdrucke der Melodie die rechte Bestimmtheit und Klarheit. Glaubt man aber doch hier ausgleichend eingreifen zu müssen, so scheint uns wenigstens das in Rede stehende Mittel nicht das rechte zu sein. Denn die Melodie, also der Theil des Chorals, welcher die Gemeinde zunächst angeht, ist und bleibt ja dieselbe; für sie ist also wesentlich nichts verbessert, und die Wirkung einer veränderten Harmonie wird von den wenigsten Gemeindegliedern verstanden, in so ferne aber von allen gefühlt, als sie dadurch am ungestörten Singen gehindert sind.

Könnte indessen auch eine entsprechende Veränderung der harmonischen Begleitung bei Liedern von ganz verschiedenem Inhalte zu gestatten sein, so begreift man doch nicht, wie dieselbe zulässig gefunden werden kann, bei den verschiedenen Versen eines und desselben Liedes. Hier kann doch wahrlich von so großer Verschiedenheit des Charakters und Inhaltes nicht die Rede sein und doch kann man hören, wie jede Zeile der Melodie, so oft sie wiederkehrt, in veränderter, leider meistens sehr übler Gestalt auftritt. Erwägt man nun noch dazu, wie die Harmonie als ein wesentlicher und wichtiger Theil des Chorals, nicht verändert werden kann, ohne sein innerstes Wesen anzugreifen, wie sie ferner so einflußreich auf den Gesang wirkt, daß sie dazu benutzt werden kann, den Gang der Melodie, wenn er von der Gemeinde nicht richtig aufgefaßt worden ist, verständlicher zu machen, daß sie also, wenn sie gut und der Melodie entsprechend ist, den Gesang fördert, im andern Falle ihn aber auch unsicher macht und ruinirt: so muß man doch wirklich wünschen, wenn man es anders mit dem kirch-

lichen Gesange gut meint, daß alles Variiren und künstliches Moduliren, aller harmonische Schwulst und kontrapunktischer Schmuck von der Begleitung des kirchlichen Chorales, als seinem Wesen nicht entsprechend, fern bleibe und jede Melodie das eine= wie das anderemal in der, der Gemeinde bekannten, Harmonie einfach und würdevoll entgegen trete, damit diese nicht blos ihre Melodie, sondern ihren Choral habe, sich ungestört an demselben erbaue, ihn ungesucht und frisch in ihrer gewohnten Weise singen könne *).

Die Zwischenspiele, ein Gegenstand vielen Streites, sind offenbar ein unnöthiges und, so wie sie gewöhnlich sind, ein den Choral schändendes Einschiebsel. Was man für sie anführt, ist schon so oft und so gründlich widerlegt worden, daß man in der That nicht begreifen kann, wie es immer wieder versucht werden mag, sie zu vertreten. Man sagt, sie seien nothwendig, 1) um die Gemeinde zum Anfangston der neuen Zeile zu führen; 2) um das öftere Pausiren der Orgel zu umgehen, welches, weil diese ein so tonvolles Instrument sei, einen unangenehmen Eindruck mache; 3) um „die einzelnen Massen von Tönen und Harmonieen, in welche der Choral zerfällt, mit einander in Verbindung zu setzen durch ein Medium von allgemeinerer und unbestimmterer Farbe." Der erste Grund, wenn er auch stichhaltig wäre, würde einen bedeutenden Mangel unseres Gemeindegesanges aufdecken, nämlich den der Unsicherheit; und da müßte man doch lieber rathen, dafür zu sorgen, daß die Gemeindeglieder ihre Kirchen-Lieder ordentlich lernen, als daß man rathen könnte, einen Fehler mit dem andern zuzudecken. Er ist aber nicht stichhaltig. Denn die Erfahrung beweist, daß bei Leichen und andern Gelegenheiten die Gemeinde ihren Choral auch ohne Orgel und ohne Zwischenspiel eben so gut singt, als in der Kirche, wo Zwischenspiele gemacht werden, daß sie selbst weniger bekannte Choräle ohne Zwischenspiele singt, denn es genügt ihr das Einsetzen der Orgel

*) Man kann zum Gegenbeweis sich nicht auf den großen S. Bach berufen; denn dessen Choräle sind nicht zum gottesdienstlichen Gebrauche von ihm harmonisirt worden. Wenn übrigens ein Organist es dem großen Bach nachthun kann, dann geben wir ihm hierin volle Freiheit! Uebrigens sehe man, was Becker in der Vorrede zu seiner neuen Ausgabe der Bach'schen Choräle über das Verhältniß dieses großen Meisters zum kirchlichen Choral sehr richtig bemerkt.

und des Vorsängers, und daß sie selbst dann richtig singt, wenn mangelhaft oder geradezu falsch einleitende Zwischenspiele gemacht werden. Der zweite Grund rechtfertigt die Zwischenspiele eben so wenig. Wir fragen zuerst: Ist die Orgel des Chorals wegen oder der Choral der Orgel wegen da? Die Antwort kann nicht zweifelhaft sein. Ist aber die Orgel des Chorals wegen da, so muß sie sich den Gesetzen desselben unterordnen und eine Einrichtung aus Rücksicht für sie, auf Kosten des Chorals, erscheint unstatthaft. Denken wir uns einen Choral mit einem vollzähligen Chore von Posaunen begleitet. Wer wird es störend finden, wenn bei der Fermate des Chorals der ganze Posaunenchor einen Augenblick schweigt. Auffallend, ungemein auffallend würde es aber für Jedermann sein, wenn statt dieser, einen mächtigen Eindruck machenden Pausen, verschiedene fremdartige Harmonieen eingeschoben würden. Ueberdies gestattet die Orgel einen allmählichen Uebergang zur Pause. Man muß sie nur zu behandeln verstehen. Wird der letzte Ton einer Zeile gesungen, so läßt der Organist, analog dem allmählich schwächer werdenden Gesang der Gemeinde, einen Ton nach dem andern aus dem Akkorde austreten (erst die Oktave, dann die Quint, zuletzt die Terz), so, daß mit dem gänzlichen Schweigen der Gemeinde nur noch das Pedal liegt. Hierauf macht er mit demselben eine kurze Pause, und setzt alsdann den folgenden Akkord der neuen Zeile wieder ein. Auf diese Weise hat eine kurze Pause eben so wenig etwas Störendes, als wenn eine große Volksmenge ohne Begleitung ein Volkslied singt und die gewöhnlichen Ruhepunkte am Ende einer Verszeile hält. Man wird dies um so mehr zugestehen müssen, wenn man noch erwägt, daß gewiß nur in seltenen Fällen eine Begleitung des Chorals mit voller Orgel passend gefunden werden kann. Was aber mit dem dritten Grunde, der uns in einem die Zwischenspiele vertheidigenden Aufsatze in den Jahrbüchern für Musik und ihre Wissenschaft, dritter Jahrgang Nro. 31 und 32 zum ersten Male begegnete, gesagt sein soll, wissen wir in der That nicht. Denn auch die dortselbst nachfolgenden Erläuterungen, in welchen von einer nothwendig sein sollenden „allgemeinen Fortschwingung des Gefühlslebens" von der „Nothwendigkeit der Nachklänge und Vorklänge, mit welchen letzteren die allgemeine Erregung des Gefühls sich allmählich wieder in den bestimmten Gedanken umsetzt" die Rede ist, sind uns gänzlich unver-

ständlich. Wenn wir einen Choral singen, so wissen wir nur von einem Gefühl, nämlich von dem der Anbetung Gottes und können füglich jedes andere „Medium von allgemeiner Farbe" missen, brauchen auch keine andere „Fortschwingung unseres Gefühlslebens" als die, welche uns der Choral selbst gibt, und finden deshalb auch alle „Nachklänge und Vorklänge, die zu einer allmählichen Umsetzung der allgemeinen Erregung des Gefühls nöthig wären," höchst überflüssig. Man sieht, wohin es führt, wenn man versucht, eine Sache zu vertheidigen, welche die Vertheidigungsgründe nicht in sich selber trägt!

Alles Uebrige, was in besagtem Aufsatze noch weiter angeführt wird, als reiche die Wirksamkeit der Zwischenspiele auch noch über den Anfangston der neuen Zeile hinaus und bewahre die Gemeinde vor dem ohne ihre Anwendung möglichen Fall, von einer Melodie in eine ihr ähnliche hinüber zu kommen, ist eben so lächerlich, als was von der Orgel und der Herrlichkeit ihres Spiels gefabelt ist.

In jener sieht der Herr Verfasser „die viel beredteren Engelszungen," in diesem hört er das „Halleluja der himmlischen Heerschaaren;" nach welcher Anschauung aus diesen Bildern „für ihn so viel für die Zwischenspiele folgt, daß ihm in der That der bekannte Uebelstand hinsichtlich des jeweiligen Gedanken-Abschnittes am Schlusse einer Strophe nicht so gar erschrecklich groß vorkommt."

Wir bedauern, seinen Ansichten nicht beitreten, in der auf die Orgel gehaltenen Lobrede gar keinen Verpflichtungsgrund zur Beibehaltung der Zwischenspiele finden zu können, müssen aber dagegen um so mehr bei unserer Ansicht bleiben, da sie, so viel wir wissen, noch nirgends gründlich widerlegt worden ist, bei der Ansicht nämlich, daß, weil die Zwischenspiele nun einmal nicht zum Chorale gehören, kein integrirender Theil desselben sind, vom Komponisten nicht herrühren, folglich als etwas Fremdartiges erscheinen, das in den Choral, der ein in sich vollendetes Ganzes ist, hineingeworfen wird und ihn zerreißt, — daß, weil sie ursprünglich nicht gebräuchlich gewesen, auch heutzutage ganz entbehrlich sind, durch ihre Auslassung unleugbar der Choral an Einfachheit und Würde, die Gemeinde an Sicherheit im Gesange gewinnt (ohne Krücke gehen lernt) —

man sie geradezu weglassen sollte und könnte, ohne daß dadurch auch nur die geringste Störung im Gesange zu befürchten wäre.

Jeden Zweifel an der Richtigkeit dieser Behauptung können wir damit widerlegen, daß wir nicht Erdachtes, sondern Erfahrenes berichten. Auch mit jenen, die so gerne vermitteln möchten und eine Art von Zwischenspielen vorschlagen, die in sanften, choralmäßigen Akkorden eine Ueberleitung und Ausfüllung der Pausen gewähren sollen, können wir's nicht halten, weil dabei, abgesehen davon, daß es mit den sanften, choralartigen Akkorden bald ein Ende haben würde, immer noch wahr bleibt, daß der Choral fremdartige, immer neue Zusätze erhält, durch welche der Zusammenhang desselben gestört und der in ihm liegende Ausdruck geschwächt wird *).

Daß die beiden, bis jetzt besprochenen, Mängel an der gegenwärtigen Art und Weise, den kirchlichen Choral zu begleiten, recht bald beseitigt werden möchten, muß man aber vorzugsweise deshalb wünschen, weil die Mehrzahl unserer Organisten sie uns auf eine höchst betrübende Weise fühlbar machen. Denselben fehlt es meistens an tüchtiger musikalischer Bildung; denn die Wenigsten haben Gelegenheit und die nöthigen Mittel, sich eine solche zu verschaffen: „Genie haben sie auch nicht mehr, als viele Andere, denen nur für das Handwerksmäßige die nothdürftigen Kräfte verliehen sind," im Amte ist eine kärgliche Besoldung der Lohn, weshalb sich schon ein halbweg befähigter Kopf solchem Dienste nicht widmen mag, oder (und das ist meistens der Fall) der Organistendienst ist eine Zubuße zum eben so jämmerlich besoldeten Schullehrerdienst, wo denn natürlich Kraft, Zeit und Lust zu sorgfältiger Fortbildung und gewissenhafter Vorbereitung fehlt **) — kein Wunder also, wenn

*) „In der protestantischen Kirche zu München sind bereits die Zwischenspiele gänzlich beseitigt. Die Gemeinde singt dort so gut, ja besser als anderwärts, ihre Choräle. Die angebliche Nothwendigkeit der Zwischenspiele für die Gemeinde widerlegt ein einziges Faktum dieser Art. Ebenso kann man sich dort durch eigenes Gehör überzeugen, welchen vortheilhaften Einfluß auf die Gesammtwirkung des Chorals dieser angebliche Mangel hat." Harleß.

**) Vergleiche „Ueber Reinheit der Tonkunst" S. 35 „Schilling's Universal-Lexikon der Tonkunst" B. IV. S. 93.

Tändelei, geschmackloses Variiren der Zwischenspiele, eine halsbrechende Modulation nach der andern den Choral zu einem musikalischen Unsinn umgestalten, wenn das ganze Spiel so wenig Zeugniß gibt, von tieferer Einsicht in das Wesen der Kunst und insbesondere vom richtigen Verständnisse des kirchlichen Chorals. Diesem Mangel an tüchtiger Ausbildung zum Amte ist auch der häufig anzutreffende Verstoß gegen eine Hauptregel für jeden Akkompagnisten zuzuschreiben. Man hört nämlich nicht selten entweder zu stark oder zu schwach spielen, bald rücksichtslos der Gemeinde voraneilen, bald ihrem Gesange schleppend folgen. Dies sind Fehler, denen nur der gebildete Musiker entgehen wird. „Die Begleitung soll zwar allerdings durch Sicherheit und Festigkeit das Schwanken verhindern, dabei jedoch immerhin im Anschmiegen an die Herrscherin sich treu, ergeben und fein zeigen, nie tobend, störrig und widerspenstig, was nicht immer leicht ist" *). Die Orgel hat das Regiment und muß es haben, bis die Gemeinde in Ton und Takt sicher und fest ist, was in den meisten Fällen, wenn der Organist in seinem Spiele Energie zeigt, im ersten Vers eines zu singenden Liedes zu erreichen ist. Dann aber füge und schmiege sich die Orgel und respektire namentlich den Ausdruck, den auch eine große Menge, wie die Solostimme, in ihren Gesang legt.

Ueber die Orgelbegleitung des Altar- und Responsorien-Gesanges, so wie die der Kirchenmusiken läßt sich nichts Näheres sagen, da sie durch die speciellen Verhältnisse, die überall anderer Art sind, zu sehr bedingt ist.

Haben wir seither der Kirchenmusiken und des Choralgesanges gedacht; so bleibt uns nun noch übrig von einem dritten Theile unserer kirchlichen Musik Erwähnung zu thun, nämlich vom Altar- und dem damit in Verbindung stehenden Wechsel-Gesang.

Hier haben wir nicht nur über Entartung und Verfall, sondern über fast völligen Untergang zu klagen. Hat sich auch jener, der Altar-Gesang, namentlich bei der Feier des heiligen Abendmahles an einigen Orten noch erhalten, so ist doch von diesem, dem Wechselgesange, wie er eigentlich sein sollte, mit Ausnahme dessen,

*) Schilling's Universal-Lexikon der Tonkunst. B. I. S. 41.

was von Einzelnen erst neuerdings für die Sache geschehen ist, keine Spur mehr vorhanden.

Wie immer die Bedeutung und der Werth einer Sache erst dann recht erkannt und gewürdigt wird, wenn sie zu Verlust gegangen ist, also auch hier. Man fühlt gar wohl, daß unsere Liturgie in ihrer gegenwärtigen Gestalt nicht feierlich, nicht anregend genug, und daß namentlich die Gemeinde dabei zu wenig aktiv ist, und sich darum in einem Zustande befindet, der eine Abänderung wünschenswerth macht. Und obwohl Viele den Kopf schütteln, wenn vom Altargesang die Rede ist, weil sie vielleicht hie und da einmal einen Pfarrer unerbaulich, oder wer weiß, welche Komposition singen hörten, obwohl es von Manchen unnatürlich gefunden wird, wenn der Priester die Einsetzungsworte recitirt, so kann doch die Stimme jener, welche sich sehnen nach Wiedereinführung des Altar- und Wechsel-Gesanges, die herrschende genannt werden. Es kann nur erfreulich sein, daß dem also ist. Daß hie und da ein Gesang vom Altare erschallt, der mehr störend, als erbaulich wirkt, kann nicht entscheidend sein. Dies sind Ausnahmen, die für die Gesammtheit keine Norm geben können. Hören und sehen wir doch auch manches Andere vom und am Prediger, was nicht minder unerbaulich und störend ist. Hiezu können wir nun sagen:

Ihr Pfarrherrn laßt's euch angelegen sein, auch in dieser Beziehung euren Gemeinden das zu sein, was ihr sollt.

Es wird mit wenig Ausnahmen den sämmtlichen Geistlichen, auch den nicht musikalisch gebildeten, möglich sein, es durch fleißige Uebung zu einer solchen Fertigkeit im Singen zu bringen, daß sie die sehr einfachen und leichten Altar-Gesänge und Intonationen so vorzutragen im Stande sind, daß die Gemeinden, wenn vielleicht auch nicht erbaut, wenigstens doch in ihrer Andacht nicht gestört werden. Bei weitem den Meisten wird es aber gelingen, durch einfachen, schmucklosen Gesang die Herzen der Zuhörer zu rühren; denn das gesungene Wort trifft sicherer, als das gesprochene. Mindestens ist mit dem Gesange des Geistlichen, wenn er auch nicht so kunstgeübt sein sollte, die Möglichkeit eines Wechselverkehrs zwischen ihm und seiner Gemeinde gegeben, und das ist die Hauptsache.

Ebenso will es uns nicht sonderlich unnatürlich erscheinen, wenn der Geistliche die Einsetzungsworte singt. Daß er diese bedeutsamen Worte in besonders feierlichem Tone spreche, erscheint der

Sache doch ganz angemessen; und wir wüßten in der That nicht, ob sie feierlicher vorgetragen werden könnten, als sie z. B. in dem alten Nürnberger Agendenbüchlein notirt sind.

Jene Weise ist eben so einfach als feierlich, und macht, wenn auch nur mittelmäßig gesungen wird, einen mächtigen Eindruck. (Mehrere neuere Kompositionen derselben und des Vaterunsers, für welche durchaus kein Bedürfniß vorhanden war, sind so mißlungen, daß wir nimmer rathen können, sie zu gebrauchen.) Solchen, die, nicht um zu kritisiren, sondern um sich zu erbauen, in die Kirche gehen, die beim Anhören der Einsetzungsworte mit etwas ganz Anderm beschäftigt sind, als mit Betrachtung der Singfähigkeit des vor ihnen stehenden, segnenden Priesters, wird auch ein minder ansprechender Gesang genügen. Wir glauben aber, behaupten zu dürfen, daß es in den meisten Fällen möglich sein wird, nicht nur genügend, sondern sogar erbaulich zu singen. Das einem gläubigen, am Altare des Herrn stehenden Priester inwohnende Gefühl der Andacht und der frommen Begeisterung befähigt mehr als man gewöhnlich in Anschlag bringt. Das Herz wird fröhlich in Gott, und für ein fröhliches Herz ist der Gesang ein gar passendes Mittel der Aeußerung. Da erhebt sich unbemerkt die schwache Stimme zum kräftigen Ton und der im weiten Gotteshause mächtig erschallende Chor der antwortenden Gemeinde vermehrt diese Begeisterung nicht wenig. Darum können wir nicht nachdrücklich genug wünschen, daß nur recht viele Geistliche mit sich und ihrer Stimme einen Versuch machen möchten — das Resultat würde ein höchst befriedigendes sein *).

*) „In einem Dorfkirchlein hörte der Unterzeichnete vor einiger Zeit mit großer Erbauung, wie vom Geistlichen und der Gemeinde das Abendmahl in der Weise des obengenannten Nürnberger Agendenbüchleins begangen ward. Da ihm bekannt war, daß der Geistliche nicht musikalische Kenntniß und Bildung besaß, so lag die Frage nahe, wie er sich denn den Gesang angeeignet habe. Der gute Geistliche hatte sich von seinem Schullehrer die Weise der Einsetzungsworte so oft — und es war allerdings oft gewesen — vorspielen lassen, bis er der Weise vollkommen Herr war und sie auswendig wußte. Solche treue Beharrlichkeit mögen sich Diejenigen zum Muster nehmen, welche nach ihrer Bequemlichkeit ohne allen Versuch behaupten, es sei wegen Mangels natürlicher Gabe ihnen unmöglich, die Einsetzungsworte zu singen.“

Für die Responsorien der Gemeinde, die, ohne Orgelbegleitung gesungen, sich besonders feierlich ausnehmen würden, dürfte aber von dem, was die Vorzeit im Gebiete der kirchlichen Musik uns überliefert hat, nicht leicht etwas unserem Bedürfnisse Entsprechendes aufzufinden sein; wenigstens sind die mehrfach angestellten Nachforschungen des Referenten bis jetzt fruchtlos gewesen.

Es finden sich zwar in alten Kirchenordnungen manchmal Texte von Responsorien, die entweder von der Gemeinde oder einem Chore gesungen wurden, nirgends aber die Noten zu denselben. Doch dürfte sich unter unsern jetzt lebenden Kirchenkomponisten wohl mancher finden, der diesem Mangel in genügender Weise abzuhelfen im Stande wäre.

Von einer solchen Arbeit kann indessen, wenigstens für Baiern, nicht eher die Rede sein, bis die zu erwartende neue Agende erschienen ist, welche die nöthige Texte liefern wird. — Mittlerweile könnte aber doch vorbereitungsweise recht viel geschehen. Wir meinen nämlich die Einführung solcher Antiphonieen, in welchen ein Chor dem Geistlichen antwortet; durch sie würde das den meisten Gemeinden fremd gewordene, eigenthümliche Wesen der Wechselgesänge auf eine, unserer jetzt bestehenden Liturgie sich gut anschließende Weise wieder in den Gottesdienst gebracht, die Gemeindeglieder würden bald die Bedeutung und den Werth derselben erkennen und fühlen und alsdann um so lieber selbst Antheil daran nehmen. Auch sind zu solchem Unternehmen fast überall die nöthigen Kräfte vorhanden und wir freuen uns hinzusetzen zu können, daß es auch an Materialien dazu nicht fehlt *).

---

*) Eine ganz vortreffliche, im Style wahrer Kirchenmusik gehaltene Arbeit sind die „Antiphonieen zum Gebrauche bei den öffentlichen, festtäglichen Gottesdiensten in protestantischen Gemeinden, komponirt und bearbeitet von Joh. A. W. Ortloph, Kantor an der protestantischen Kirche in München. München in Kommission der Fleischmann'schen Buchhandlung.“ Es wäre im höchsten Grade wünschenswerth, wenn diese Antiphonieen an die Stelle der sogenannten Festmusiken träten, wie man sie leider fast an den meisten Orten zur Verunehrung der kirchlichen Feste zu hören bekommt. Bei der Einfachheit des Satzes bietet ihre Ausführung weder dem Geistlichen noch dem Chore Schwierigkeiten dar. Zur Einführung aber des Wechselgesangs zwischen Gemeinde und Geistlichen werden jedenfalls solche einfache Chorgesänge die natürlichste Uebergangsstufe bilden. Möge das genannte Werk in

Wir wollen nun unserem, mehr, als es anfänglich Absicht war, umfassend gewordenen Aufsatze noch einige Gedanken folgen lassen, die sich uns bei Ausarbeitung desselben aufdrängten und am geeigneten Orte die versprochene Angabe derjenigen Mittel einschalten, durch deren Anwendung uns eine dem Bedürfnisse genügende Reform unserer Kirchenmusiken und des Chorgesanges recht wohl möglich scheint.

Zum bessern Gedeihen des musikalischen Theiles unseres Kultus halten wir im Allgemeinen für unumgänglich nothwendig:

1) daß die Geistlichen bis zu einem gewissen Grade musikalisch gebildet seien;

2) daß den Schullehrern in der Musik, insbesondere im Fache der kirchlichen, eine tüchtigere Bildung zu Theil werde, als dies bisher geschehen;

3) daß der Gesangunterricht in den Schulen ernstlicher und umfassender betrieben werde, als bisher.

Daß den Geistlichen nicht alle musikalische Bildung mangle, ist nicht blos wünschenswerth, damit sie zum Vortrage der Altargesänge und Intonationen die nöthige Befähigung haben, sondern erscheint als eine unerläßliche Anforderung an sie, in so ferne sie auch über den musikalischen Theil des Gottesdienstes die oberste Aufsicht zu führen, und als Schulinspektoren den Gesangunterricht in den Schulen zu überwachen haben.

Bei dem gegenwärtigen Stande der Dinge kann es der Pfarrer kaum wagen, über das Eine oder Andere seinen Kantor oder Organisten zur Verantwortung zu ziehen: er läuft Gefahr, entweder selbst Ungereimtes vorzubringen und ausgelacht zu werden, oder Verkehrtheiten, die man ihm vormacht, als baare Münze hinnehmen zu müssen. Die gewissenloseste Vernachlässigung des Gesangunterrichts in den Schulen bleibt von ihm unbemerkt und somit auch ungerügt, woraus sich die betrübende Erscheinung erklärt, daß es zur Zeit Schulen gibt, in denen im Laufe eines Jahres keine zehn Choral-Melodieen tüchtig eingeübt werden.

Wo Gesang in einer gewissen Vollendung der Darstellung gehört wird, da mag er auch auf den nicht musikalisch Gebildeten

---

regelmäßiger Benutzung bei den Festgottesdiensten die Anerkennung finden, welche es verdient. Harleß.

mächtig wirken und sich Herzen gewinnen; wo er aber auf einer so niedern Stufe der Ausbildung steht, wie in den deutschen Schulen, wird seine Bedeutung nicht jedem erkennbar. Nur der Eingeweihte, der Sachverständige wird auch für die geringen Anfänge, die in der Schule mit dem Gesange gemacht werden können, ein offenes Ohr und ein empfängliches Herz haben, nur dann wird der Gesang auch wo er in unscheinbarer Gestalt, in noch roher Form auftritt, ein Gegenstand von Interesse sein. Dieses Interesse für die Sache erscheint uns aber besonders für denjenigen unerläßlich, der für das bessere Gedeihen desselben sorgen soll. Es genügt hier nicht, eingedenk seiner Pflicht, fleißig Nachforschung anzustellen: es muß jene innere Begeisterung dafür vorhanden sein, die eine Frucht näherer Bekanntschaft mit der Sache ist. Lebhaftes Interesse treibt aber den Geistlichen noch weiter. In den alten Kirchenordnungen ist oft zu lesen: „Vnd sollen die Kirchendiener das Volk ermanen, daß sie die verordneten Geseng lernen, vnd mit gemeinen Kirchengesang unsern Herrn Gott helfen loben und preisen." Diese heilsame Anordnung wird aber selten vollzogen. Wie kann man auch mit Wärme und Nachdruck eine Sache empfehlen, die einem selbst zum größten Theile fremd ist, die einem wenigstens noch nicht Herzenssache geworden ist. Wo aber ein Geistlicher ist, der da aus eigener Erfahrung weiß, was es heiße, mit Gesang unsern Herrn Gott loben und preisen, der wird's an solcher Ermahnung nicht fehlen lassen, den wird's drängen und treiben, bei jeder Gelegenheit den Gesang seiner Gemeinde als etwas Großes und Herrliches anzupreisen, das von Jung und Alt fleißig getrieben und geübt werden soll. Und nun noch von dem besondern Nutzen ein Wort zu sagen, den musikalische Bildung für den Geistlichen hat, so beziehen wir uns auf den seligen Dr. Luther, welcher bekennet, „daß er von der Musika oft also erwecket und beweget worden sei, daß er Lust zu predigen habe" und damit bestätigt er nur, was wir von dem Propheten Elisa lesen (2. Könige, 3, 15), daß er durch das Psalterspiel den Geist der Weissagung in sich erwecket, wie auch David mit seinem Psalterspiel oft den bösen Geist Sauls verjagt oder doch gehindert und geschwächt hat. 1. Samuel 16, 23.

Wie oft geschieht es doch, daß unter der Last des Berufes der Muth gebeugt, unter innern Kämpfen das Herz matt, in der Hitze der Anfechtung die Seele geängstet wird, daß das Gefühl der eigenen

Schwachheit und Sünde die Freudigkeit des Glaubens, der Satan den Trost des Evangeliums rauben oder doch an der fröhlichen Verkündigung desselben hindern will. Was räth in solchem Falle der selige Dr. Martin Luther? Er sagt: „Wenn ihr traurig seid und will überhand nehmen, so sprecht: Auf, ich muß unserm Herrn Christo ein Lied schlagen, auf dem Regal (es sei Te Deum Laudamus oder Benedictus etc.); denn die Schrift lehret mich, er höre gern fröhlichen Gesang und Saitenspiel. Und greift frisch in die Klaves und singet drein, bis die Gedanken vergehen, wie David und Elisäus thaten. Kommt der Teufel wieder und gibt euch eine Sorge und traurige Gedanken ein, so wehret euch frisch und sprechet: Aus, Teufel, ich muß jetzt meinem Herrn Christo singen und spielen. Also müsset ihr euch wahrlich wider ihn setzen lernen und nicht gestatten, wie er euch Gedanken mache." Und welch eine schöne Zierde des Familienlebens eines Geistlichen ist die edle Musik! Wie kann er auch hierin seiner Gemeinde ein erweckliches Vorbild werden, wenn der Hausgottesdienst wohl eingerichtet und Gottes Wort und Gebet auch noch mit heiligem Gesange begleitet wird.

Nein, daran kann man nicht zweifeln, daß es in vielfacher Beziehung von segensreichen Folgen sein würde, wenn unter den Geistlichen mehr musikalische Bildung anzutreffen wäre. Sollte denn eine solche nicht zu erzielen sein? Uns dünkt es recht wohl möglich. Wenn in den lateinischen Schulen, in den Gymnasien für tüchtigen Musik- und insbesondere Gesang-Unterricht gesorgt *), wenn der regelmäßige Besuch derselben nicht mehr der Willkür der Schüler überlassen, sondern ihnen zur Pflicht gemacht, wenn bei jedem Examen, wie in jedem andern Gegenstande, so auch in der Musik geprüft und auf tüchtige Leistungen darin einiger Werth gelegt würde, so würde es hierin bald anders aussehen. Es würde die Zahl derer, die absolut talentlos für Musik sind, sehr gering erscheinen und selbst diese würden sich doch wenigstens so viel theoretische Kenntnisse sammeln, daß sie im Amte Nutzen davon hätten. In wie weit diese musikalische Bildung auszudehnen und in welcher Art sie anzuordnen wäre, findet sich vielleicht ein andermal Gelegenheit näher zu erörtern. Nur noch einen Gedanken wollen wir hier bei-

*) Es wird ja auch jetzt schon in genannten Anstalten Gesang-Unterricht ertheilt, freilich nur als Nebensache.

fügen. Es dürfte nämlich für die Sache sehr förderlich sein, wenn auch an den Universitäten besonders mit Rücksicht auf die Theologie-Studirenden ein Lehrer der Musik angestellt wäre, der, neben der Fortsetzung des Musikunterrichtes durch Errichtung eines Singvereins den Studirenden Gelegenheit gäbe, nicht nur klassische Musik hören, sondern bei Aufführung derselben selbst mitwirken zu können. Oder wenn man wenigstens in den Universitätsstädten tüchtige Kantoren anstellte, die unter Zuziehung der Studirenden durch Aufführung guter Kirchenmusiken, durch das Beispiel bildend auf die jungen Leute einzuwirken im Stande wären. Dies würde auch in anderer Beziehung auf die Studenten wohlthätig einwirken: denn „Musik ist eine halbe Disciplin und Zuchtmeisterin, so die Leute gelinder und sanftmüthiger, sittsamer und vernünftiger macht.“

Was die musikalische Bildung unserer Schullehrer betrifft, so läßt sie freilich sehr viel zu wünschen übrig; sonst wäre wohl unsere kirchliche Musik nicht so tief gesunken. Kantors- und Organisten-Stellen sind entweder mit den Schulstellen vereinigt oder werden doch, wenn sie von diesen getrennt sind, mit Schullehrern besetzt. So lange sich diese Verhältnisse nicht ändern, d. h. so lange wir nicht eigene Bildungs-Anstalten für Kantoren und Organisten oder allgemeine Musikschulen haben, woselbst diese sich bilden könnten (und das wird wahrscheinlich noch eine sehr lange Zeit dauern), so lange sollte man billig, aus Rücksicht für die Kirche, für die musikalische Bildung der Schullehrer besser sorgen. Die Zeit, welche zwischen dem Austritte aus der deutschen Schule und der Aufnahme in das Seminar liegt, eine Zeit, die für jeden jungen Menschen unberechenbar wichtig und bedeutungsvoll ist, eine Zeit von vier vollen Jahren (vom 13. — 17.) geht für die Schulpräparanden fast ganz unbenützt dahin! Es kann nicht genügen, daß einzelne Lehrer, nachdem sie im Laufe des Tages ihre beste Kraft ihrer Schule gewidmet haben, am Abende noch ein paar Stunden auf einen oder gar mehrere Präparanden verwenden. Für diese jungen Leute sollten billig eigene Vorbereitungsschulen bestehen, in welchen gründlicher Unterricht sowohl im Musik- als im Lehrfache ertheilt würde. Bei der gegenwärtigen Einrichtung aber kommen Leute, meist mit sehr geringen

Vorkenntnissen, zu den Prüfungen für die Aufnahme in's Seminar. Nun könnte man zwar wohl sagen, solche Subjecte sollte man nicht in's Seminar aufnehmen. Allein das Bedürfniß nach Lehramtskandidaten ist groß und unabweisbar; deshalb müssen auch Individuen zugelassen werden, die weit hinter den Anforderungen zurückbleiben, welche man billiger Weise an sie stellen könnte. Der Aufenthalt im Seminar selbst währet zwei Jahre — eine verhältnißmäßig sehr kurze Zeit. Hier kann auch mit dem besten Willen und mit aller Anstrengung das Versäumte nicht nachgeholt werden.

Dies sind nun freilich sehr beklagenswerthe Umstände, deren Abänderung ein dringendes Bedürfniß ist. So lange sie aber noch bestehen, ist's Pflicht, mit Ernst zu erwägen, wie den nachtheiligen Folgen, die daraus hervorgehen, nach Möglichkeit vorgebeugt werden könnte, auf welche Weise sich insbesondere eine, den kirchlichen Bedürfnissen entsprechende, musikalische Bildung der Schullehrer erzielen ließe. Wir glauben zwei Mittel in Vorschlag bringen zu können, deren Anwendung nicht ohne günstigen Erfolg sein würde:

1) strengere Rücksicht auf die musikalische Vorbildung bei der Aufnahme in's Seminar; und

2) sorgfältigere Benutzung der für musikalische Uebungen ausgesetzten Zeit im Seminar zur Ausbildung im Fache der kirchlichen Musik.

Läßt sich auch im Ganzen, wie oben schon gesagt, unter den bestehenden Verhältnissen nicht erwarten, daß die Schulpräparanden viele musikalische Kenntnisse mitbringen, wenn sie sich zur Aufnahme in's Seminar melden, so läßt sich doch im Allgemeinen erkennen, welche Befähigung sie für Musik haben. Sind gar keine Anlagen vorhanden, so sollte die Aufnahme absolut verweigert werden, wenn auch die Vorbildung für's Lehrfach genügend wäre. Was nutzt es denn, wenn sich von einem Schulpräparanden hoffen läßt, daß er einmal in seiner Schule Befriedigendes leisten werde? Damit ist ja doch nur in Aussicht gestellt, daß er zwar für die eine Hälfte seines künftigen Berufes tauglich, für die andere, gewiß nicht minder wichtige, unbrauchbar sein werde. Es ist einmal für den Schullehrer unerläßlich, daß er tüchtig in der Musik sei: wenn er das nicht werden kann, weil es ihm am Talent fehlt, so

taugt er eben nicht zum Schullehrer und mag ein anderes Fach ergreifen.

Bei Solchen aber, die in der Musik schon etwas gethan haben, bringe man weniger die Fähigkeit, dieses oder jenes Instrument zu spielen, in Anschlag, als vorzugsweise ihre Singfähigkeit und Fertigkeit, ihre theoretischen Kenntnisse, ihr Orgel- und Klavier-Spiel, in wie weit sie mit dem Wesen des Chorals vertraut sind, überhaupt die ganze Richtung, die sie im Gebiete der Musik genommen haben.

Im Seminar selbst sei es Hauptaufgabe, neben dem Unterrichte in den Fundamental-Lehren der Musik, neben praktischen Uebungen im Gesange, Klavier-, Orgel- und allenfalls Violin-Spiel, die jungen Leute in's Gebiet der kirchlichen Musik, vorzugsweise des Chorals einzuführen, sie mit Werken der älteren, im Fache der Musik, jedenfalls klassischen Zeit, bekannt, mit einzelnen sogar vertraut zu machen. Thibaut sagt in seinem Werke über Reinheit der Tonkunst (S. 100): „Ich wüßte mit Worten und Theorieen in der Musik nicht viel anzufangen, so wenig, als ich mir getrauen würde, den rechten Farbensinn im Fache der Malerei durch abstrakte Grundsätze zu schaffen. Die, welche sich über musikalische Lehrsätze viel äußerten, lieben zwar gewöhnlich die Beschreibungen; aber ohne gewahr zu werden, wie wenig sie dadurch wirken. Der menschliche Körper läßt sich viel leichter beschreiben, als ein unsichtbarer Ton; und doch hat noch Niemand bei der Besichtigung einen Menschen so gefunden, als er ihn sich nach der Beschreibung vorher gedacht hatte. Indeß bleibt dem Freunde der veredelten Musik immer Ein großes Hülfsmittel, welches überall den ersten Platz einnimmt, wo auf den Geschmack und das Gefühl gewirkt werden soll, nämlich die Belehrung und Bildung durch klassische Muster.... Nur das ist Verstand, das Höchste und Untadelhafte voranzustellen, um gleich damit dem Mittelmäßigen und Schlechten den Riegel vorzuschieben; ein Verfahren, welches bei der Erziehung von unendlichem Nutzen ist." Wie segensreich würde an solchen Anstalten ein Singverein sein (Sopran und Alt ließe sich ja leicht aus den mit dem Seminar verbundenen Musterschulen heranziehen), in welchem die Werke eines Lasso, Palestrina, Lotti, S. Bach und andere aufgeführt, und der Choral in seiner ursprünglichen Kraft und Reinheit kennen gelernt werden könnte; segensreicher gewiß, als

die beste Harmonie-Musik, von welcher der Einzelne im Amte doch keinen Nutzen hat! Es erscheint die Bildung durch klassische Muster in den Seminarien um so wünschenswerther, als es den Schullehrern, wenn sie einmal im Amte stehen, aus mehrfachen Gründen selten möglich ist, hierin das Versäumte nachzuholen. Fehlen den Pfarrern nicht alle musikalischen Kenntnisse, und sind die Schullehrer tüchtiger gebildet, dann wird das dritte zum besseren Gedeihen der kirchlichen Musik unerläßliche Mittel sich von selbst finden; es wird nämlich auch der Gesang-Unterricht in den Schulen ernstlicher und umfassender betrieben werden.

So viel Verordnungen darüber auch schon vorliegen, so wenig geschieht doch eigentlich in diesem Fache. Wöchentlich ein paar übrige Viertelstunden, in denen eben weiter nichts anzufangen ist, verwendet man allenfalls zum Singen. Fehlen jene, so unterbleibt auch dieses. Von der Laune, von dem Belieben des Lehrers hängt es ab, ob gesungen wird oder nicht. Kein Wunder, daß es dann selten dazu kommt. Gibt's doch Verdruß und Aerger genug im Schulamte, wodurch wohl manchmal alle Lust zum Singen vergeht. Kommt es aber doch je einmal dazu, so begnügt man sich damit, ein paar Choräle nach dem alten Schlendrian so lange vorzuspielen und singen zu lassen, bis sie endlich mechanisch gelernt sind, und zur Noth vom Haufen gesungen werden können. Nicht einmal das tägliche Singen eines Morgenliedes zur Eröffnung des Unterrichts ist in allen Schulen eingeführt. Dieses Thun und Treiben geht von Jahr zu Jahr fort, kein Mensch kümmert sich darum, ob die Jugend auch fest werde im Kirchengesange; kein Mensch hält's der Mühe werth, des Jahres nur einmal, geschweige öfters, ernstlich darnach zu fragen. Gehen wir von Haus zu Haus, von Person zu Person, fragen wir Jung und Alt, wir werden bald sehen, daß die Zahl derer sehr gering ist, die im Stande sind, diese oder jene Melodie frei, selbstständig, ohne Unterstützung eines Vorsängers oder Instrumentes, richtig, taktfest und rein zu singen. Was Wunder also, wenn der Kirchengesang unsicher und schwankend ist, die Gemeinden viele Melodieen nicht einmal kennen, vielweniger können, wenn sie, anstatt sicher und fest von Ton zu Ton selbstständig fortzugehen, sich von der Orgel ziehen und schleppen zu lassen? Jung gewohnt, alt gethan. Dies Alles sind laut um Abhülfe rufende Uebelstände. Die protestantische Kirche gibt im Vergleiche

mit der katholischen, ihren Gemeinden viel voraus, macht an sie aber auch größere Anforderungen. Sie gibt ihnen das Recht, selbstständigen Antheil am Gottesdienste zu nehmen, fordert aber auch, daß sie dazu tüchtig seien. Mehr, als in den katholischen, muß daher in den protestantischen Schulen für tüchtigen Gesang-Unterricht gesorgt werden. Derselbe muß eben so gewissenhaft, mit eben dem Fleiße und der Gründlichkeit betrieben werden, wie jeder andere Unterrichts-Gegenstand. Darum hinweg mit dem Gesange nach dem Gehöre. Beginnet frühzeitig mit gründlichem Unterrichte (im achten Jahre sind die Kinder reif dazu), setzt ihn gewissenhaft fort und ihr werdet, bis die Kinder die Schule verlassen, sicher die größte Zahl eurer Schüler so weit gebracht haben, daß sie die leichteren Intervallen treffen, hinlängliche Bekanntschaft mit den gebräuchlichsten Tonarten, die nöthigen Begriffe vom Takte und vom Rhythmus haben, und ihren Choral sicher und fest zu singen, vollkommen befähigt sind.

So viel muß ein Protestant musikalisch gebildet sein, wenn er in seinem Gottesdienste „seinen Gott helfen loben und preisen" will, wenn er geschickt sein soll, von dem ihm gewordenen herrlichen Vorrechte bei jedem Gottesdienste selbst seine Stimme zum Lobe Gottes in der Gemeinde erheben zu dürfen, Gebrauch zu machen. Dahin kann er auch in der Schule gebracht werden, und nur wenn dies wirklich geschieht, läßt sich hoffen, daß mit der Zeit der Kirchengesang besser werde.

Nach diesen allgemeinen Vorschlägen lassen wir nun noch einige besondere folgen, zur Verbesserung der Kirchenmusiken und des Choralgesanges.

1) Soll's einmal wirklich Ernst werden mit der Verbesserung der Kirchenmusiken, so scheint es uns für's Erste nothwendig, daß man einen Sachverständigen auswähle, ihm zur besondern Aufgabe mache, sich mit dem bereits in diesem Fache Vorhandenen bekannt zu machen, und das von den Werken der ältern und neueren Meister für unsern Gottesdienst Brauchbare zusammen zu stellen. Die Frucht davon muß eine reiche Ausbeute sein. Das Aufgefundene lasse man alsdann drucken, gebe es den Musikdirektoren und Kantoren in die Hände mit der Weisung, diese und nur diese Musikstücke als Kirchenmusiken zu gebrauchen.

2) Man setze, wie man ja auch in andern Fächern thut, von Zeit zu Zeit einen angemessenen Preis für die beste Kirchenkomposition aus, und man wird dadurch manchen jungen Tonkünstler veranlassen, sein Talent dem Fache der Kirchenmusik zuzuwenden, während außerdem angehende Komponisten sich meist nur der Oper widmen, da sie nur nach dieser Richtung hin Aussicht haben, mit der Zeit ihre Existenz zu begründen. Was ist's auch, wenn dergleichen Vorschläge nicht ohne Unkosten ausführbar sind? Wir haben ja reiche Kirchen; es ließe sich gewiß verantworten, wenn man zu dem besagten Zwecke, aus ihren Fonds jährliche Beiträge requirirte, und sind ja dazu nicht eben unerschwingliche Summen nothwendig.

3) Solcher Aufforderung zu Kirchenkompositionen müßte freilich etwas Anderes vorausgehen, nämlich die Auswahl und Anordnung biblischer Texte für alle Feste des Kirchenjahres. „Die Musik hat keinen bessern Gehülfen als ein gutes Wort,“ sagt Thibaut (S. 180); „zweckmäßige Texte stimmen die Seele erst zu dem, was die Musik weiter ausbilden soll.“ Diese ausgewählten und zum Komponiren bearbeiteten Texte bleiben alsdann unverändert dieselben für alle oder wenigstens doch für längere Zeit und nur für die musikalische Bearbeitung derselben könnte ein Wechsel zulässig erscheinen, wenn man solchen für nothwendig fände. Ist die Komposition aber klassisch, so kann auch dieser Wechsel füglich unterbleiben, wenigstens für mehrere Jahre, da das Klassische den Charakter hat, daß es durch öftere Wiederholung nicht verliert, sondern eher gewinnt. Auf diese Weise wird es dann möglich, die Texte der Kirchenmusiken, so wie auch die Antiphonieen, in die Hände der Gemeinde-Glieder zu bringen, wodurch dann vollends jener Vorwurf beseitigt wird, als seien die Gemeinden während der Kirchenmusiken in den Zustand nachtheiliger Passivität versetzt.

4) Was nun den Ort der Einschaltung der Kirchenmusiken in den Gottesdienst betrifft, so finden dieselben nach unserer Meinung bei der gegenwärtigen Gestalt der Liturgie den schicklichsten Platz am Anfange des Gottesdienstes, noch vor dem Gesang der Gemeinde. Hier stehen sie, nach unserer Auffassung ihrer Bedeutung, am rechten Orte und können ihr Werk an den Gemeinde-Gliedern, die ihren Werth erkennen, ausüben (weil diese sie nicht versäumen werden), ohne die übrigen, die ihre Wirkung nicht fassen und verstehen, zu belästigen. Auch am Schlusse des Gottesdienstes nach

dem Segen, statt des Nachspiels, kann zuweilen ein passender Chorgesang von guter Wirkung sein. Wenn z. B. am Charfreitag zum Schlusse des Gottesdienstes der Choral: „Wir danken dir Herr Jesu Christ rc.", oder „Nun danket alle Gott rc." gut gesungen wird, so ist der Eindruck davon gewiß ein tiefgehender und segensreicher. Man fürchte nicht, daß die Gemeinde das Gotteshaus verläßt, ohne auf den Gesang zu merken. Wird gut gesungen, so kann man ihrer Theilnahme versichert sein *).

Bezüglich des Choral-Gesanges geht unsere Ansicht dahin:

1) Das Erste ist wohl die Herstellung eines guten Choralbuches in oben angegebener Weise. Es ist natürlich, daß in dasselbe mit Hinweglassung sehr vieler Melodieen des gegenwärtig zum Gebrauche bestimmten, baierischen Choralbuches, nur allgemein als trefflich anerkannte Gesänge aufgenommen werden können. Dieses Choralbuch gebe man alsdann, gegen Einlieferung aller andern, bisher gebrauchten, den Kantoren und Organisten zum künftigen Gebrauche in die Hände. Damit ist's nun freilich noch nicht in den Gemeinden eingeführt. Aber auch dieses wird möglich sein, wenn wie vorausgehend gefordert wurde,

a) die Pfarrer so viel Einsicht in, und Interesse an der Sache haben, daß sie die unten folgenden Einrichtungen zu treffen geneigt sind;

b) die Kantoren und Organisten durch tüchtigere Bildung einerseits zu der Ueberzeugung gekommen sind, daß die in Rede stehenden Reformen zur Verbesserung des Kirchengesanges nothwendig seien, also, von Vorurtheilen fern, die Sache mit Lust und Liebe anfangen und unverdrossen fortsetzen, andererseits befähigt sind, das Werk mit Geschick und Vorsicht, aber auch mit Kraft und Energie auszuführen;

c) gründlicher Gesangunterricht in den Schulen die Herstellung eines tüchtigen, nach Bedürfniß zahlreichen Chores möglich macht.

---

*) Treffliche Vorschläge für Verbesserung der Kirchenmusiken sind in der Berliner Kirchenzeitung, so viel uns erinnerlich im Jahrgang 1840, gemacht worden. Wir bedauern, Näheres davon nicht anführen zu können, da uns der genannte Jahrgang im Augenblicke nicht zu Gebote steht.

2) Wo diese Voraussetzungen gegeben sind, kann, besonders, wenn die Gemeinde vielleicht mit ein paar Worten davon in Kenntniß gesetzt ist, ohne Bedenken mit drei Dingen begonnen werden, die für das Weitere eine treffliche Vorbereitung sind: 1) mit Hinweglassung der Zwischenspiele, 2) mit Einführung eines rascheren Tempo's und 3) mit dem Singen solcher Melodieen, die im dreitheiligen Takte stehen. Ersteres hat gar keine Schwierigkeit, wie oben schon gezeigt wurde. Die Einführung eines rascheren Tempo's ist mit dem Vorigen schon vorbereitet, geschieht allmählich und wird so lange fortgesetzt, bis die Gemeinde gewohnt ist, mehrere Sylben mit einem Odem zu singen, zuerst zwei, dann mehrere Töne an einander zu reihen, bis Thesis und Arsis unterscheidbar sind *). Dadurch fallen eingeschmuggelte Zwischennoten und Schnörkel nach und nach von selbst weg, weil keine Zeit mehr ist, sie zu singen. Die Einführung des dreitheiligen Taktes beginnt damit, daß man streng taktmäßig spielt. Man wende nicht ein, „die Gemeinde singt den 3/2 Takt nicht", die Gemeinde singt ihn, wenn er nur gespielt wird. Unter obigen Voraussetzungen kann Referent auch hierin günstigen Erfolg verbürgen, weil er aus Erfahrung spricht. Das jambische, trochäische und daktylische Versmaaß, welches die Lieder haben, deren Melodieen im dritten Takte stehen, ist der Sache ungemein förderlich. Es erscheint der Gemeinde so natürlich, die lange Sylbe länger und die kurze kürzer zu singen, daß man sich wundern muß, wie man seither absolut unmöglich nennen konnte, was sich überall von selbst ergibt.

3) Mit der Einführung des dreitheiligen Taktes ist die Brücke gebaut zum Uebergange zu mehrfach rhythmisch gegliederten Melodieen. Diese, so wie solche neuen Melodieengänge, welche an die Stelle früher gebräuchlich gewesener Varianten treten, müssen freilich von Alt und Jung gelernt werden. Wir sagen von Alt und Jung, denn das Ab- und Unterrichten der Schuljugend allein richtet hier nichts aus. Die verhältnißmäßig geringe Anzahl der jährlichen Konfirmanden, durch welche es allein möglich würde, die alte Weise zu singen, allmählich von der Schule in die Kirche zu

---

*) Eine Schnur von zwei baierischen Ellen, an welcher unten eine Bleikugel befestigt ist, zeigt mit ihren Schwingungen die Dauer an, welche nach unserer Meinung im Choral die Noten auf einer Sylbe haben sollen.

verpflanzen, wird immer wieder von der Masse der Erwachsenen gehalten und überwältigt, so daß, bis im darauf folgenden Jahre eine neue Anzahl gleich Unterrichteter hinzukommt, jene bereits völlig zu den bestehenden Formen und Gebräuchen im Gesange der Erwachsenen übergegangen sind. Es erscheint darum unumgänglich nothwendig, das Uebel direkte anzugreifen. Dies wird in den verschiedenen Gemeinden, nach Umständen, auf verschiedene Weise geschehen können. Vielleicht lassen sich eigene Zusammenkünfte in der Kirche zu diesem Zwecke veranstalten, oder man errichtet Singvereine, in denen vorzugsweise die Kirchen-Melodieen (etwa jedesmal am Samstag die für den kommenden Sonntag bestimmten) eingeübt werden, oder man läßt beim Gottesdienste, statt des Vorspiels den ersten Vers von der sicher vorbereiteten Schuljugend unter Orgelbegleitung vorsingen und von der Gemeinde sogleich wiederholen. Wo Bibel-, Erbauungs- und Missions-Stunden bestehen, dürften sich Kirchen-Gesang-Stunden auch gar passend und ohne Schwierigkeit anreihen. Immer aber wird's nothwendig sein, daß die Gemeinde geradezu unterrichtet werde über das, was sie soll; denn sie hat, so wie sie in musikalischer Hinsicht nun einmal ist, nicht die Fähigkeit, vom bloßen Spiele der Orgel sich die Melodieen, den Rythmus und Takt derselben zu abstrahiren, selbst dann nicht, wenn ein ziemlich starker Chor die Orgel unterstützt. Das belehrende Wort muß hinzutreten. Man sieht, es ist hier ein treuliches Mitwirken von Seiten der Geistlichen, überhaupt ein Ineinandergreifen aller bisher angegebenen Mittel nothwendig, wenn etwas bei der Sache herauskommen soll. So lange nicht durch Einrichtungen dieser Art für das bessere Gedeihen des kirchlichen Gesanges gewirkt, so lange nicht mit ganzem Ernste und mit aller Beharrlichkeit dieser eine Zweck verfolgt wird, und der Muth für die gute Sache immer, selbst dann noch unverdrossen bleibt, wenn schon mancher Versuch gescheitert ist, so lange dürfen wir nicht erwarten, daß es besser werde; denn der Krebsschaden hat zu tief gefressen. Besserungs-Anstalten, zumal wenn sie ein altes Uebel heilen sollen, müssen durchgreifend sein, oder sie unterbleiben besser ganz. Ein schüchterner Versuch, ein leises Berühren des faulen Flecks, ein schonendes Probiren sind halbe Maaßregeln, die zu keinem befriedigenden Resultate führen können, und die Feinde

der guten Sache behalten in diesem Falle Recht, wenn sie behaupten: „es ist unmöglich, es läßt sich nicht durchsetzen, die Gemeinden folgen nicht". Kühn und frisch greife man das Werk in der angedeuteten Weise an, setze es mit rastlosem Eifer Jahre lang fort und lasse sich durch Nichts das vorgesteckte Ziel verrücken. Auch die Besorgniß darf von solchem Unternehmen nicht abhalten, daß vielleicht hie und da einmal zwischen dem Chore und der Gemeinde Differenzen entstehen könnten. Ohne solche wird's freilich nicht abgehen. Wo es sich aber darum handelt, eingerissenen Mißbräuchen zu steuern, da hat es mit solcher Schonung ein Ende. Alle Rücksicht, welche für die Gemeinden in Anspruch genommen werden kann, besteht in der Art und Weise, wie die Sache eingeleitet und geführt wird, nimmermehr darin, daß das Gebrechen unangetastet bleibt. Die Gemeinden, wenn sie sehen, wie hoch die Kirche den geistlichen Gesang achtet (und das erkennen sie am Besten an den Anstalten, die für sein Gedeihen getroffen werden, an der Art und Weise, wie er gepflegt wird), werden ihn bald auch lieb gewinnen, und sich gerne ausführlicher und gründlicher darin unterweisen lassen.

4) Als ein dem Kirchengesange sehr förderliches Mittel muß es auch angesehen werden, wenn in den Gesang-Büchern vor jedem Liede die Melodie desselben in Noten abgedruckt ist, wie auch in vielen alten Gesangbüchern gefunden wird. Dieser Vorschlag hat freilich nur dann Sinn und Bedeutung, wenn, wie oben gesagt wurde, der Gesangunterricht in den Schulen darnach eingerichtet ist.

Um nun nicht von der Sache zu scheiden, ohne noch ein paar Worte darüber hinzuzufügen, wie dem so oft anzutreffenden Organisten-Unfug Einhalt zu thun sei, so rathen wir, bis es eine bessere Abhülfe durch tüchtigere Bildung der Organisten gibt, dem Beispiele der badischen Regierung zu folgen, welches uns sehr nachahmungswürdig scheint.

Dieselbe hat zu ihrem neuen Choralbuche einen Anhang von ausgewählten Vor- und Nachspielen gegeben und den Organisten zur Pflicht gemacht, „zum Anfang des Gottesdienstes, so wie auch vor dem zweiten und dritten Gesang der Gemeinde und beim Schlusse des Gottesdienstes nur allein diese Vor- und Nachspiele zu spielen, und zwar zu jedem Chorale jemals nur solche Nummern derselben, wie sie in dem denselben beigedruckten Verzeichnisse zu

jedem einzelnen Chorale, als für ihn passend, bestimmt und verzeichnet sind". Dabei behält sie sich vor, „solchen ausgezeichneten Organisten, welche diese Tonkünste bereits inne haben, auf ihr besonderes Ansuchen und auf zuverlässige Nachweisung ihrer vorzüglichen Befähigung, oder auf eine deshalb anzuordnende Prüfung zu gestatten, sich auch noch anderer im reinen Kirchenstyle komponirter anerkannt trefflicher Orgelstücke zum Vor- und Nachspiel bei besondern Gelegenheiten zu bedienen. Solche Stücke müssen aber alsdann jedenfalls zuvor im Originale oder in Abschrift zur Einsicht und Würdigung vorgelegt werden, damit man jederzeit sicher sein kann, daß alles gemeine, weltliche, tändelnde, also der Würde der Kirche widerstrebende Orgelspiel und alle schwülstigen und fremdartigen Harmonieen ausgeschlossen bleiben".

Was auch sonst noch zweckmäßig erscheinen, und im Betreff des musikalischen Theiles unseres Gottesdienstes angeordnet werden mag (dahin rechnen wir theilweise z. B. auch Mittel zur Abhülfe unserer Gesangbuchs-Noth), — man thue nur nichts, darum bitten wir mit Thibaut inständigst „kleinlich und kümmerlich unter dem Beirathe einiger mittelmäßiger Männer, behandle vielmehr die Sache als eine ernste Kirchenangelegenheit, welche die Mithülfe der Angesehensten bedarf, und wende wenigstens soviel daran, als den Regierungen etwa in einem Jahre ein mittelmäßiges Theater ablockt; dann wird schon ein ernsthaftes Werk zu Stande gebracht werden, welches der Zeit Trotz bietet. Solcher Werke bedürfen aber die Protestanten mehr, wie andere, wenn sie nicht am Ende dahin kommen sollen, daß der Tempel für sie blos der Ort ist, wo sie unter dem Titel der menschlichen Vernunft und der Kunst fast nichts als die nur zu oft sehr kleine Eigenthümlichkeit ihrer Vorsteher und Diener zu genießen haben".

Anhang.

Um den Lesern, denen etwa Sammlungen älterer Singweisen nicht zur Hand sein sollten, die Sache, um die es sich hier handelt, näher zu rücken, lassen wir im Anhange etliche alte Melodien folgen:

I. **Nun freut euch lieben Christen g'mein.**

II. **Es ist das heil uns kommen her.**
Beide Weisen aus dem oben S. XIII. angeführten ersten Gesangbüchlein der lutherischen Kirche von 1524, das nur 8 Lieder enthielt. Langbecker in seinen Gesangblättern gibt nach einem auf der Königl. Bibliothek zu Berlin befindlichen Exemplar einen diplomatisch genauen Abdruck. — Vgl. Winterfeld S. 125 ff. — Wackernagel S. 723 u. 789. —

III. Melodie von Psalm 42: **Freu dich sehr o meine Seele.**

IV. Melodie von Psalm 84: **Mein Leben ist ein Pilgrimstand.**
So wie unter I. u. II. ein Paar Urmelodien der lutherischen, so hier zwei der reformirten Kirche. Sie sind entlehnt aus einer alten französischen Bibel. — Bekanntlich übersetzte Clement Marot um 1540, etliche Psalmen in französische Verse, an welchen Franz I. besonderes Wohlgefallen hatte, nicht minder Kaiser Karl V., der seine Lieblingspsalmen (Ps. 106, 107) zur Uebersetzung empfahl. Die Singweisen wurden meist von weltlichen Liedern entlehnt; So legte der Dauphin Heinrich die Melodie eines Jagdliedes dem Psalme 42 bei, und wir verdanken ihm demnach unsre Melodie: Freu dich sehr o meine Seele. — Vgl. Winterfeld S. 238 ff. —

V. **Es ist das heil uns kommen her.**

VI. **Nu komm' der heiden heiland.**

VII. **Gelobt sei Gott im höchsten Thron.**

VIII. **Es kam ein Engel hell und klar.**

IX. **Wachet auf, ruft uns die Stimme.**

X. **Allein Gott in der höh sei Ehr.**

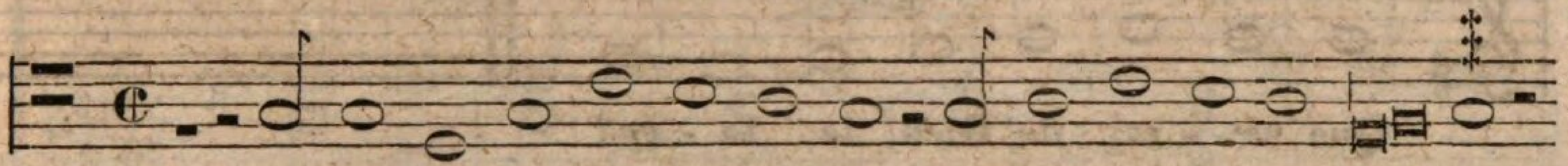
XI. Nun danket alle Gott.

XII. Verzeichniß der Lieder im Waltherschen Gesangbuch von 1525. 1524. Die ursprünglichen Tonsätze von den mitgetheilten Melodien unter V. bis IX. sind aus dem „Schatz des evangelischen Kirchengesangs“ von Freiherrn von Tucher. — Das alte Gloria in excelsis Deo ist Becker's und Billroth's „Sammlung“ entnommen, und das allbekannte „Nun danket alle Gott“ nach seiner ursprünglichen Gestalt aus „Johann Crüger's Choralmelodien,“ herausgegeben von Langbecker. —

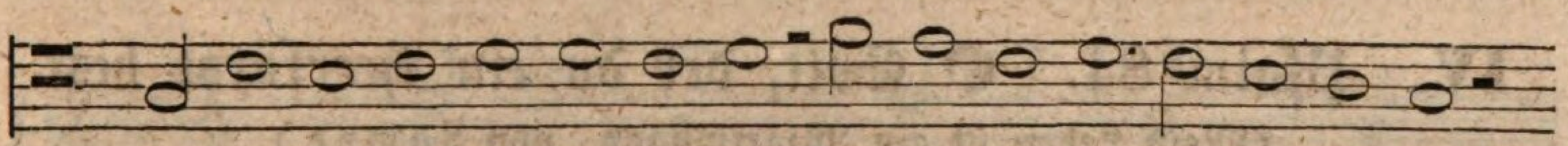
BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Etlich Cristliche lyeder Lobgesang, vnd Psalm, dem rainen wort gotes gemesz, ansz der hailigen gschrifft, durch mancherlay Hochgelerter gemacht, in der Kirchen zu singen, wie es dann zum tail berayt zu Wittemberg in yebung ist. Wittemberg. M. D. XXjiij.

I. Ein Christenlichs lyed Doctoris Martini Luthers, die vnausssprechliche gnad Gottes vnd des rechttenn glauwbens begreyffenndt.

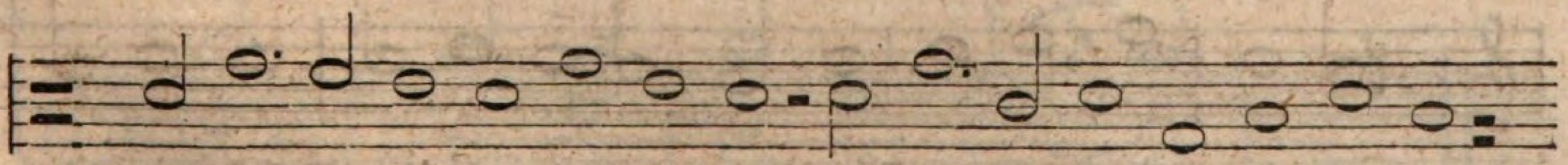


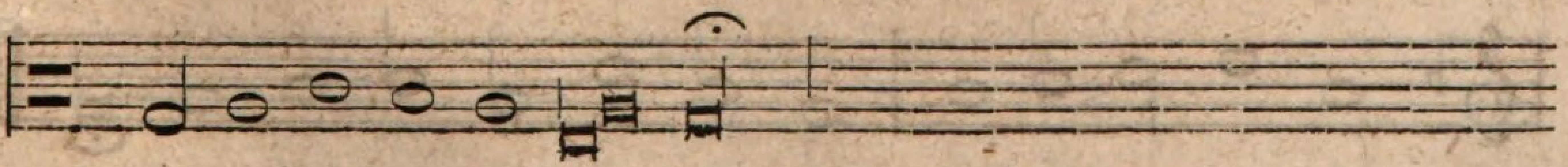
Nun frewdt euch lieben Christenn gemayn.



II. Ein lied vom gesetz vnnd glawben, gwalttigklich mit götlicher gschrifft verlegt D. Pauli Sperati.

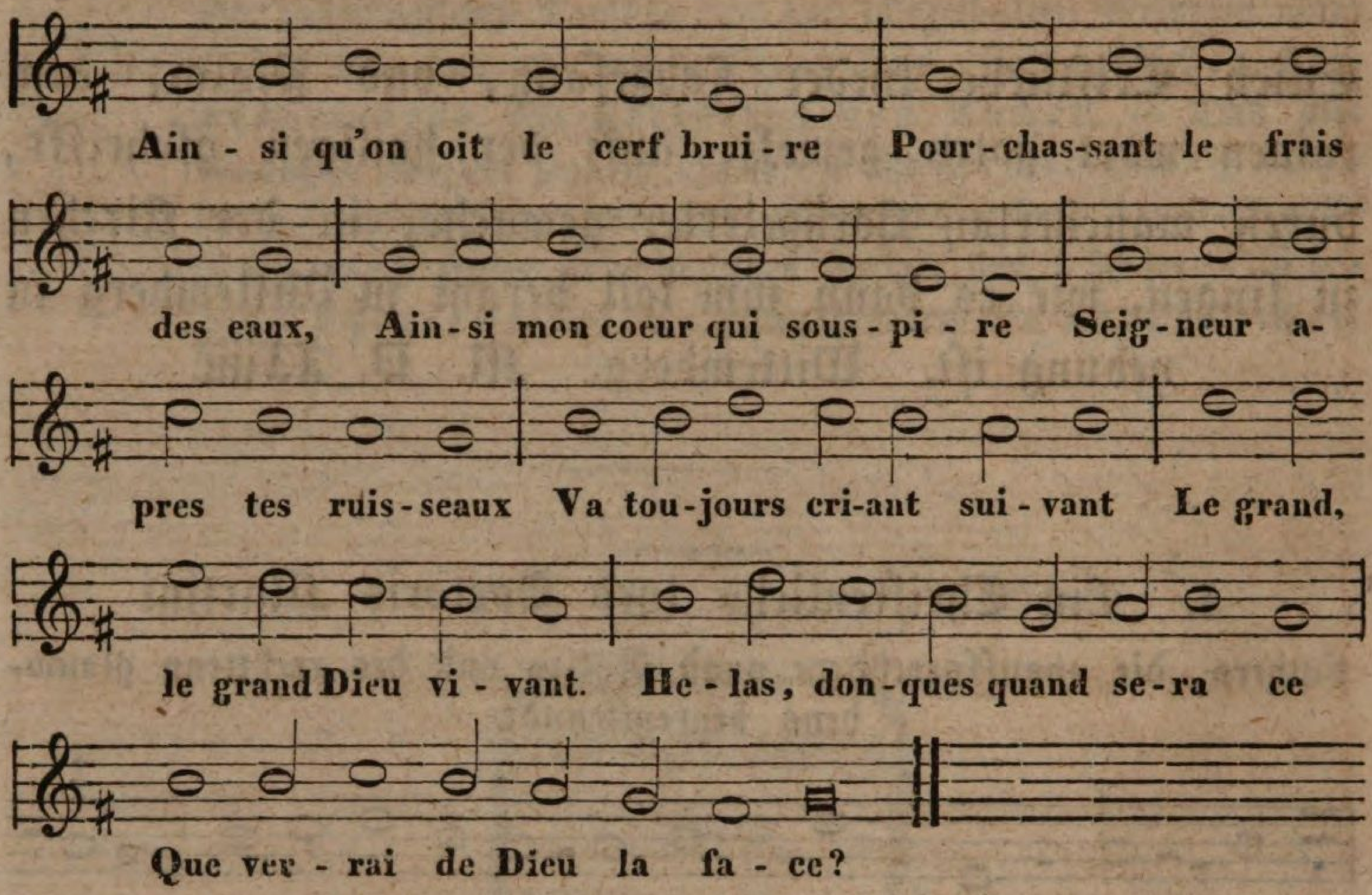
Es ist das hayl vnns kommen her.





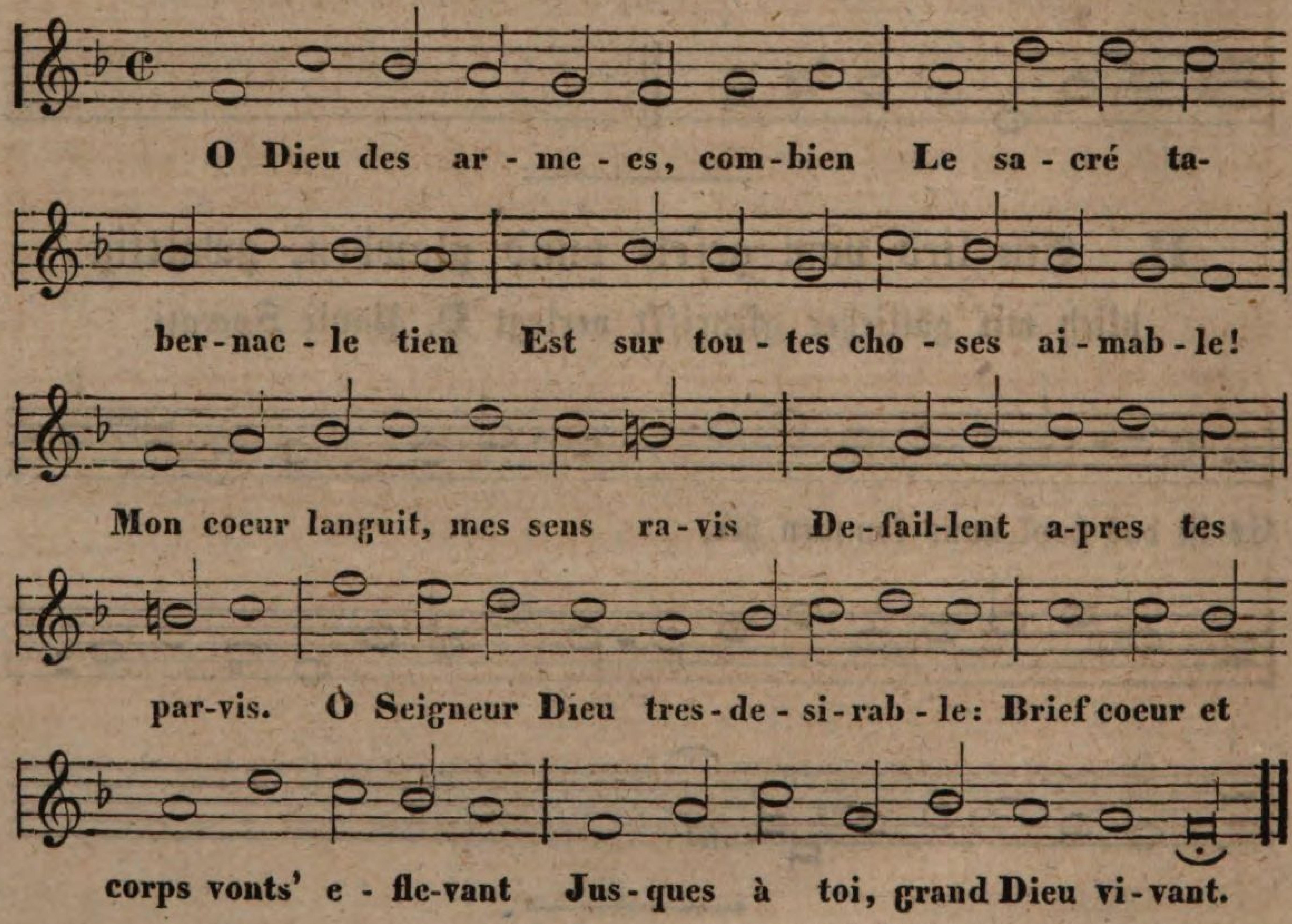
III. Psalm 42. Wie nach einer Wasserquelle.

(Freu dich sehr o meine Seele.)

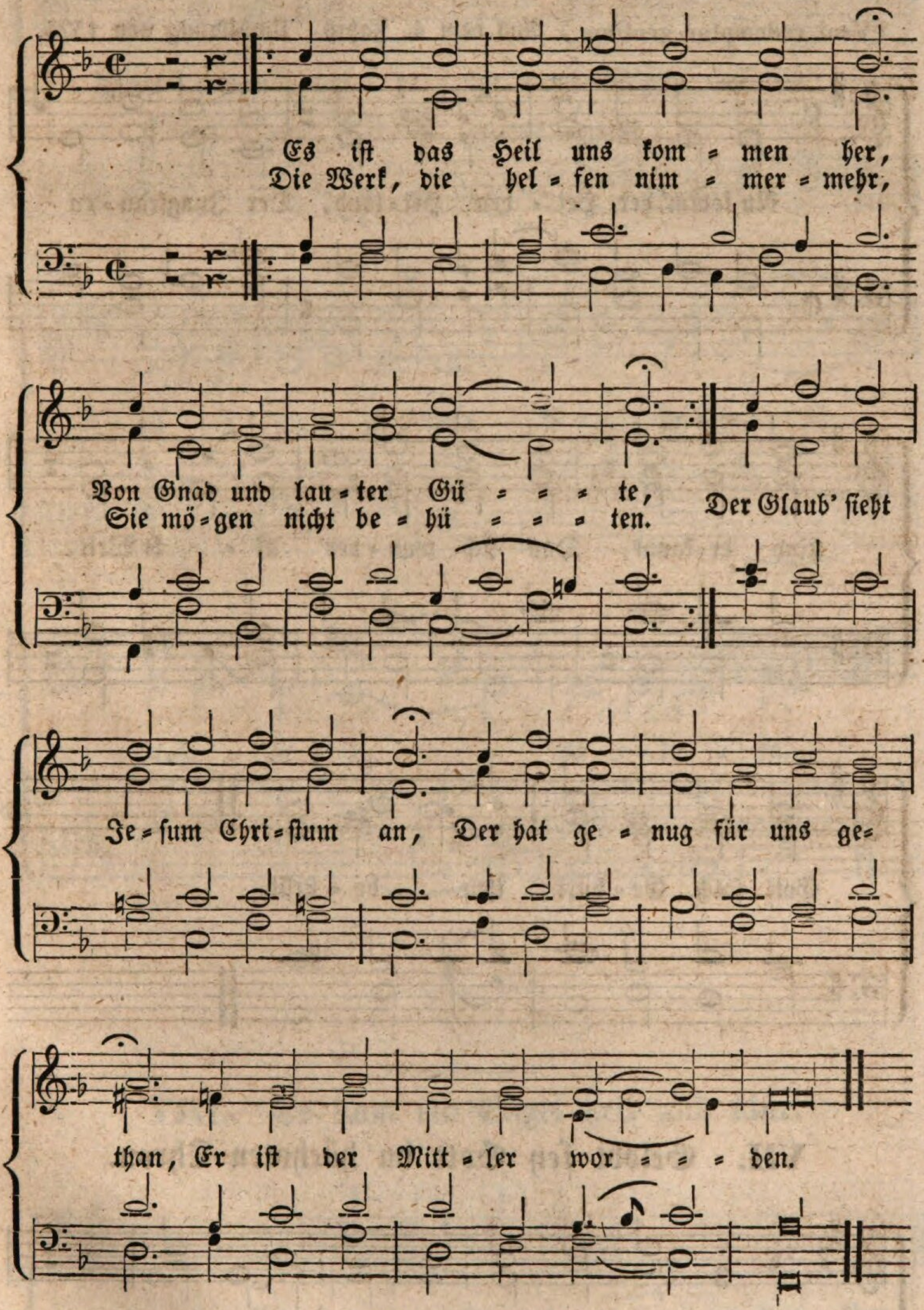


IV. Psalm 84. O Gott, der du ein Heerfürst bist.

(Mein Leben ist ein Pilgrimstand, von Lampe.)

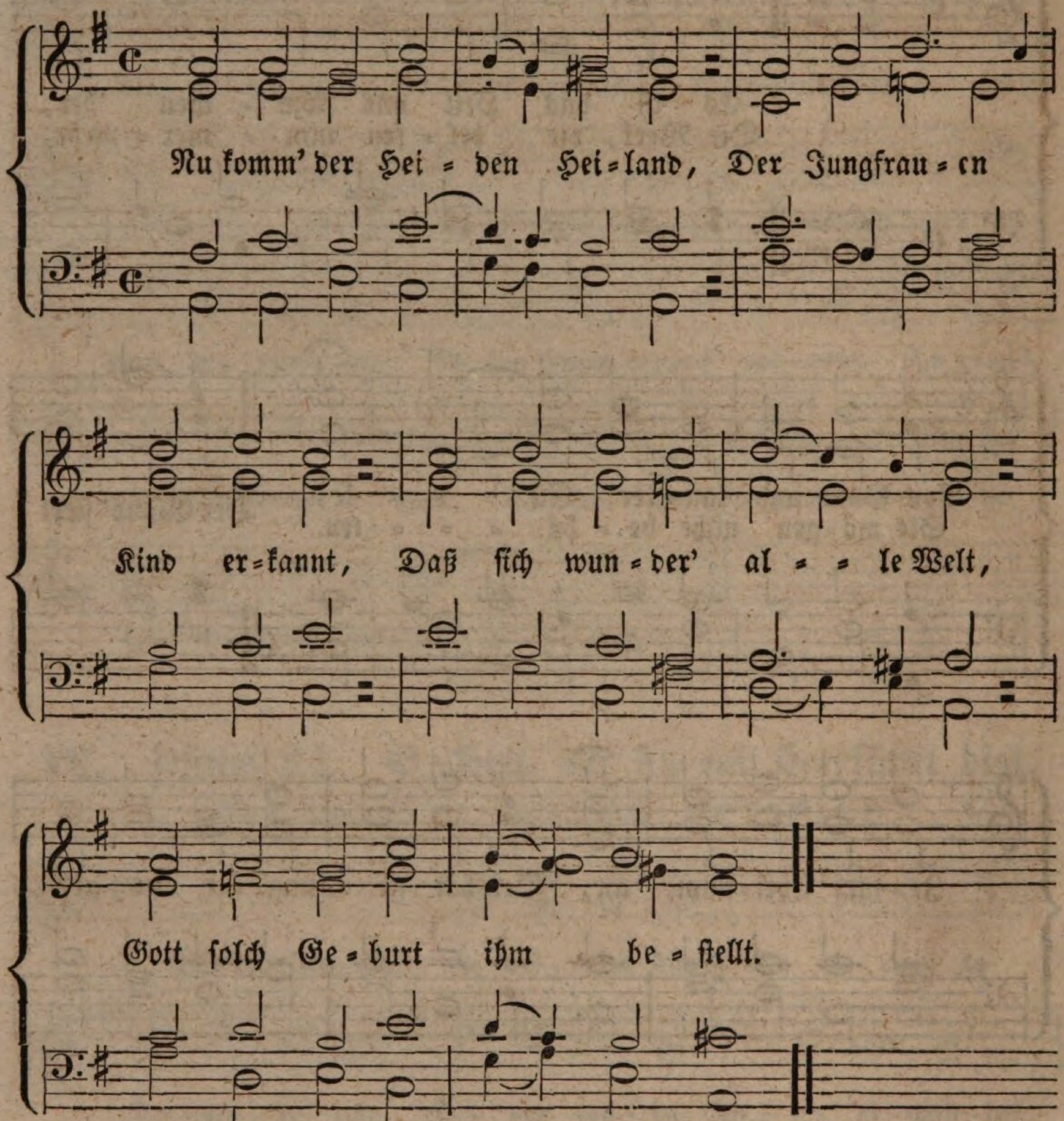


V. Es ist das Heil uns kommeu her.

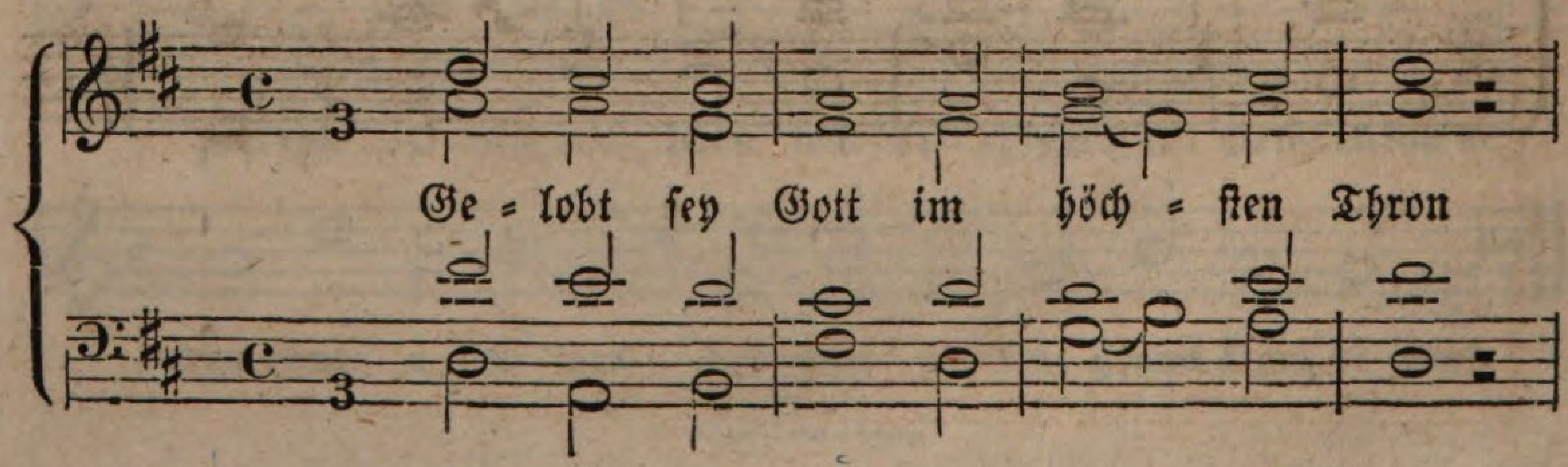


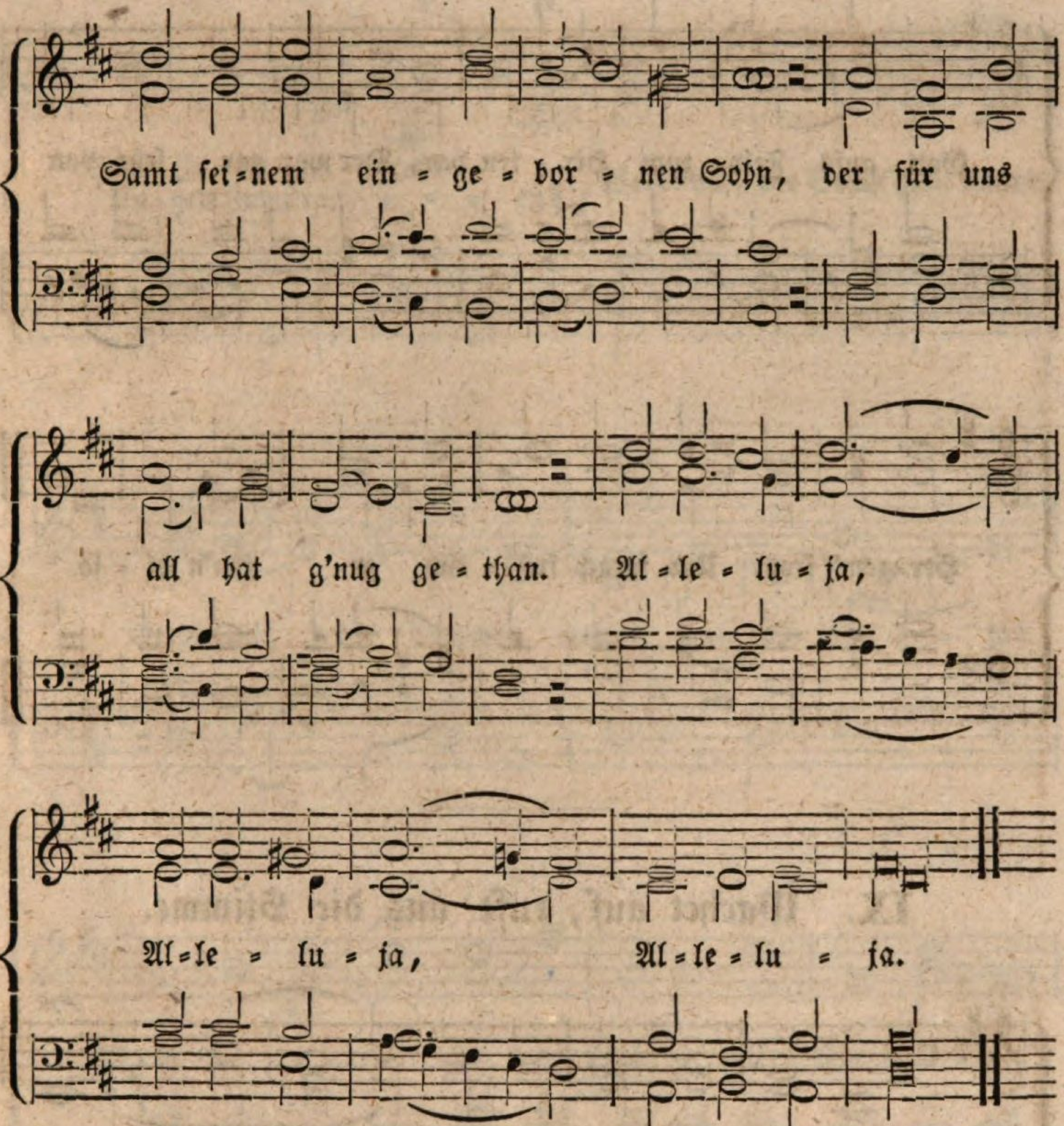
VI. Nu komm' der Heiden Heiland.

(Veni redemptor gentium.) Aus dem 4. Jahrh. Umbildung von 1525.

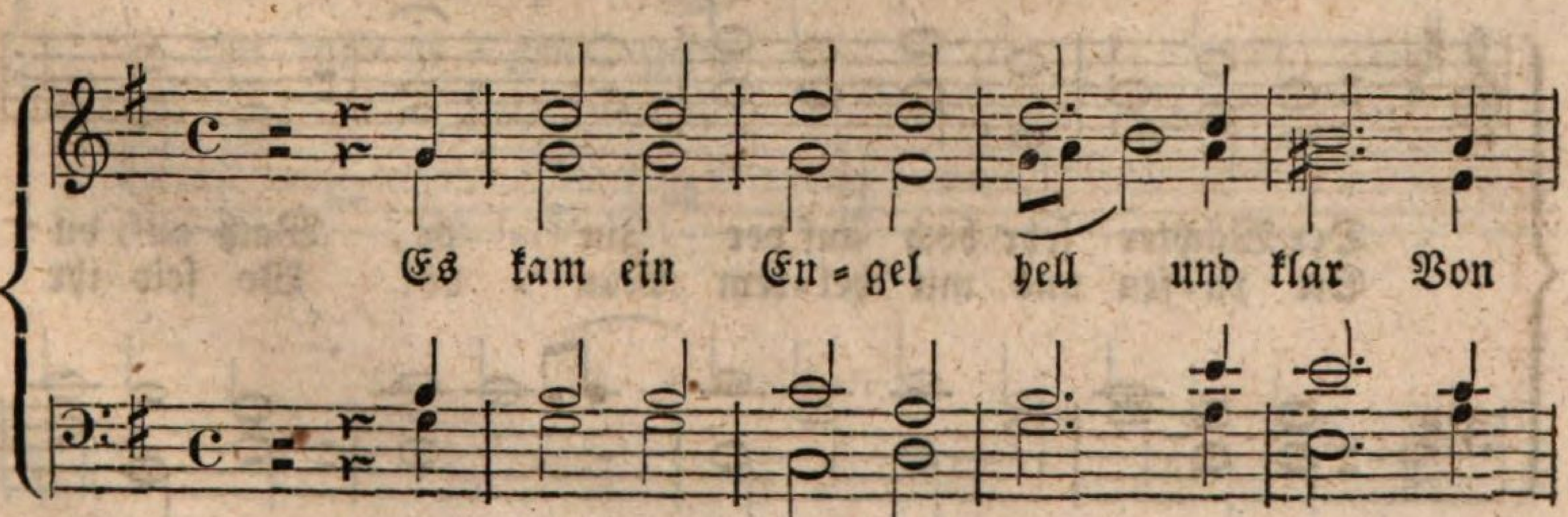


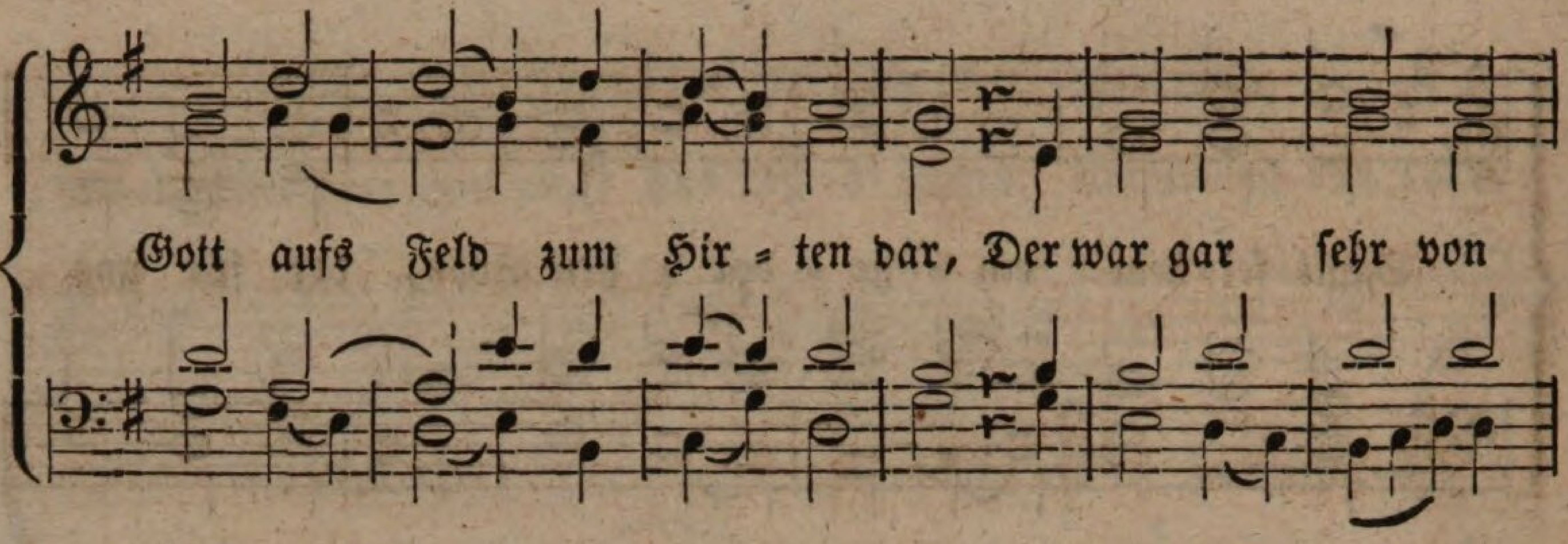
VII. Gelobt sey Gott im höchsten Thron.

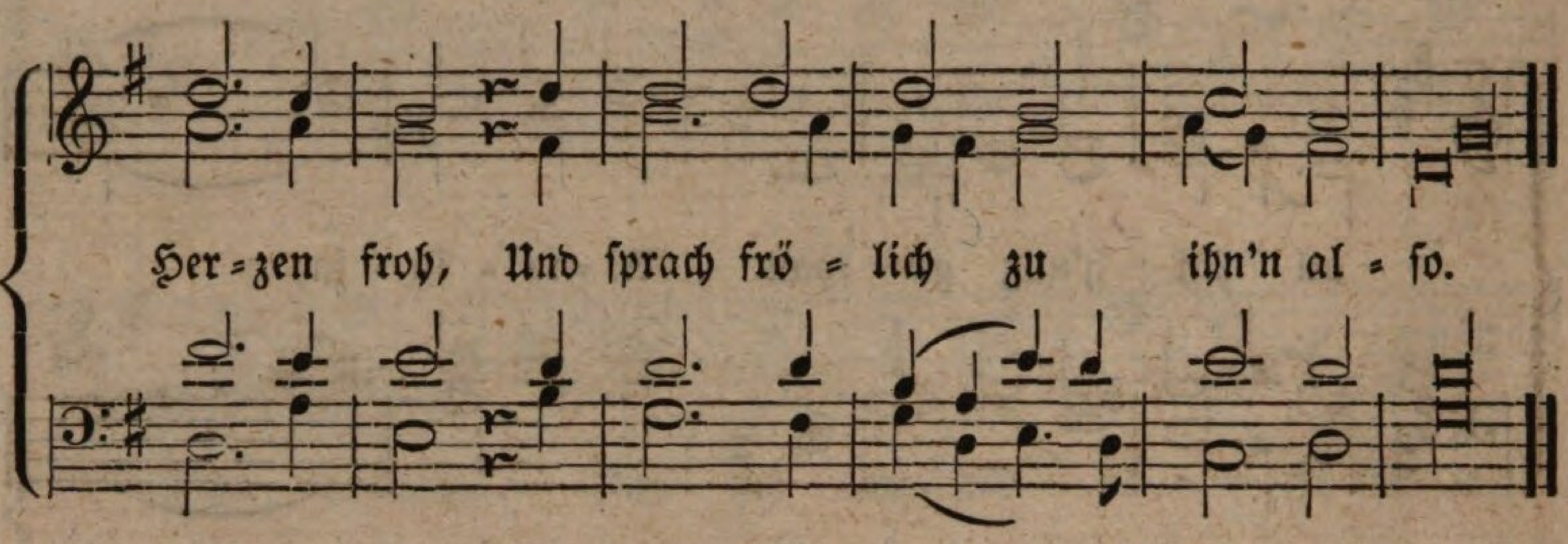




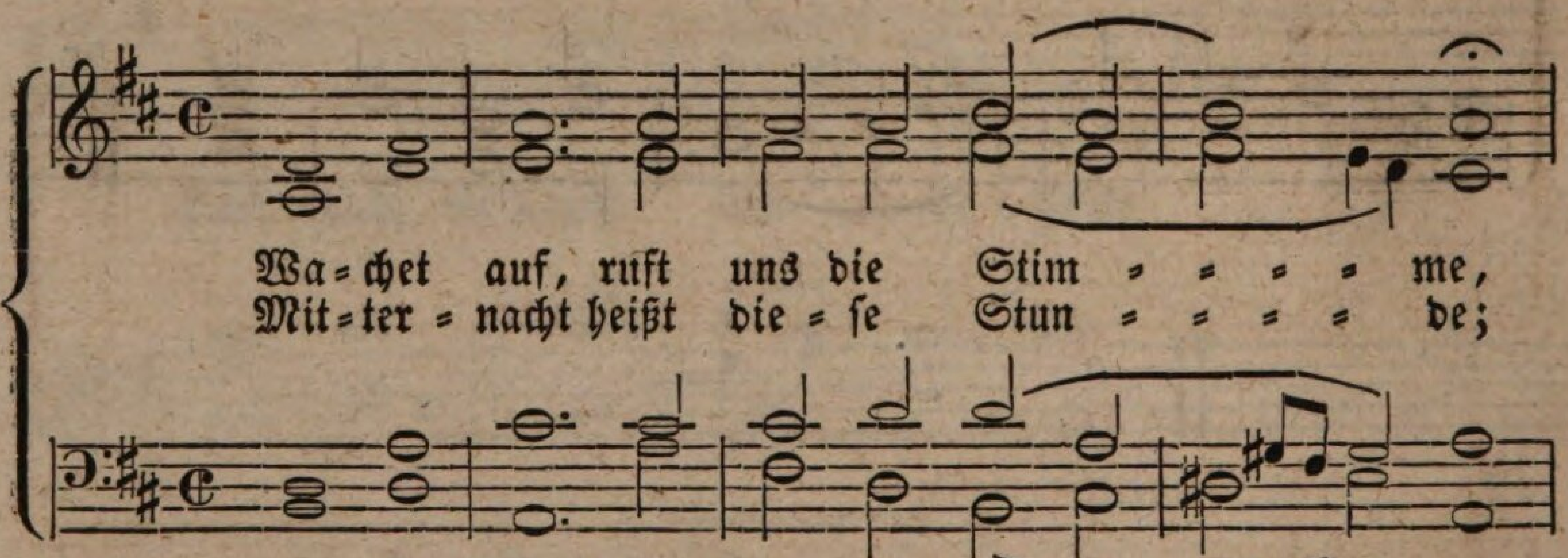
VIII. Es kam ein Engel hell und klar.

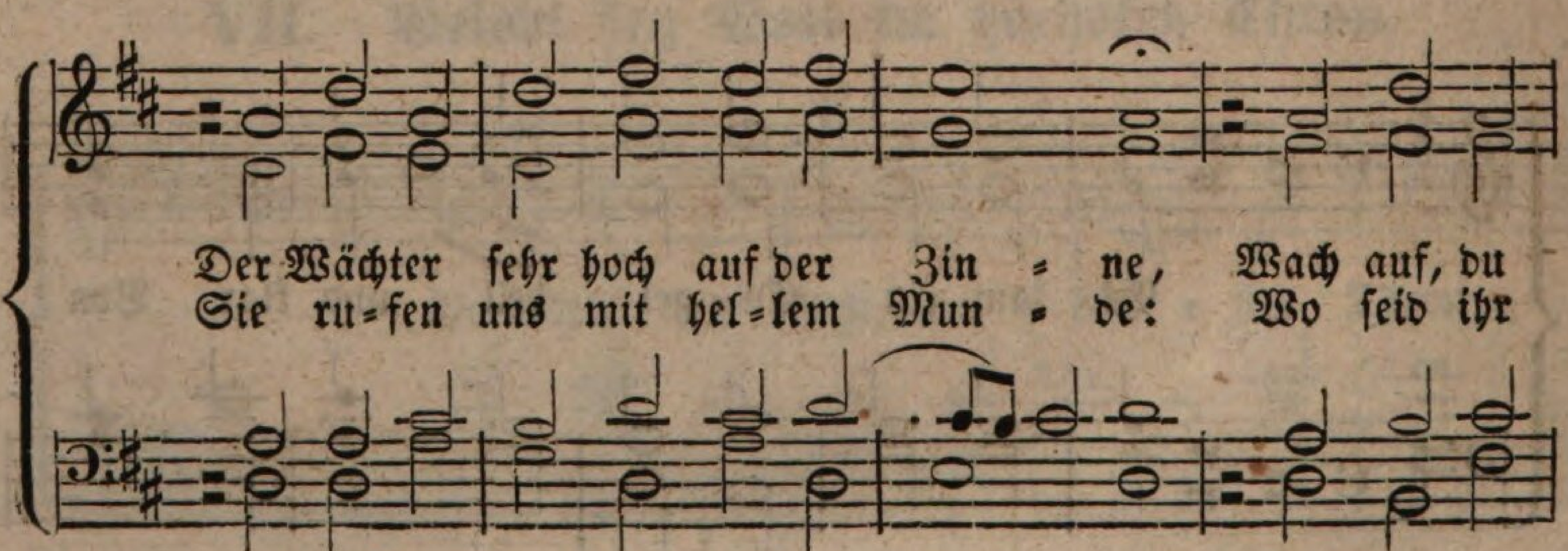


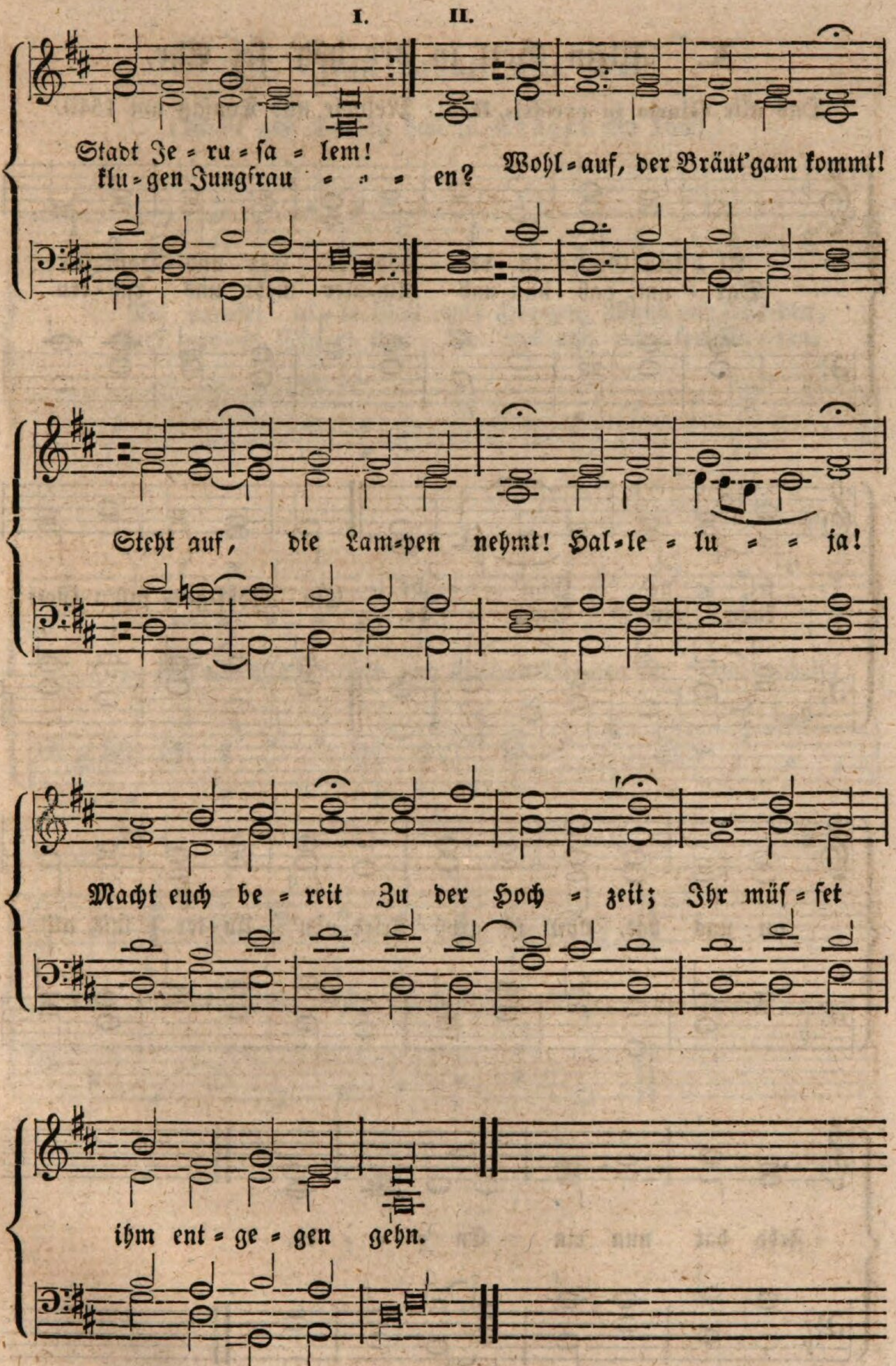




IX. Wachet auf, ruft uns die Stimme.

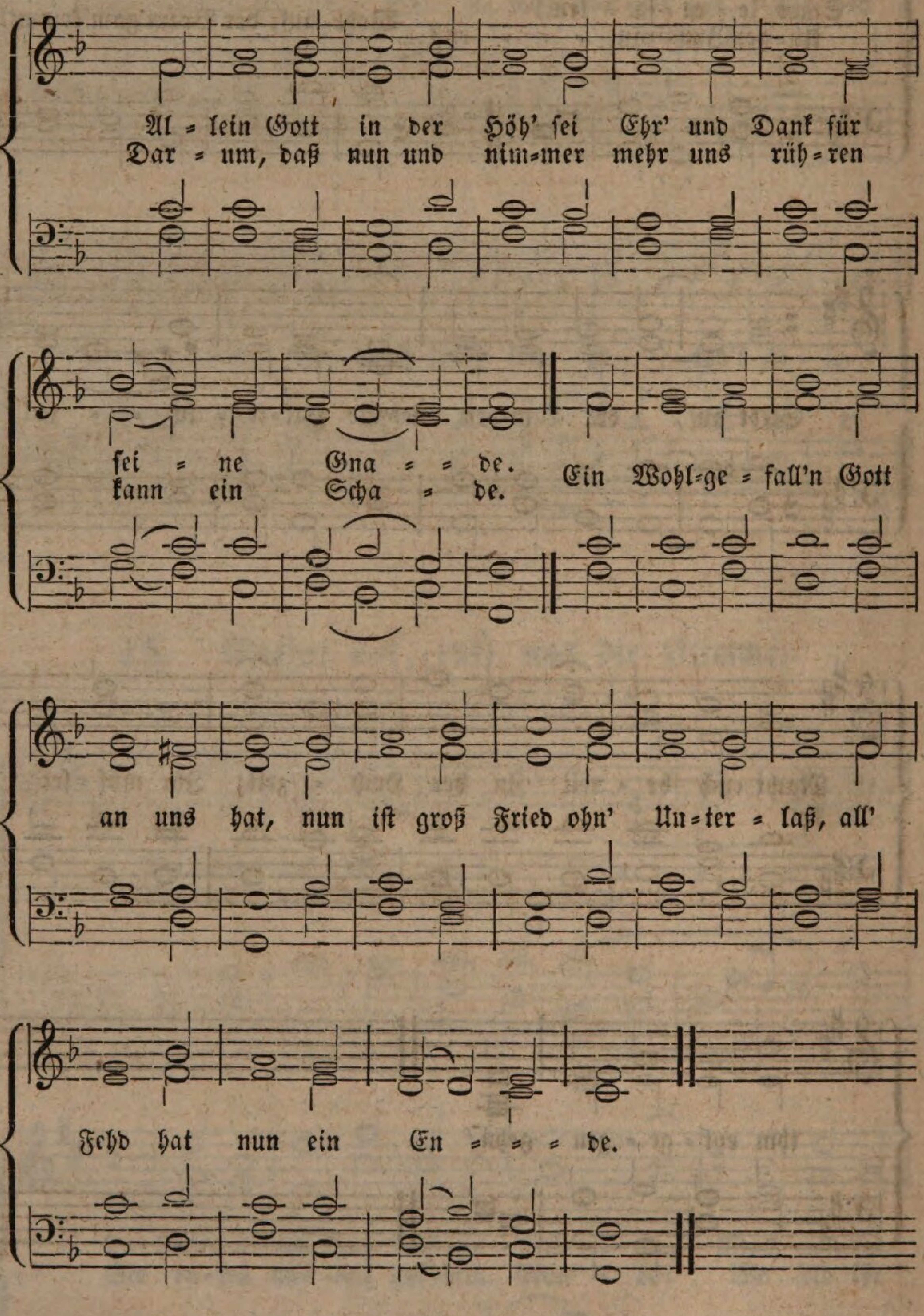





I. II.
Stadt Je = ru = sa = lem!
klu = gen Jungfrau = = = en?
Wohl = auf, der Bräut'gam kommt!
Steht auf, die Lam=pen nehmt! Hal=le = lu = = ja!
Macht euch be = reit Zu der Hoch = zeit; Ihr müs = set
ihm ent = ge = gen gehn.

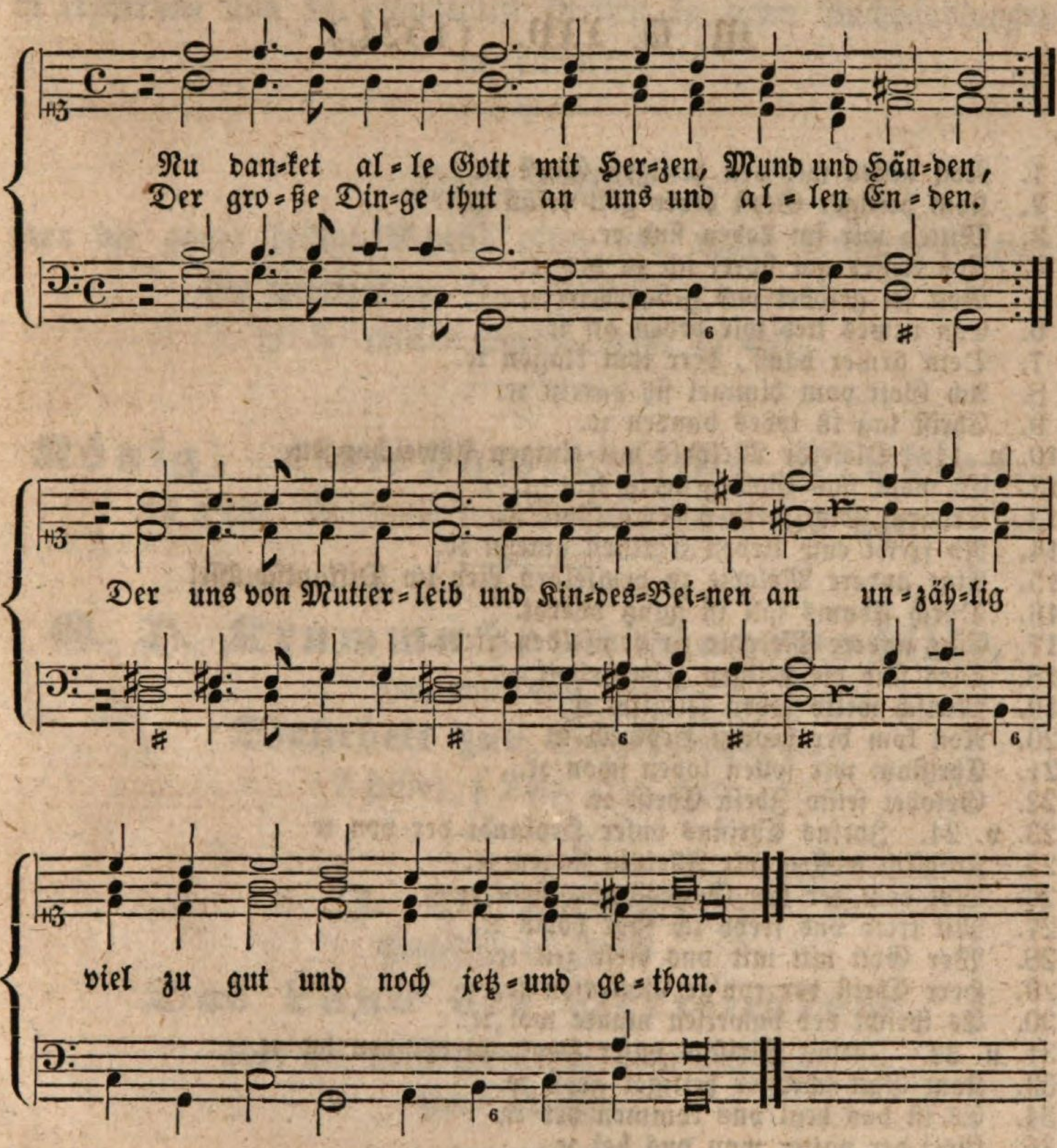
X. Allein Gott in der Höh' sei Ehr.

Das alte Gloria in excelsis Deo. Melodie und Tonsatz um 1540.



XI. Nun danket alle Gott.

(Weise und Tonsatz von J. Crüger um 1640.)



Geystliche Gsangbüchlein, Erstlich zu Wittenberg, vnd volgend durch Peter schöffern getruckt im jar M. D. XXV. (1524.)

1. Non bitten wir den heiligen Geyst ꝛc.
2. Kom heiliger Geyst herre gott erfüll ꝛc.
3. Mitten wir im Leben sind ꝛc.
4. Auß tieffer not schrei ich zu dir ꝛc.
5 Gott sei gelobet vnd gebenedeiet ꝛc.
6. Eyn newes lied wir heben an ꝛc.
7. Dein armer hauff, herr thut klagen ꝛc.
8. Ach Gott vom himmel sih darein ꝛc.
9. Christ lag in todes banden ꝛc.
10. u. 11. Dieselbe Melodie mit einigen Abweichungen.
12. Es wollt vns Gott genedig sein ꝛc.
13. Erbarm Dich mein o herre Gott ꝛc.
14. Nv frewt euch lieben Christen gmeyn ꝛc.
15. Eine andere Melodie zu demselben Lied im Diskantschlüssel.
16. Dvrch Adams fall ist gantz vderbt.
17. Eine andere Melodie zu demselben Liede.
18. Dies sind die heilgen zehn gebott ꝛc.
19. Mensch wiltv leben seliglich ꝛc.
20. Non kom der heyden Heyland ꝛc.
21. Christum wir sollen loben schon ꝛc.
22. Gelobet seistv Jhesu Christ ꝛc.
23. v. 24. Jhesus Christus vnser Heylandt der von ꝛc.
25. Fröhlich wollen wir Alleluia singen ꝛc.
26. Wol dem der inn Gottesforchte steht ꝛc.
27. Mit fried vnd frevd ich fahr dohin ꝛc.
28. Wer Gott nitt mit vns diese zeit ꝛc.
29. Herr Christ der eyn'ge Gottesson ꝛc.
30. Es spricht der vnweisen mundt wol ꝛc.
31. u. 32. Jhesus Christus vnser Heylandt der den tod ꝛc.
33. Kom Gott schepffer heiliger geyst ꝛc.
34. Es ist das heyl vns kommen her ꝛc.
35. Gott der vatter won vns bei ꝛc.
36. Wir glauben all an einen Gott ꝛc.
37. Hilff Gott, wie ist der menschen nodt ꝛc.
38. In Gott gelaub ich, das er hot ꝛc.
39. Festum nunc celebre ꝛc.
40. Deus qui sedes ꝛc.
41. Deus misereatur nostri ꝛc
42. Cottidie apud vos ꝛc.
43. Viuo ego dicit dominus

Im Verlage der
Rheinischen Schulbuchhandlung in Meurs
ist erschienen und zu beigesetzten Preisen in allen Buchhandlungen zu haben:

Die Bibel,
oder die ganze heilige Schrift alten und neuen Testaments nach der Uebersetzung Dr. Martin Luther's.
gr. 8. geleimt Papier. geh. 25 Sgr.

König, alttestamentliche Studien.
1s Heft. Authentie des Buches Josua. 20 Sgr.

G. D. Krummacher's Hauspostille.
Auch unter dem Titel:
Wahrheit zur Gottseligkeit.
7 Hefte: 1 Thlr. 21¼ Sgr.

J. P. Lange,
Professor in Zürich,
Das Land der Herrlichkeit
oder die christliche Lehre vom Himmel.
Preis 15 Sgr.

Vermischte Schriften
von demselben.
4 Theile à 25 Sgr. per Band.

Biblische Hausandachten für die Passionszeit.
Zusammengestellt von Gustav Wilhelm Pieper.
gr. 8. broch. 8¾ Sgr.

C. H. Rieger. Das Leben Jesu.

Betrachtungen über die vier Evangelien nach der Harmonie des sel. Prälaten Bengel.

Preis 20 Sgr.

Anna Schlatter's schriftlicher Nachlaß.

1s Bändchen: Gedichte. 2s Bändchen: Kleinere Aufsätze.

Preis 1 Thlr.

Thomas a Kempis. Von der Nachfolge Christi.

Auf Grund der Uebersetzungen von Joh. Arnd und Gerhard Tersteegen neu verdeutscht und für evangelische Christen bearbeitet von Ludwig Bender.

Zum Besten der Thomas-Stiftung in Kempen. geh. Octav-Ausgabe 1 Thlr. Taschen-Ausgabe 10 Sgr.

Zahn,

Seminar-Direktor in Meurs,

Das Reich Gottes auf Erden.

Handbuch zur biblischen und Kirchengeschichte.

1r Theil: Das alte Testament. 3te Aufl. — 2r Theil: Harmonie der Evangelien. 2te Aufl. Beide Theile 3 Thlr.

Doctor Martin Luther's
Handbuch zur biblischen Geschichte,

nebst dessen Vorreden zu den Büchern der heil. Schrift. 2 Bände.

Preis 1 Thlr. 22½ Sgr.

de la Haye

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Vom deutschen Kirchenlied, wie's unsre Väter dichteten und sangen und vom musikalischen Theil des protestant. Cultus überhaupt ...

Meurs 1844

Liturg. 659 u
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10590668-2